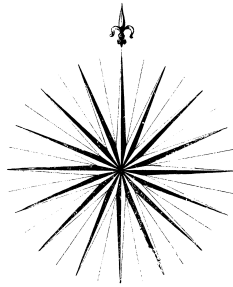


Hermann Beeke

DIE RAUSCHENBURG

Eine Reise durch die
Geschichte des Münsterlandes



Heimatbuch Gescher Band 20

© 2018

Inhalt

Geleitwort	3
01 Spuren der Vergangenheit – Frühgeschichte und Mittelalter	6
02 Adelssitz und Grundherrlichkeit – Die Meversborg	23
03 Herrschaft aus der Ferne – Münchhausen	37
04 Krieg und Frieden – Die Herren von Ripperda	51
05 Der Soldat des Bischofs – Kommandant Tollner	74
06 Aufstieg eines Offiziers – Carl Gottfried von Stockheim	99
07 Ein schweres Erbe – Franz Balthasar von Stockheim	156
08 Ein kurzes Gastspiel – Freiherr Clemens August von Galen	188
09 Der letzte Akt – Das Ende der Rauschenburg	213
10 Ausverkauf und Neuanfang – Joseph Kipp	237
Quellen und Literatur	285

Geleitwort

Viele Gescheraner wissen nichts über die Rauschenburg, einen untergegangenen Adelssitz in Estern, denken vielleicht an eine Gaststätte gleichen Namens, die auch nicht mehr besteht. Im Stadtbild erinnern noch die Straßen „Zur Rauschenburg“, „Tollnerstraße“ und „Stockheimstraße“ an diese kleine, von Gräften umgebene Burg und ihre ehemaligen Besitzer. Die Geschichte der Rauschenburg in Estern war lange ein Desiderat. Mit Desiderat bezeichnen Historiker ein Wunschobjekt, also etwa ein Buch, das man gern hätte, das aber noch nicht erschienen, ja, noch nicht einmal geschrieben ist. Nun liegt es hier endlich vor.

Als Augustin Hüsing, Pfarrer in Gescher und gleichzeitig passionierter Geschichtsforscher, im Jahre 1895 unter dem Titel „Die Pfarrgemeinde Gescher“ erstmals eine Ortsgeschichte Geschers publizierte, bezog er sich wesentlich auf jene Unterlagen, die er im Pfarrarchiv vorgefunden hatte. Das war wenig genug und so finden sich dort nur wenige Zeilen über die Rauschenburg. Dr. Hans Hüer, seit 1923 Rektor der Volksschule in Gescher, legte 1933 anlässlich einer Gewerbeausstellung das Bändchen „Gescher - Aus Vergangenheit und Gegenwart“ vor. Den Abschnitt über die Rauschenburg hatte er verkürzt von Hüsing übernommen. Viele Jahre später

verfasste er im Auftrag der damaligen Amtsverwaltung eine überarbeitete und erweiterte Version des Buches von 1933, in der auch seine seitherigen Forschungen einfließen. Die Geschichte der Rauschenburg handelte er auf weniger als einer Seite ab. Da schien nichts mehr zu finden sein. Inzwischen seien die bis dahin noch erhaltenen Wälle und Gräften eingeebnet worden, berichtete Dr. Hüer 1967.

Seit 1974 interessierte ich mich verstärkt für die Geschichte meiner Familie und die Geschichte Geschers und durfte 1979 in die Fußstapfen Dr. Hüers als Stadtarchivar treten. So kann ich hier auch verraten, dass ich „Rauschenburg-Blut“ in mir habe, denn Joseph Kipp, der im Jahr 1800 die Rauschenburg erwarb, war mein Ur-ur-ur-Großvater. Da ich von einer legendären Urkundenkiste auf dem Hof Kipp in Estern gehört hatte, besuchte ich die Familie 1974. Der damalige Altbauer Aloys Beeke-Kipp, Hüter dieses Schatzes, hatte wohl schlechte Erfahrungen mit Interessenten gemacht und wimmelte mich ab. Erst dreißig Jahre später konnte ich diesen Bestand endlich erschließen. In den letzten Jahrzehnten fand ich auch in auswärtigen Archiven immer wieder Unterlagen, die sich auf die Rauschenburg und ihre Besitzer bezogen und holte sie als Kopien nach Gescher.

Inzwischen widmete sich auch Hermann Beeke-Kipp senior der Erforschung der Rauschenburg-Geschichte und

sein Sohn Hermann Beeke wurde schon bald ebenso mit dem Forscher-Virus infiziert. Eine erste Zusammenfassung ihrer Ergebnisse konnten sie 2016 in der „Chronik von Estern“ der Öffentlichkeit vorstellen. Mit großer Akribie hat Hermann Beeke in den letzten Jahren weiter zu den Bewohnern der Rauschenburg geforscht, wobei auch das Internet eine große Hilfe war. Dies sind Möglichkeiten, welche die anfangs genannten Forscher gar nicht hatten. Dazumal waren auch viele Archive verschlossen und der Öffentlichkeit nicht zugänglich. Hermann Beeke versetzt sich in diesem Buch nun in die früheren Jahrhunderte, zitiert und interpretiert die Dokumente und lässt dadurch sehr lebendig ein Bild früherer Zeiten vor dem Auge des Lesers aufleben.

Ein gelungenes Werk, welches eine lange bestehende Lücke schließt.

Gescher, im September 2018, Willi Wiemold

01 Spuren der Vergangenheit

Frühgeschichte und Mittelalter

Laute Rufe hallen über den Esch, als die Bauern gerade ihr Tagwerk beginnen wollen: «Rette sich, wer kann!» Mit schnellen Schritten hastet der junge Mann am Ufer der sprudelnden Berkel entlang. Im trüben Morgennebel lässt sich nicht erkennen, wie viele schwer bewaffnete Feinde sich dort über den Hellweg nähern. Doch es sind zu viele, um sich ihnen in den Weg zu stellen. Auf der anderen Seite des Flusses steigen bereits dicke Rauchsäulen über den geplünderten Höfen auf. «Holt das Vieh aus den Gattern und flieht zur Burg!» In aller Eile ergreift er das Halfter seiner alten Milchkuh. Sie ist sein wertvollster Besitz. Der Burghügel hinter den breiten Wassergräben verspricht Rettung für Mensch und Tier. Er hastet über die Zugbrücke und sieht, dass viele Nachbarn seinem Beispiel folgen. Im Osten spiegelt sich das Licht der Morgensonne auf den Rüstungen der Angreifer ...

So ähnlich könnte es sich vor vielen Jahrhunderten abgespielt haben, wenn feindliche Horden in die Gebiete des heutigen Westmünsterlandes eingedrungen sind. Ein Überfall bedeutet dabei nicht nur größte Gefahr für Leib und Leben jedes Einzelnen, sondern kann auch einen ganzen Landstrich ins Verderben stürzen, wenn Ernte und

Vieh verloren gehen. In den besiedelten Gebieten der Region entstehen daher überall sogenannte Fliehburgen, in denen die Bevölkerung im Ernstfall bewaffnete Hilfe und Schutz suchen kann. Auch die Rauschenburg, westlich von Gescher in der Bauerschaft Estern gelegen, könnte eine solche Fluchtburg gewesen sein. Doch erst im ausgehenden Mittelalter finden sich gesicherte Zeugnisse über die Geschichte dieser Burg. Heute erinnert vor Ort fast nichts mehr an die Existenz dieses Anwesens. Die genauen Ursprünge des späteren Adelssitzes bleiben leider im Dunkel der Jahrhunderte verborgen. Einige Quellen vermuten jedoch, dass es sich bei der Rauschenburg tatsächlich um eine Fliehburg aus der Zeit der alten Germanen handeln könnte. Ein Grund für diese Theorie ist die geografische Lage in der Nähe des breiten Ödlandgürtels, der seinerzeit die Bereiche des heutigen Westmünsterlandes von denen des Kernmünsterlandes trennt. Ein unwegsamer Streifen aus Heide- und Moorgebieten bildet damals eine schwer zu überwindende natürliche Grenze. Nach ihren Hauptwasseradern wird dieser Streifen heute die Heubach-Dinkel-Linie genannt. Die Trennung findet sich über viele Generationen auch in der unterschiedlichen Ausprägung der Plattdeutschen Sprache sowie in Sitten und Gebräuchen der Bevölkerung wieder. Im Westen, wo sandige Böden vorherrschen, wird das sogenannte Sandplatt, östlich das Kleiplatt gesprochen (Klei → Lehm, Ton). Einige Reste dieses natürlichen Grenzstreifens, wie zum Beispiel das Weiße

Venn, zeugen noch heute von dieser unwegsamen Landschaft. Und obwohl man diese natürliche Grenze nach heutiger Lehrmeinung nicht eindeutig mit den damaligen germanischen Stammesgrenzen gleichsetzen darf, so können doch wahrscheinlich territoriale Streitigkeiten als Ursache für das Anlegen von immer neuen Befestigungsanlagen angenommen werden.

Westlich der Heubach-Dinkel-Linie liegt das Siedlungsgebiet der Chamaven, wovon sich auch der heutige Begriff des Hamalandes ableitet. Östlich befinden sich die Gebiete der Brukterer und anderer Stämme. Durch den breiten Streifen unwegsamen Sumpfgeländes von der Lippe bis zur Region Twente führt viele Jahrhunderte nur der Hellweg, ein wichtiger Fernverkehrsweg, der von Münster über Coesfeld bis nach Borken oder Utrecht führt. Doch so wichtig diese Handelsroute im Laufe der Geschichte für die Region sein mag, es ist doch immer auch der Weg, den kriegerische Stammesverbände von Ost nach West oder umgekehrt passieren müssen. Es gilt daher die Vermutung, dass einige der späteren Adels- und Rittersitze dieser Region, wie etwa die Hengelborg oder die Burg Brockhusen, zur Zeit der Germanen zunächst als Fliehburgen zum Schutz der umliegenden Bevölkerung dienen und erst in der Folgezeit zum Rittergut umgestaltet werden. In den späteren Beschreibungen und Karten der Rauschenburg werden in der Tat breite Wassergräben genannt, die sogenannten Gräften.

Diese können Schutz bei Überfällen und kriegerischen Auseinandersetzungen bieten. Dabei findet man am Beispiel der Rauschenburg den Aushub des Grabens als aufgeschütteten Burghügel wieder, der damit ein bis zwei Meter höher liegt als das übrige, insgesamt ebene Gelände. Diese Besonderheit deutet darauf hin, dass die Gräften dieses Adelssitzes von Anfang an zur Burganlage gehören, da ein späteres Aufschütten des Burghügels eher unwahrscheinlich ist. Die Gräften der Rauschenburg werden also nicht, wie bei vielen Gräftenhöfen oder Wasserburgen des Münsterlandes, nachträglich zu repräsentativen Zwecken angelegt, sondern dienen wohl tatsächlich in ihrem Ursprung dem Schutz der Burg.

Ob die Anlage der Rauschenburg aber wirklich bereits zur Zeit der Germanen entsteht, muss offen bleiben. Denn auch zu anderen Zeiten werden in der Region immer wieder Befestigungen neu angelegt. So ist etwa im 8. Jahrhundert ein Teil des Gebietes sächsisches Siedlungsland geworden. Eine Grenzzone zwischen heidnischen Sachsen und christlichen Franken verläuft quer durch das westliche Münsterland und kriegerische Konflikte bleiben unvermeidbar. Zum Schutz von Land und Bevölkerung entstehen weitere Burgen und Befestigungen. Schließlich wird das gesamte Gebiet nach den lang andauernden Sachsenkriegen (772-804) durch Karl den Großen dem fränkischen Reich eingegliedert.

Ohne also die Entstehungszeit der Rauschenburg genau zu kennen, können doch in jedem Fall weite Bereiche des heutigen Estern im Mittelalter als besiedelt angenommen werden. Zusammen mit den Gebieten Gescher, Büren und Tungerloh wird Estern im 9. Jahrhundert auf Anweisung des heiligen Liudger, dem ersten Bischof von Münster, zunächst der Pfarrei Lohn, dem heutigen Stadtlohn, zugeteilt. Um das Jahr 985 wird durch das Stift Borghorst eine neue Pfarrei am Oberhof *Gasgare*, auch *Gaschari* genannt, gegründet. So entwickelt sich an dieser Stelle die dörfliche Siedlung Gescher um die Pfarrkirche, die heute dem heiligen Pankratius geweiht ist. Bei der Gründung dieser Pfarrei kommt es zu einer bemerkenswerten Trennung der mittelalterlichen Siedlungsräume Estern und Büren. Etwa ein Drittel der besiedelten Flächen bleiben bei der Pfarrei in Lohn, die übrigen Gebiete werden der neuen Tochtergründung in Gescher zugeschlagen. Noch heute findet man also auf der Landkarte Stadtlohn-Estern neben Gescher-Estern, Stadtlohn-Büren neben Gescher-Büren. Die Ortsnamen Estern und Büren dürften demnach sehr alt und in der Bevölkerung so fest verankert gewesen sein, dass sie diese Pfarrteilung mehr als eintausend Jahre überdauert haben. Und tatsächlich: Untersucht man den Namen Estern auf seine Wortherkunft, so wird man im Alt-Germanischen fündig. In einigen frühen mittelalterlichen Urkunden wird der Landstrich noch *Esscheter* genannt. Dabei steht die Endung ...tere im Alt-Germanischen für Baum, so dass als

wörtliche Übersetzung „Eschenbaum“ gelten kann. Zum gleichen Ergebnis kommt man, wenn die lateinische Bezeichnung *Ascitari* für Estern betrachtet wird. Hier findet direkt das germanische Wort *Ascan* Verwendung und noch heute bedeutet Ask auf Schwedisch und Norwegisch nichts anderes als Eschenbaum. Dabei spielt die Esche auch in der nordischen Mythologie seit jeher eine wichtige Rolle. Viele nordische und germanische Völker kennen in ihren Sagen und Legenden den Weltenbaum Yggdrasil in der Gestalt einer Esche als Verkörperung der Schöpfung.

Bei den Germanen gibt es noch keinen persönlichen Besitz an Grund und Boden, sondern die Äcker werden aufgeteilt und dem Einzelnen wird nur ein Nutzungsrecht zugesprochen. Erst später bildet sich eine adelige Oberschicht, die sich über die freien Bauern erhebt. Der Bauernstand gerät in eine immer größere Abhängigkeit. Nach den Eroberungen Karls des Großen wird sächsischer Adel durch fränkische Edelleute ersetzt und auch der Kirche wird während der fortschreitenden Christianisierung immer größerer Grundbesitz zugesprochen. Es bilden sich große Grundherrschaften, in denen viele Bauern unfrei werden. Sie sind nun einem Grundherrschaft gegenüber eigenhörig. Von ihren Erträgen haben sie entsprechend der Ackerfläche bestimmte Abgaben, den sogenannten Zehnt, an Adel oder Klöster abzuliefern. Das können Naturalien wie Getreide, Vieh oder Eier sein,

später auch klingende Münze. Hinzu kommen oft Hand- oder Spanndienste, also Dienstleistungen für den Grundherrn, bei denen die Muskelkraft von Mensch oder Zugtier benötigt wird. Die Abhängigkeit umfasst hierbei alle Hofbewohner. Kein Mitglied der Familie darf heiraten oder vom Hof ziehen, ohne dass der Grundherr sein Einverständnis gibt. Im Gegenzug soll dieser den Eigenhörigen allerdings eine Grundsicherung und Unterstützung bei Krankheit, Missernten oder Katastrophen gewähren. Wichtig ist außerdem der Schutz vor Waffengewalt und dem Abwerben als Söldner für fremde Kriegsherren. Die Eigenhörigkeit bietet so den ansässigen Bauern neben den Pflichten auch Sicherheit, vor allem im Vergleich zur Leibeigenschaft, wie sie über viele Jahrhunderte zum Beispiel östlich der Elbe herrscht. So können die Bauern hierzulande nicht ohne weiteres von ihrem Hof vertrieben werden und dürfen sich vor Gericht gegen eine ungerechte Behandlung zur Wehr setzen. Auch die Weitergabe ihres Status durch Vererbung an die eigenen Kinder bewahrt den Hof als Existenzgrundlage über viele Generationen. Das gegenseitige Abhängigkeitsverhältnis zwischen Grundherren und Bauernstand kennzeichnet das Münsterland vom Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert.

Bestimmte Privilegien, wie zum Beispiel die Jagd und Fischerei, bleiben allerdings dem Adel und den Kirchenfürsten vorbehalten. Doch findet sich in den

Überlieferungen zur Stadtgeschichte von Gescher eine interessante Ausnahme. Einige Bewohner aus dem Dorfe sollen Bischof Erpho von Münster auf einer Pilgerfahrt ins Heilige Land begleitet und vor einem feindlichen Überfall bewahrt haben. Aus Dankbarkeit verleiht der Bischof nach seiner glücklichen Rückkehr nach Münster im Jahr 1092 allen Einwohnern von Gescher das Recht, im gesamten Kirchspiel mit Hunden und Netzen zu jagen. Mit dieser großzügigen Geste hebt der Bischof das Jagdprivileg der Grundherren auf, was in den kommenden Jahrhunderten immer wieder Anlass zu Streitigkeiten mit den Besitzern der Rauschenburg geben wird. Noch heute erinnern die beiden Jagdhörner im Wappen der Stadt Gescher an dieses besondere Jagdrecht.

In der Umgebung von Gescher finden sich im Laufe der Geschichte zahlreiche Rittergüter und Adelssitze. Östlich des Dorfes liegen das Haus Schar sowie Haus Hall und die Lehnburg. In Tungerloh befindet sich das Haus Landwering und auf halbem Weg Richtung Stadtlohn stößt man auf die Hengelburg und die Speekenburg. Diesen Adelssitzen können jeweils unterschiedliche Blütezeiten zugeordnet werden, was im Besonderen für eine weitere Burg gilt, die ebenfalls in Estern liegt. Während bis zum 14. Jahrhundert die Rauschenburg noch in keiner Quelle erwähnt wird, ist eine andere Burg in unmittelbarer Nachbarschaft bereits dem Erdboden gleich gemacht. Es handelt sich dabei um die Burg Brockhusen,

die heute auch Versunkene Borg genannt wird und im Gemenschen Brook zwischen Gescher und Südlohn liegt. Sie dient dem Amtmann Johann von Barnsfeld als Stützpunkt gegen den Bischof Florenz von Münster. Etwas weiter südlich im Kirchspiel Ramsdorf liegt der Stammsitz der Familie, das Haus Barnsfeld. Doch der Bischof behält in dieser Fehde gegen den Adel des westlichen Münsterlandes die Oberhand und schleift im Jahr 1371 die gesamte Burg Brockhusen bis auf die Grundmauern. Heute hat ein Wäldchen die umliegenden Wälle und Grabenanlagen zurückerobert. Das Bodendenkmal ist aber immer noch ein einzigartiges Zeugnis für die Bauweise solcher Turmhügelburgen des Mittelalters. In der Mitte auf dem hoch aufgeschütteten Burghügel erhebt sich seinerzeit wahrscheinlich ein hölzerner Wehrturm, während die tiefen Wassergräben, vom Schlingebach gespeist, die Anlage zusätzlich schützen. Ausgrabungen zeigen neben Tonscherben aus dem 11. und 12. Jahrhundert auch bearbeitete Stämme und Dachsparren sowie das Oberleder von Frauenschuhen jener Zeit. Wurfkugeln aus heimischem Kalkmergel und schmiedeeiserne Äxte zeugen von den kriegerischen Auseinandersetzungen.

Die Zeit des 14. und 15. Jahrhunderts ist für die Region insgesamt geprägt von immer neuen Fehden und Auseinandersetzungen zwischen Kirchenfürsten und Adel. Die Konflikte gipfeln in der Münsterischen Stiftsfehde (1450-1457), wobei sich die Fürstbischöfe von

Münster als die beherrschenden Landesherren durchsetzen. Leidtragende dieser bewaffneten Machtkämpfe sind zumeist die einfachen Landbewohner, denn um den jeweiligen Kriegsgegner zu schädigen, wird gegenseitig geraubt, geplündert oder die Ernte vernichtet. Während der Fehde gegen Johann von Barnsfeld wird auch Estern nicht verschont geblieben sein. Als Resultat dieser Fehden zeichnet sich Mitte des 15. Jahrhunderts die Größe und Ausdehnung des Fürstbistums Münster ab. Das gesamte Fürstbistum, auch Hochstift genannt, stellt nun eines der größten geistlichen Territorien innerhalb des Heiligen Römischen Reiches dar und übernimmt auch unter den westfälischen Bistümern eine Führungsrolle. So erstreckt sich das Oberstift Münster in seiner Blütezeit von Warendorf entlang der Lippe über die niederländische Grenzregion bis rund um die Stadt Münster. Dieses Gebiet entspricht in etwa dem heute bekannten Münsterland. Zusätzlich führt damals ein schmaler Korridor über Rheine zwischen den Grafschaften Bentheim und Lingen nach Norden, wo sich das Niederstift Münster anschließt, ein nochmals fast ebenso großes Territorium zwischen der niederländischen Grenze, Papenburg, Cloppenburg und Damme. Machtpolitisch gesehen wird es dem Fürstbistum sogar gelingen, bis ins 19. Jahrhundert die Unabhängigkeit des Hochstiftes zu erhalten. Als katholische Diözese existiert das Bistum Münster bis zum heutigen Tag.

Nachdem im Jahr 1213 zum ersten Mal in einer Verkaufsurkunde der Begriff *Estrene* als Ortsbezeichnung verwendet wird, tauchen in den Archiven dann auch die Namen einzelner Gehöfte in Estern auf. Obwohl von der Rauschenburg selbst noch nicht die Rede ist, können einige der Höfe, die später zum Grundbesitz zählen, in den Aufzeichnungen gefunden werden. So wird bereits 1359 erstmals ein *Zunderhus* (Sunderhaus) erwähnt. 1368 folgt in den Urkunden das Gut *Emelrikinck* (Emmerich) in der Bauerschaft *Esscheter* (Estern), das von den Brüdern Rotger und Hermann von Heiden gekauft wird. Nach nur wenigen Jahren verkauft Hermann von Heiden 1394 den Hof Emmerich zusammen mit dem Hof *De Wederwille* (vmtl. De Weye) aber schon wieder an den Ritter Heinrich von Gemen. Dieser erstet im Jahr 1397 weitere Höfe in Estern, nämlich *Elzinckhoff* (Schulze Elsing) und *Steynkolck* (Steenkolck). Schließlich werden 1422 nochmals Große Sunderhaus und 1426 Lütke Sunderhaus erwähnt, die unter der Grundherrschaft des Hauses Velen stehen. Diese beiden Höfe werden später ebenfalls zum Besitz der Rauschenburg gezählt. Es erscheint in dieser Betrachtung tatsächlich seltsam, dass alle größeren Höfe in unmittelbarer Nähe der Burg zu diesem Zeitpunkt im Besitz anderer Grundherren sind. Emmerich, De Weye, Lütke und Große Sunderhaus, die in den folgenden Jahrhunderten allesamt wichtige Höfe der Rauschenburg werden, befinden sich im 14. Jahrhundert anscheinend nicht unter deren Grundherrschaft. Dies könnte bedeuten,

dass entweder die Rauschenburg noch gar nicht existiert oder sie zumindest zwischenzeitlich ihre Bedeutung als Grundherrlichkeit verloren hat. Man muss berücksichtigen, dass mit den Höfen und deren Abgaben Handel getrieben wird wie mit jeder anderen Ware. Benötigt ein Grundherr Kapital, so verkauft er zunächst den Zehnt aus einem oder mehreren seiner Höfe mit der Folge, dass diese Abgaben nun an den neuen Besitzer fließen. Um größere Beträge zu erlangen, werden auch ganze Höfe verkauft. Das führt insbesondere auch in Estern zu einem Flickenteppich von Grundherrlichkeiten. So findet man hier die Herrschaften der Häuser Gemen, Velen, Barnsfeld und Heiden, der Stifte Vreden und Borghorst oder auch des Adelsgeschlechts van Besten aus der Herrschaft Borculo, um nur einige zu nennen. Borculo liegt am Lauf der Berkel im sogenannten Achterhoek, den heutigen Niederlanden, und gehört zeitweise ebenfalls zum Einflussbereich des Fürstbistums Münster.

Darüber hinaus findet man im Verlauf der Jahrhunderte auch weitreichende Handelsbeziehungen in die benachbarten Provinzen Gelderland und Overijssel. Entlang der Berkel, die seinerzeit schiffbar ist, wird reger Handel getrieben. Während Fisch, Gewürze und Öle aus den Seehäfen der Zuidersee ins Münsterland gelangen, liefert man von hier Schinken, Speck oder Honig in die Nachbarprovinzen. Auch Brenn- und Bauholz wird aus dem Münsterland in die von Natur aus holzarmen

niederländischen Provinzen geliefert. Die Grenzregion ist somit auch durchlässig für den Austausch von Kultur und technischem Fortschritt. Nicht zuletzt die gemeinsame niederdeutsche Sprache schafft hier eigentlich mehr Verbindendes als Trennendes in der Bevölkerung. Doch Kriege und Landespolitik stellen die nachbarschaftlichen Beziehungen immer wieder auf eine harte Probe. Die Zeit der Fehden hinterlässt auch hier ihre Spuren.

Zeugnisse von bewaffneten Auseinandersetzungen sind die sogenannten Landwehren. Um größere Gebiete oder Kirchspiele vor Überfällen und Plünderungen zu schützen, werden seit dem Mittelalter überall im Münsterland diese Wehranlagen errichtet. Es sind einzelne oder in Doppelreihen aufgeschüttete Erdwälle, die an der Außenseite oft von Wassergräben gesäumt werden. Als zusätzliches Hindernis für feindliche Angreifer werden die Wälle oben mit allerlei Sträuchern und Dickicht wie Schwarzdorn oder Brombeeren bepflanzt. Durch ein Verflechten der Triebe kann so eine fast undurchdringliche, lebendige Mauer entstehen. Vor allem in den Zeiten der Fehden und des Raubrittertums versucht man so das Eindringen in die eigenen Gebiete zu verhindern oder zumindest zu erschweren. Passiert werden können diese Landwehren nur durch eingelassene Gatter oder Schlagbäume, an denen Häuser oder Höfe liegen, deren Bewohner den Wachdienst zu verrichteten haben. Haben Eindringlinge dennoch eine Landwehr überwunden,

stoßen sie wenig später schon auf die nächste, so dass in der Regel ein überraschender Angriff auf die alarmierte Bevölkerung verhindert werden kann. Noch heute finden sich hier und da Reste solcher Erdwälle im Kreis Borken. Auch einige Hof- und Flurnamen aus jener Zeit können von diesen Landwehren abgeleitet werden. So kann man im Telefonbuch der Stadt Gescher heute etwa fünfzig Einträge unter den Namen Landwehr oder Lanfer finden, deren Vorfahren wohl einst in der Nähe einer solchen Landwehr wohnen. Die Aufgabe der an den Schlagbäumen liegenden Gehöfte und Bewohner kann von Familiennamen wie Schlüter (Slüter → Schließer, Torwächter) oder Böhmer (Boem → Baum, Schlagbaum) abgeleitet werden. Auch in Estern finden sich, wenn auch nur wenige, solcher Hofnamen. Insbesondere die in gerader Linie liegenden Höfe De Weye (Were, Weyr → Verteidigungsanlage) und Steenkolk (Kolk → Vertiefung, Grube) westlich der Rauschenburg könnten ihre Namen der Lage an einer solchen Landwehr verdanken. Und tatsächlich ist noch Mitte des 18. Jahrhunderts in Gerichtsakten von einer Landwehr auf Weyers Felde nahe Steenkolk die Rede. Der Befestigungswall könnte insgesamt sogar einen weiten Halbkreis westlich und südlich der Rauschenburg beschreiben, denn auch in der Nähe von Lütke Sunderhaus taucht eine Landwehr in den Aufzeichnungen auf. Ältere Dokumente berichten hier außerdem von einer Gemarkung in den Hagen (Hage → Hecke, lebender Zaun).

Neben den bereits erwähnten Höfen gibt es weitere Siedlungsschwerpunkte in Estern. Historische Ausgangspunkte der Siedlungsgeschichte sind dabei immer die eher trockenen Bereiche der Region, in der frühgeschichtlich feuchte Eichen-, Birken- und Buchenwälder vorherrschen. Nur die trockenen Bereiche sind hier für den Ackerbau geeignet und bestimmen über viele Jahrhunderte die Ausdehnung der bestellbaren Flächen. Ausgangspunkt für die Besiedlung sind dabei die sogenannten Eschflure. Dort liegen jeweils mehrere Höfe in lockerer Gruppensiedlung um eine größere Fläche fruchtbaren Ackerbodens, dem Esch. Meist ist dies eine höher gelegene Ackerfläche, die nicht grundwasserfeucht ist. Dies ist vorteilhaft, damit in nassen Sommern das Getreide nicht an den Halmen fault. Erst im Laufe der Zeit können durch immer aufwendigere Entwässerungsmethoden auch tiefer liegende Flächen zum Getreideanbau verwendet werden. Der wahrscheinlich älteste dieser Eschflure ist der Esterner Esch. Er liegt höher als das gesamte Umland und bietet beste Bedingungen für den Ackerbau. Über diesen Feldern thront heute die Alte Eiche, eine mächtige Stieleiche in exponierter Lage. In Aufzeichnungen aus dem Jahr 1498 werden diejenigen Bauern aufgelistet, die entsprechende Eschanteile am Esterner Esch besitzen. Dazu gehören *Beyffinck* (Beving), *Detherkinck* (Deitert), *Schulte Ikinck* (Schulze Iking) und *Enekinck* (Ening). Wandert man etwas weiter westlich, so gelangt man zum Siegen Esch mit den Bauern *Heskinck*

(Hessing), *Tessinck* (Thesing), *Hemekinck* (Heming) und *Mensinck* (Mensing). Auch Höfe ohne Eschanteile sind vermerkt. Sie liegen verstreut im äußersten Westen von Estern, im sogenannten Brook. Der Brook ist eine weitläufige Ödlandfläche, die eine dichte Besiedlung zu dieser Zeit noch nicht zulässt. Namentlich findet man hier aber 1498 zum Beispiel das Anwesen *Rickerdinck* (Rickert) und den Hof *Schuckinck* (Schücking), an den noch heute das alte, restaurierte Bauernhaus auf dem Deponiegelände der Entsorgungs-Gesellschaft Westmünsterland erinnert. Auffällig bei den alten Hofnamen ist durchweg die Endung auf die Silbe ...inck, was in der Region soviel wie „Nachkomme von“ bedeutet. Bei der Deutung der Familiennamen kann man demnach zumeist den Vornamen eines Stammvaters wiederfinden. So dürfte zum Beispiel ein Enno der Urvater des Hofes Ening gewesen sein. Dass die Vornamen dabei meist nordisch geprägt sind, ist offensichtlich. Die Ursprünge des Hofes *Emelrikinck* (Emmerich) könnten auf den germanischen Namen Elmeric (Elmar) zurückgehen.

Direkt südlich der Rauschenburg liegt der Borgesch. Ob es sich dabei auch um einen Eschflur im ursprünglichen Sinne handelt, ist unklar, denn der Begriff Esch wird im Laufe der Jahrhunderte auch einfach für hofnahes Ackerland verwendet. Anhand der heutigen Gewässerverläufe fällt aber auf, dass die Rauschenburg und der Borgesch ebenso wie der Esterner Esch auf der

Wasserscheide zwischen Schlinge und Berkel liegen. Während das Wasser westlich der Rauschenburg ins Quellgebiet der Schlinge abfließt, läuft das Wasser nach Osten in Richtung der Gescheraner Siepe und damit zur Berkel ab. Das bedeutet, dass hier wahrscheinlich schon seit frühester Siedlungsgeschichte Ackerbau möglich ist. Es steht aber in jedem Fall fest, dass spätestens ab dem Mittelalter das Umfeld der Burg umfassend durch zehntpflichtige Bauern besiedelt ist.

02 Adelssitz und Grundherrslichkeit

Die Meversborg

In der Mitte des 15. Jahrhunderts beginnt ein weiteres Adelsgeschlecht seinen Einfluss auf Estern auszuweiten. Es ist die Familie von Meverden, die nun den Herrschaftsverhältnissen hier ihren Stempel aufdrückt. Die Herren von Meverden, auch Medevorden genannt, stammen vom Niederrhein, wo sie im Raum Emmerich und Doetinchem Land und Güter besitzen. In einer Erbschaftssache aus dem Jahr 1462 taucht eine Verbindung auf, die wahrscheinlich ausschlaggebend für die Zukunft der Rauschenburg ist. Gerd von Meverden ist den Bund der Ehe mit Eylart van Besten eingegangen. Dies ist womöglich der Beginn der Ära von Meverden in Estern, denn Eylarts Vater Johann van Besten aus der Region Borculo besitzt umfangreiche Ländereien im Fürstbistum Münster, auch in unmittelbarer Umgebung der Rauschenburg. In den Urkunden als *Gerhard van Meverden tot Pennecamp* bezeichnet, entstammt Gerd wahrscheinlich dem Haus Peenekamp bei Anholt, das sich zu dieser Zeit im Besitz der Familie von Meverden befindet. Gerd und Eylart machen im Raum Gescher auf sich aufmerksam, indem sie Geschäfte für die aus dem Achterhoek stammende Familie van Besten abwickeln. Im Jahr 1473 empfangen sie fünfzig Rheinische Goldgulden

vom Haus Barnsfeld, die Rotger van Besten, einem Bruder von Eylart, zukommen. Der Rheinische Goldgulden ist eine gängige Währung jener Zeit. Das Geld ist Teil des Erlöses aus einem Verkauf von zwei Gütern in *Haevicloe* (Harwick). Bereits einige Jahre zuvor tätig Gerd von Meverden außerdem Grundverkäufe in eigener Sache im benachbarten Kirchspiel Stadtlohn. Aus der Ehe mit Eylart entspringen zwei Söhne namens Wichard und Evert. Eine Tochter mit Namen Jutte wird als drittes Kind geboren. Wichard, der ältere Bruder, übernimmt Ende des 15. Jahrhunderts das Erbe des Hauses von Meverden. Er tritt erstmals in Erscheinung, als er in einer Bürgerschaftsangelegenheit vermittelt. Es geht um den Zehnt aus dem *Bosinckhof* (Bösing), einem Gut nördlich der Rauschenburg. Für das Jahr 1508 ist außerdem belegt, dass Wichard von Meverden Anteile an *Sunderhues* (Große Sunderhaus) in Estern besitzt.

Man erkennt also das Wirken und Handeln der Herren von Meverden im Umfeld der Burg. Es ist demzufolge wahrscheinlich, dass sie während des 15. Jahrhunderts die Burg in Besitz nehmen, um von hier die Geschicke des umfangreichen Familienbesitzes zu lenken. Ein Jahrhundert später, nach etwa fünf Generationen, taucht die Burg dann tatsächlich auch als Meversborg in den Kartenwerken jener Zeit auf. Eine Bezeichnung, die sicher nicht nach nur ein oder zwei Generationen in der Zeitgeschichte verankert worden ist. Man darf annehmen,

dass mehrere Generationen notwendig sind, um einem Adelssitz im Bewusstsein der Zeitgenossen den eigenen Namen aufzuprägen. Einer der ältesten Einträge auf einer Karte aus der Werkstatt des Christian Schrot vermerkt die Burg als *Meuerden* zwischen *Geijscher* (Gescher) und *Waesken* (Weseke). In anderen Karten findet man ähnliche Bezeichnungen wie *Mewersborch*, *Meversborch* oder *Mewerde*. Spiegelt man außerdem die Größe der Symbole und Karteneinträge an der Bedeutung, die der Kartograph dem Eintrag beimisst, so dürfte die Meversborg zu jener Zeit einen hohen Stellenwert genießen. Sie wird von den Kartenwerken gleichbedeutend dargestellt mit so einflussreichen Grundherrschaften wie die Loburg oder das Haus Varlar bei Coesfeld.

Fortgesetzt wird das Adelsgeschlecht der von Meverden Anfang des 16. Jahrhunderts durch Johann von Meverden, den Sohn Wichards und dessen Frau Lise. Es beginnt das Zeitalter der Renaissance, wo mittelalterliche Vorstellungen und Werte über Bord geworfen und in Kultur und Wissenschaft neues Gedankengut um sich greift. Im ganzen Reich wächst die Empörung der Bauern über hohe Abgabenlasten und die Unterdrückung durch Adel und Kirche. Martin Luther nagelt seine kirchenkritischen Thesen an die Tür der Schlosskirche zu Wittenberg und es beginnt die Zeit der Bauernkriege. Der Bauernstand erhebt sich vielerorts, um gegen Tyrannei und Willkür der Grundherren aufzubegehren. Für die Bauern in Estern

ändert sich allerdings erst einmal wenig. Sie bleiben weiterhin ihren Grundherren verpflichtet, doch sind sie wohl nicht ganz so erbarmungslosen Repressalien ausgesetzt wie manche Bauern in anderen deutschen Gebieten. Zudem gibt es hier auch freie Bauern und es herrscht im Fürstbistum Münster allem Anschein nach ein durchaus gegenseitiges Treueverhältnis zwischen Adel und Eigenhörigen. Wie notwendig dabei insbesondere auch der bewaffnete Schutz durch die Grundherren ist, wird deutlich, als sich die Bevölkerung im Fürstbistum plötzlich herrenlosen, marodierenden Söldnern und Landsknechten gegenüber sieht. Fremde Reiter und Fußsoldaten durchstreifen das Land, um zu rauben und zu plündern. Der Landadel im Bistum erhält daher im Jahr 1511 vom Fürstbischof ausdrücklichen Befehl, sich zum Schutz der Bevölkerung mit Pferd, Rüstung und Waffen bereitzuhalten, um bei Überfällen schnell eingreifen zu können.

Johann von Meverden und seine Frau Anna üben, wie schon die Generationen zuvor, einigen Einfluss im Kirchspiel Gescher aus. Sie besitzen zusätzlich zu den Höfen in Estern außerdem Anteile an mindestens sechs Höfen links und rechts der Berkel in den Gebieten *Tungerloe* (Tungerloh) beziehungsweise *Oestendarpe* (Ossendarp). Sie erhalten den halben Zehnt aus diesen sechs Höfen, zu denen unter anderem Höbing, Debbing, Rennert und Rotert gehören. 1532 verkaufen sie den

Zehnt aus diesen Höfen wieder und setzen zusätzlich die Höfe Große Sunderhaus und Bösing in Estern zum Pfand. Johann von Meverden stirbt, bevor die gemeinsamen Kinder volljährig sind. Obwohl seine Witwe Anna erneut heiratet, bleiben die Kinder unter Vormundschaft. Dabei könnte ein Kind in die Obhut des Klosters Marienbrink in Coesfeld gelangt sein, denn das große Schwesternhaus erhält nach einem Vergleich der Vormünder Abgaben aus dem Hof Sunderhaus. Die Meversborg fällt dem ältesten Sohn Kleyhorst von Meverden zu. Nachdem er das Mannesalter erreicht hat, gelingt es ihm, Große Sunderhaus vom Kloster Marienbrink zurück zu erlangen. Zum Tausch überträgt er dem Coesfelder Kloster Besitzanteile in Südlohn, Stadtlohn und Tungerloh. Einige Jahre später kann er auch Anteile an den Höfen Steenkolk und Emmerich erwerben. Die Abgaben weiterer Höfe in Estern, wie Schulze Elsing und Rickert, sowie der Mühle zu Gescher fallen zwischenzeitlich ebenfalls der Familie von Meverden zu. Das Haus Gemen, immer mal wieder in Geldnöten, versetzt diese Höfe zeitweise zur Nutzung. Der Einfluss der von Meverden in der Umgebung scheint stetig zu wachsen. Im gesamten Oberstift verstreut, wie zum Beispiel in Darup oder Saerbeck, unterhält man Besitzungen. Mittlerweile ist Kleyhorst von Meverden verheiratet mit seiner Ehefrau Margaretha von Elverfeld. Sie schenkt ihm zwei Söhne namens Johann und Dietrich. Die Verbindungen des Adelshauses erstrecken sich bis nach Münster, wo man unter anderem mit dem

Domkapitel und dem Vikar des Alten Doms Geschäfte tätigt.

Es sind unruhige Zeiten. Der Protestantismus hat sich auf weite Gebiete Norddeutschlands ausgedehnt und die Konfessionsstreitigkeiten haben inzwischen auch Münster erreicht. Viele weltliche Fürsten sind mittlerweile protestantisch und auch das katholische Bistum Münster wird von den Spannungen zwischen den verschiedenen Glaubensrichtungen erfasst. In den Niederlanden vermischen sich weltliche und kirchliche Interessen zu einem Krieg, in dem auch das Münsterland immer wieder zwischen die Fronten gerät. Es beginnt der Achtzigjährige Krieg (1568-1648), in dessen Verlauf sich die Sieben Vereinigten Niederlande schließlich ihre Unabhängigkeit von der spanischen Krone erkämpfen werden. Obwohl das Bistum Münster zunächst nicht ins Kriegsgeschehen eingreift, kommt es fortwährend zu Zwischenfällen. Die Heerhaufen beider Kriegsparteien ziehen mordend und plündernd durch das westliche Münsterland, um bei den Bauern und Dörfern Beute oder Lösegelder zu erpressen. Söldner und Landsknechte beider Seiten verbreiten Angst und Schrecken unter der Bevölkerung. Vor allem ungeschützte Bauerschaften und Einzelhöfe werden Opfer von Raub und Plünderung. Aber auch in der Nähe größerer Städte, wie zum Beispiel vor den Stadttoren von Bocholt, lagern abwechselnd Verbände von Spaniern oder Holländern, um Proviant zu erpressen. Durch seine

Grenznähe bleibt wohl auch Estern nicht verschont. So werden zum Beispiel die Güter Bösing und Stovern nördlich der Meversborg als wüst bezeichnet. Zu allem Unglück bricht im nahen Dorf Gescher auch noch eine Feuersbrunst aus. Fast alle Häuser der Siedlung werden beim großen Brand im Jahr 1570 ein Raub der Flammen. Und als würden die Wirren des Spanisch-Niederländischen Krieges noch nicht genug Leid und Elend über die Menschen bringen, wird das Fürstbistum auch noch von einer tödlichen Krankheit heimgesucht. Die Pest wütet im Münsterland. Zunächst bricht die Seuche innerhalb der Stadtmauern von Bocholt aus. Im benachbarten Borken sterben danach allein im Jahr 1576 mehr als 200 Einwohner am schwarzen Tod. Die umherziehenden holländischen und spanischen Haufen leisten ihr Übriges, um die Seuche im ganzen Land zu verbreiten.

Zu dieser Zeit fasst Kleyhorst von Meverden den Entschluss, die Meversborg in Estern aufzugeben. Es ist der Ostermontag des Jahres 1578. Kleyhorst von Meverden und Margaretha von Elverfeld setzen ihre Unterschrift unter eine Verkaufsurkunde, die Hans von Münchhausen zum neuen Besitzer der Burg erklärt. Dieses in Abschriften erhalten gebliebene Dokument gibt erstmals Hinweise auf Aussehen und Lage der Burg. Und obwohl die Anlage auf den zeitgenössischen Karten Meversborg genannt wird, fällt hier nun zum ersten Mal

der Name, der uns heute noch geläufig ist als *freier Edelmanns Besitz zu Ruscheborgh mit den Gebäuden und den Gräften*. Die Bezeichnung *Ruscheborgh* wird sich im Laufe der Zeit zu *Rauschenburg* wandeln, aber es findet sich hier vermutlich die ursprüngliche Bedeutung des Begriffes. Weit verbreitete Pflanzen jener Zeit sind aufgrund der oft feuchten Bodenverhältnisse die Binsen. Sie bevorzugen feuchte und nasse Standorte an Gewässern, Sümpfen oder Feuchtwiesen. Im nördlichen Westmünsterland werden sie im Sprachgebrauch *Rösken*, im Nordosten Westfalens *Rüsch* genannt. So könnte also die *Ruscheborgh* ihrer Lage, umgeben von Gräften und feuchten Wiesen, geprägt von Binsengewächsen, ihren Namen verdanken. Dabei prägen Binsen nicht nur allgegenwärtig die Landschaft, sondern sie dienen im Mittelalter auch einem praktischen Zweck. Sie werden aus Geruchsgründen als Bodenstreu im Haus verwendet, da sie feuchten Unrat aufsaugen und angenehmen Geruch verbreiten können. Bei Bedarf werden die Binsen einfach ausgetauscht, falls mal etwas „in die Binsen gegangen“ ist.

Bestandteil des Verkaufs sind nicht nur die Gebäude der Burg und die Gräften, sondern auch einige der abgabepflichtigen Höfe in Estern und Tungerloh: ... *unsern freien unverpfändeten und unversetzten adeligen wohlhergebrachten Sitz und Erbgut Ruscheborgh, im Stift Münster bei Gescher gelegen, mit dem Bülsing- und Vögedinghoff, auch den beiden Erben Große und Kleine*

Sunderhaußen mit allen ihren Pertinentiis und Zubehörungen, mit dem Eigentum an Leib und Gute, Diensten, Schulden und Pflichten, mit ihren stehenden Renten, Zinsen, Zehenden, Jagd und allen anderen Frei- und Gerechtigkeiten in Mark und in Holz, in Felde, in Zweigen und Torfe, in Wasser und Weide. Insgesamt vier Höfe mitsamt Gebäuden, Inventar und Bewohnern wechseln damit den Herrn: Bösing, Große Sunderhaus und Lütke Sunderhaus in Estern sowie Vögeding in Tungerloh. Alle Abgaben und Zinsen sowie Hand- und Spanndienste sind fortan dem neuen Grundherrn zu leisten. Zum Besitz der Rauschenburg gehören zudem zwei Fischerei-Gewässer. Das Jagdrecht bleibt in dem Kontrakt aber auf die Hasenjagd beschränkt. Was unter der Markengerechtigkeit zu verstehen ist, wird weiter ausgeführt: *Dies vorbeschriebene Haus ist berechtigt, in den Marken zu notdürftiger Feuerung an Holz und Torfe, auch Plaggenmeient, Viehdrift und mit der Mastung dem Hause angelegen.* Die Marken sind unbesiedelte und unbebaute Flächen, die von den Höfen der Umgebung gemeinsam genutzt werden. Es sind im Allgemeinen Wald-, Heide- oder Moorgebiete, deren Nutzung allerdings geregelt ist. Zu den Nutzungsrechten für die Bauern der Rauschenburg gehört also das Schlagen und Sammeln von Brennholz aus den Wäldern für den eigenen Bedarf. Außerdem ist das Stechen von Torf für die heimischen Herdfeuer erlaubt, ebenso wie die Plaggenmaat. Doch was verbirgt sich hinter dem Begriff Plaggenmaat? Da das Stroh im Winter als Futter für das Vieh benötigt wird, nutzt man einen

anderen Rohstoff als Streu für die Ställe. Man sticht oder hackt sogenannte Plaggen, bestehend aus Heide, Gras oder Laub aus den Böden der Markengründe und streut damit die Stellplätze der Tiere ein. Dabei gibt es mehrere Möglichkeiten, wie diese Stallstreu aussehen kann. Während man entweder mit entsprechenden Hacken ganze Gras- oder Heidesoden aus den oberen Erdschichten entfernt, wird an anderer Stelle nur der oberflächliche Bewuchs der Markengründe gemäht und in die Ställe gebracht. In Waldgebieten wird einfach das Laub zusammen geharkt und als Streu verwendet. Ihren vollen Nutzen entfaltet diese Vorgehensweise, wenn der so entstandene Plaggenmist auf die Ackerflächen gebracht wird. Der wertvolle Dünger bringt neue Nährstoffe auf die ausgelaugten Getreidefelder und macht so eine intensive Nutzung der Eschflure erst möglich. Zu einem großen Teil werden die Plaggen auch ohne den Umweg durch den Stall direkt auf die Ackerböden gefahren, um dort die Bodenqualität zu verbessern. Denn anders als in anderen Gegenden, wo die Dreifelderwirtschaft vorherrscht, setzt man hier zumeist auf den ewigen Roggenbau. Umso wichtiger ist das Aufbringen der Plaggen, was im Laufe der Jahrhunderte stellenweise zu einer deutlichen Geländeerhöhung der uralten Eschflure führt. Man kann sich also vorstellen, dass das Recht zur Plaggenmaat für die Erträge der Bauern von größter Wichtigkeit ist. Schließlich werden bis zur Erfindung des Kunstdüngers noch mehr als dreihundert Jahre vergehen.

Eine weitere Möglichkeit, die Markengründe zu nutzen, besteht für die Beteiligten darin, ihr Vieh zum Weiden aufzutreiben. Die genannten Mastungen sind dabei den Schweinen vorbehalten, die ebenfalls frei herum laufen und sich ihr Futter selbst suchen müssen. Bei voller Mast, das heißt in guten Jahren, wenn reichlich Eicheln und Bucheckern von den Bäumen fallen, können nach Angaben des Kaufvertrags mehr als einhundert Schweine in den Gehölzen rund um die Rauschenburg ihr Futter finden. Neben den Nutzungsrechten der Bauern sind aber natürlich auch die Abgabenlasten notiert. So müssen die vier Höfe zusammen jedes Jahr neben fetten Schweinen und Gänsen auch zweiundvierzig Hühner an die Rauschenburg abliefern. Hinzu kommen insgesamt mehr als dreihundert Scheffel Roggen (ca. 5.500 kg), über einhundert Scheffel Gerste (ca. 1.600 kg) und vierzig Scheffel Hafer (ca. 500 kg) für den Grundherrn. Weizen findet sich nicht in dieser Auflistung. Ein Hinweis darauf, dass seinerzeit der Anbau von Weizen aufgrund der schlechten Bodenverhältnisse in Estern kaum lohnenswert ist. Weiter werden auch Abgaben an andere Grundherrlichkeiten aufgelistet. So muss Vögeding zum Beispiel jährlich am Festtag des heiligen Johannes zwei Tonnen Bier (ca. 230 Liter) an das Kloster Marienbrink in Coesfeld liefern.

Will man übrigens heute aus den Angaben der alten Auflistungen Rückschlüsse auf die Mengen ziehen, so

stößt man unweigerlich auf Schwierigkeiten bei der Umrechnung. Während heutzutage für die meisten Europäer Standardmaße wie Kilogramm, Meter oder Liter selbstverständlich sind, findet sich in früheren Jahrhunderten ein wahres Durcheinander von Maßeinheiten. Betrachtet man zum Beispiel die im Vertrag aufgelisteten Zehnt-Abgaben, so findet man die Menge des abzuliefernden Getreides in Scheffeln angegeben. Ein solches Hohlmaß, meist aus Holz gefertigt, wird entweder gehäuft mit Getreide gefüllt und als Haufmaß verwendet oder als Streichmaß mit einem Streichbrett glatt gestrichen. Außerdem hat jede Stadt oder Region ihr eigenes Scheffelmaß, dass auch innerhalb des Fürstbistums Münster ganz unterschiedliche Größen haben kann. Ein Vergleich der verschiedenen Orts- und Privatscheffel aus einem preußischen Amtsblatt des 19. Jahrhunderts zeigt unterschiedlichste Größen der verschiedenen Scheffel. Während zum Beispiel ein Stadt Bocholter Scheffel gestrichen 30,9 Liter fasst, beinhaltet ein Vredener Haufscheffel für Roggen nur 15,4 Liter. Von manchen Grundherren werden sogar ganz eigene Scheffelgrößen verwendet, die wiederum von den Größen der Ortsscheffel abweichen. Für die Bauern in Estern dürfte damals der Stadt Coesfelder Scheffel zu 25,1 Liter Gültigkeit gehabt haben. Ähnlich schwierig sind Angaben zu Flächengrößen zu bewerten. Hier gilt lange Zeit die Angabe in Scheffelsaat als Maßeinheit für die Größe einer Fläche. Dabei wird die Einheit Scheffelsaat als die Fläche

bewertet, die man mit einem Scheffel Getreide einsähen kann. Spätere Karten und Flächenangaben der Rauschenburg sprechen dabei oft vom sogenannten Münster Roggenmaß. Doch die Interpretation solcher Angaben bleibt immer mit einer entsprechenden Unsicherheit behaftet.

Bei all den aufgeführten Abgaben könnte man nun meinen, die Rauschenburg bestünde lediglich aus einem herrschaftlichen Anwesen, dem die umliegenden Bauern ihren Zehnt zu leisten haben und in dem nur der Grundherr mit Familie und Dienerschaft wohnt. Doch die Verkaufsurkunde verrät mehr. Etliche Flächen, die in der Nähe der Burg liegen, werden als *eigene Saeth* bezeichnet. Diese Flächen, auch Hovesaat genannt, werden in Eigenwirtschaft des Gutes bearbeitet. Das bedeutet, dass neben dem herrschaftlichen Gebäude der Rauschenburg sicherlich auch Wirtschaftsgebäude innerhalb der Gräften zu finden sind. Feldarbeiter und Stallknechte bevölkern das Gut ebenso wie häusliche Bedienstete. Unterstützt durch die vielen Hand- und Spanndienste der eigenhörigen Bauern wird so ein bestimmter Anteil zur Unterhaltung des Gutes durch eigene Viehhaltung und Feldarbeit erwirtschaftet. Die Fläche der ackerbaulich genutzten Hovesaat wird mit immerhin 280 Scheffelsaat (ca. 28 Hektar) angegeben. Hinzu kommen noch Obstwiesen und Grasflächen, deren Größe in den Aufzeichnungen mit dreizehn Fudern Heu angegeben

wird. Ein Fuder Heu ist dabei ebenfalls ein gebräuchliches Flächenmaß für Weideflächen, von denen Heu geerntet werden kann.

All das wechselt also nun den Besitzer. Mit dem Verkauf der Burg endet die Zeit des Adelsgeschlechtes von Meverden in Estern und auch der Name Meversborg gerät mit der Zeit in Vergessenheit. Kleyhorst von Meverden erwirbt das Gut Berge im Kirchspiel Bork ganz im Süden des Fürstbistums, wo bereits die Familie seiner Frau Margaretha von Elverfeld Besitzungen unterhält. Wahrscheinlich lebt er aber mit Frau und Kindern hauptsächlich auf dem Gut Herzhaus bei Nordwalde nördlich von Münster, das sich ebenfalls in seinem Besitz befindet. Der Verkauf der Rauschenburg scheint allerdings noch ein Nachspiel zu haben. Noch etliche Jahre nach dem Verkauf finden sich Gerichtsakten, in denen sich von Meverden und von Münchhausen gegenseitig mit Klagen überziehen. Es geht dabei unter anderem um ausstehende 6.000 Reichstaler aus der Kaufsumme der Rauschenburg. Ob Kleyhorst von Meverden den Ausgang der Prozesse noch erlebt, ist ungewiss. Im Jahr 1592 ist Margaretha bereits Witwe und die erwachsenen Söhne Johann und Dietrich führen die Familie fort. Johann erhält das Gut Herzhaus und Dietrich nennt sich fortan zum Berge. Das Haus Berge in Selm-Bork existiert übrigens noch heute, doch das Adelsgeschlecht der von Meverden gilt ab etwa 1700 als erloschen.

03 Herrschaft aus der Ferne

Münchhausen

Nachdem Kleyhorst von Meverden 1578 die Rauschenburg verkauft hat, ist nun Hans von Münchhausen der neue Grundherr in Estern. Die meisten Besitzungen dieser Familie befinden sich im Weserraum und natürlich denkt man beim Namen Münchhausen unweigerlich zuerst an den bekannten Lügenbaron. Denn wer kennt sie nicht, die amüsanten Lügengeschichten aus dem 18. Jahrhundert, die über Hieronymus Carl Friedrich Freiherr von Münchhausen berichten. Obwohl dieser berühmte Nachfahre selbst zu Lebzeiten nachweislich nur einige wenige dieser Geschichten zum Besten gibt, so werden ihm von verschiedenen Autoren später über Einhundert der beliebten Lügengeschichten zugeschrieben. Er wird erst vier Generationen später als Ur-Urenkel von Hans jüngerem Bruder Hilmar geboren. Damit gehört aber auch er, ebenso wie Hans, zur sogenannten schwarzen Linie dieser einflussreichen Adelsfamilie. Das Familienwappen ziert ein Zisterziensermönch mit schwarzer Kutte und gekrümmten Stab.

Hans von Münchhausen wird als Sohn des Hilmar von Münchhausen geboren, der es während seiner militärischen Laufbahn als Söldnerführer zu großem

Reichtum und Einfluss gebracht hat. Hans wächst mit seinen Geschwistern auf dem Amtsschloss im niedersächsischen Stolzenau auf, wo sein Vater das Drostenamnt bekleidet. Der Besitz der Familie wächst stetig und umfasst etliche Adelssitze und Grundherrschaften, wie Schloss Wendlinghausen im Lipper Bergland, Kloster Leitzkau bei Magdeburg oder den Amtshof zu Steyerberg nahe der Weser. Dabei wird der Reichtum der Familie zumeist eingesetzt, um die Anwesen zu prächtigen Schlossanlagen im Renaissancestil auszubauen. Nach dem Tod des Vaters im Jahr 1573 muss somit eine beträchtliche Anzahl an Besitztümern und Grundherrlichkeiten verteilt werden. Hans und seine Brüder einigen sich darauf, die Besitzungen durch das Los untereinander aufzuteilen. Nachdem das ein oder andere Schloss nochmals unter den Brüdern getauscht wird, wählt Hans letztendlich als Wohnsitz den schlossartigen Amtshof zu Steyerberg, wo er später auch das Drostenamnt ausübt. Otto, der älteste Bruder, wird nur ein Jahr nach dem Tod des Vaters im Alter von siebenundzwanzig Jahren von seinem Knecht erschossen. Damit ist Hans nun der Älteste unter den ehrgeizigen Brüdern. Während vor allem Statius und Hilmar der Jüngere den Ausbau ihrer Besitztümer zu Schlössern und Prachtbauten vorantreiben, bleibt Hans im Hintergrund und unterstützt die Bauvorhaben seiner jüngeren Brüder durch Darlehen und Bürgschaften. Vater Hilmar und seine Söhne gelten heute als einige der wichtigsten Bauherren der sogenannten Weser-Renais-

sance, deren prächtige Bauwerke noch heute den gesamten Weserraum prägen. Obwohl Hans aber im Gegensatz zu seinen Brüdern zurückhaltender in der Ausgestaltung seiner Bauten ist, agiert auch er ebenfalls unternehmerisch mit seinem Vermögen. In diesen Zusammenhang dürfte auch der Kauf der Rauschenburg in Estern einzuordnen sein. Hans ist keinesfalls daran interessiert, seinen angestammten Lebensmittelpunkt an der Weser aufzugeben und ins entfernte Münsterland zu ziehen. Er betrachtet den Erwerb der Rauschenburg im Fürstbistum Münster wohl eher als Geldanlage, die durch Erträge oder späteren Weiterverkauf Gewinn bringen soll. Dementsprechend wird das Gut Rauschenburg durch einen von Münchhausen bestellten Rentmeister oder ähnliches verwaltet worden sein.

Dennoch ist Hans von Münchhausen der Grundherr in Estern und muss in jede wichtige Entscheidung, die das Gut oder die zugehörigen Höfe betrifft, eingebunden werden. Dies wird zum einen durch Boten und Briefwechsel erfolgt sein, zum Teil aber auch bei gelegentlichen Besuchen durch den Grundherrn. Typische Angelegenheiten solcher Art sind zum Beispiel der Verkauf oder Erwerb weiterer Flächen und Höfe, die Beauftragung von Baumaßnahmen oder auch die Ausstellung von sogenannten Freibriefen. Da die eigenhörigen Bauern und deren Nachkommen an den Grundherrn gebunden sind, können sie nur mit dessen

Zustimmung den Hof verlassen. Wollen also Söhne oder Töchter auf eine andere Hofstelle einheiraten, müssen sie das zuvor bestehende Hörigkeitsverhältnis durch Freikauf lösen. Ist der Grundherr einverstanden, wird eine gesiegelte Urkunde, der Freibrief, ausgestellt. Eine solche Freilassung des künftigen Ehepartners und das Werben um eben diesen Partner wird im damaligen Sprachgebrauch sogar mit dem gleichen Wort bezeichnet. Bis heute bedeutet der mundartliche Begriff *Fryen* nichts anderes, als das Werben um einen möglichen Partner. Den gleichen Ursprung haben Ausdrücke wie *Freier* oder *auf Freiersfüßen*. Auch für die Rauschenburg finden sich Beispiele solcher Freibriefe. So gibt es Hinweise auf einen Hörigentausch, den Hans von Münchhausen mit dem Adelshaus Ascheberg in Olfen tätigt. In diesem vorliegenden Fall wird die junge Johenneken Lütke Sunderhaus aus Estern unter die Obhut des Hauses Ascheberg gestellt und im Gegenzug von dort eine andere Eigenhörige in den Dienst von Münchhausen übergeben. Ob dieser Hörigentausch und der damit verbundene Ortswechsel mit dem Einverständnis der beiden jungen Frauen erfolgt, muss hier offen bleiben. Für Johenneken Lütke Sunderhaus bedeutet dieser Ortswechsel aber ganz persönlich die Möglichkeit zu einer Eheschließung außerhalb von Estern. Für diese Heirat erhält sie im Jahr 1585 den notwendigen Freibrief aus den Händen der Margaretha Hake, Witwe des Johann von Ascheberg zu Rauschenburg.

Ascheberg zu Rauschenburg? Es mag verwundern, doch gibt es tatsächlich neben der Rauschenburg bei Gescher noch einen zweiten Adelssitz gleichen Namens im Süden des Hochstiftes Münster. Die Rauschenburg bei Olfen, die bereits seit dem Mittelalter existiert, gewinnt schon früh durch eine nahe liegende Brücke über die Lippe an Bedeutung. Nach mehreren Besitzerwechseln wird Johann von Ascheberg durch einen Vergleich Besitzer der Burg. Diesem Vergleich gehen bewaffnete Auseinandersetzungen und Erbstreitigkeiten voraus, in deren Verlauf der Adelssitz sogar von Truppen des münsterischen Fürstbischofs belagert und Johann von Ascheberg gefangen gesetzt wird. Es gelingt ihm aber, sich mit seinen Kontrahenten zu arrangieren, so dass er zumindest die Burg behalten kann. Auch nach seinem Tod bleiben seine Witwe Margaretha und zwei weitere Generationen der Familie Besitzer der Rauschenburg an der Lippe. In diese Zeit fällt der erwähnte Hörigentausch zwischen Hans von Münchhausen und der Familie von Ascheberg. Es wird nicht das letzte Mal bleiben, dass die Angelegenheiten der beiden gleichnamigen Adelssitze miteinander verknüpft werden. Doch während an die Rauschenburg in Estern heute nichts mehr erinnert, findet man von der Rauschenburg an der Lippe immerhin noch Reste der Grundmauern und Kellergewölbe.

Große Zu- oder Verkäufe scheint Hans als Gutsherr in

Estern nicht zu tätigen. Allerdings findet sich im Jahr 1587 ein weiterer Hörigentausch im Archiv, der interessant erscheint. Eine zweite Tochter aus dem Hause Lütke Sunderhaus namens Iden, die Schwester der oben erwähnten Johenneken, wird dem Stift Vreden überstellt. Verantwortlich zeichnet hierfür aber diesmal nicht Hans von Münchhausen, sondern das Haus Gemen in Person der Gräfin Elisabeth zu Holstein-Schaumburg. Dies könnte bedeuten, dass Münchhausen den Hof Lütke Sunderhaus zwischenzeitlich an das Haus Gemen veräußert hat. Vielleicht lässt er aber auch nur Teile seiner Amtsgeschäfte in Estern durch das Haus Gemen regeln. Denn schon wenig später gehört Lütke Sunderhaus urkundlich wieder zur Rauschenburg, belegt durch einen von Münchhausen gesiegelten Freibrief. Aus dem Jahr 1591 finden sich weitere Dokumente, die eine Geschäftsbeziehung zwischen dem Haus Gemen und Münchhausen belegen. Graf Adolf zu Holstein-Schaumburg leiht sich die Summe von 3.000 Reichstalern bei Münchhausen. Alles in allem finden sich aber nur wenige Archiveinträge, die über geschäftliche Aktivitäten des Hans von Münchhausen im fernen Hochstift Münster berichten. Hans plagen ganz andere Sorgen in Steyerberg. Ihm fehlt ein legitimer Erbe, der seine umfassenden Grundherrschaften nach seinem Tode weiterführen könnte. Zwar hat er mit seiner Haushälterin Armgard Hasberg mittlerweile elf Kinder gezeugt, doch nach damaligem Verständnis ist diese Beziehung keineswegs standes-

gemäß. Trotzdem gelingt es Hans, alle elf Kinder durch Kaiser Rudolf II. legitimieren zu lassen. Dank der Verdienste seines Vaters Hilmar für das Heilige Römische Reich wird ihm diese Gnade vom Kaiser gewährt. Kurz vor ihrem Tod im Jahr 1598 kann somit schließlich doch noch die Vermählung mit seiner treuen Armgard stattfinden.

Währenddessen bahnt sich im Fürstbistum Münster eine Katastrophe für die Bevölkerung an. Im andauernden Spanisch-Niederländischen Krieg beginnt ein Heer von 30.000 Mann unter dem Oberbefehl der Spanier sich im Münsterland breit zu machen. Sie plündern, morden und brandschatzen fast nach Belieben und erpressen ungeheure Summen an Kriegsgeldern aus den Dörfern und Kirchspielen der Region. Im „Spanischen Winter“ 1598/99 zehren sie nicht nur sämtliche Vorräte der Menschen auf, sondern verbrauchen auch das Saatkorn. So kommt es im folgenden Jahr unweigerlich zu einer Hungersnot. Zudem verbreiten die fremden Söldner neben Angst und Schrecken auch erneut die Pest im Land. Erst als die westfälischen Fürsten endlich ein Heer von 14.000 Mann aufstellen, ziehen die spanischen Truppen ab. Doch kaum sind die Spanier fort, fallen die Holländer wieder ins Land ein. Im Jahr 1600 treiben es die holländischen Söldner besonders schlimm. Die Dörfer Gescher, Südlohn, Ramsdorf und Velen werden allesamt überfallen und geplündert. Pferde, Vieh und Wertgegenstände werden geraubt. Wer mit dem Leben

davon kommt, dem bleibt nichts anderes übrig, als wieder einmal von vorne anzufangen.

Hans von Münchhausen stirbt im Jahr 1602. Sein erst zwanzigjähriger Sohn Statius tritt das Erbe der Rauschenburg mit den dazugehörigen Besitzungen im Hochstift Münster an. Dass er sich fortan mehr in Estern aufhält als sein Vater, ist unwahrscheinlich. Doch er bindet sich durch eine Eheschließung enger an die Region. Er heiratet Agnesa von Ripperda, deren Vater Drost von Haaksbergen und Delden in der Region Twente ist. Während seiner militärischen Laufbahn bringt es Statius bis zum Kapitänleutnant und übernimmt wie sein Vater die Herrschaft zu Steyerberg an der Weser. Obwohl auch er die Rauschenburg nicht als Hauptwohnsitz und Lebensmittelpunkt wählt, vergrößert er doch den Grundbesitz in Estern. Es gelingt ihm, den Hof De Weye in unmittelbarer Nähe der Burg zu erwerben. Verkauft wird der Besitz durch eine Erbgemeinschaft der Familie von Schedelich, auch Schalke genannt. Diese Familie hat ihre Wurzeln an genau dem Ort, der heute durch den Fußball Berühmtheit erlangt hat. Durch den zusätzlichen Grunderwerb legt Statius mit nunmehr fünf großen Höfen den Grundstein für die spätere Ausdehnung der Rauschenburg. Zur Herrschaft zählen zu seinen Lebzeiten mindestens Große und Lütke Sunderhaus, Bösing und De Weye in Estern sowie Vögeding in Tungerloh.

Der Kauf von De Weye durch Statius von Münchhausen findet 1612 vor dem *Gograf zum Homborn, des Amts uffm Braem und Richter zu Gescher* statt. Das Gebiet westlich der Heubach-Dinkel-Linie wird in den Urkunden des Mittelalters bereits Land auf dem Braem oder Braemgau genannt und besitzt auch verwaltungspolitische Bedeutung als Amtsbezirk. Aufgrund der Bodenbeschaffenheit findet man früher den Besenginster häufig vor, der hier gut auf dem sandigen Boden gedeiht. Aus dem mundartlichen Sprachgebrauch (Brom → Besenginster) entwickelt sich der Name wahrscheinlich schon recht früh in der Siedlungsgeschichte dieses Gebietes. Zum Amt auf dem Braem gehören zur Zeit von Münchhausen unter anderem die Kirchspiele Velen, Südlohn, Heiden, Raesfeld, Lembeck und Reken. Untergeordnet sind außerdem die Stadtgerichte von Borken, Stadtlohn und Ramsdorf, sowie das Gogericht zum Homborn, dem das Kirchspiel Gescher zugehört. Hier wird die Gerichtsbarkeit durch den sogenannten Gografen ausgeübt. Auch die Bekanntmachung von Gesetzen, die Instandhaltung von Wegen und Bachläufen oder die Organisation von Kriegslieferungen gehört zu den Aufgaben des Gografen in dem ihm anvertrauten Gerichtsbezirk. Unterstützt wird er dabei von den Vorstehern der Bauerschaften, die auch Bauernrichter genannt werden und oft gleichzeitig den Kirchenvorstand bilden. In diesem Zusammenhang fällt für Estern mehrfach der Name *ten Sunderhus*. Ab der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wird das Amt auf dem

Braem dem Amt Ahaus eingegliedert und der Name verschwindet allmählich. In Anlehnung an die alten Bezeichnungen findet man aber heute in Gescher noch den Museumshof auf dem Braem oder auch die Gografstraße.

Wenig später beginnt die erste Phase des Dreißigjährigen Krieges (1618-1648). Noch befinden sich die Kriegsschauplätze weit entfernt in Franken, Thüringen oder der Pfalz. Doch es dauert nicht lange, und auch das Hochstift Münster wird ebenfalls in diesen erbarmungslosen Konfessionskrieg hineingezogen. Noch immer schwelt der Spanisch-Niederländische Krieg um die Vorherrschaft in den holländischen Nachbarprovinzen und nach zwölfjähriger Waffenruhe bricht 1621 auch dieser Konflikt mit neuer Schärfe aus. Wieder ist es die Landbevölkerung, die am meisten zu leiden hat. Obwohl das Stift Münster sich bemüht, durch die Zahlung von Geldern weitere Durchmärsche der verschiedenen Streitmächte zu verhindern, werden Teile des Landes immer wieder ausgeplündert und verheert. Den Söldnern und Truppenverbänden der beteiligten Kriegsparteien hat das Hochstift Münster mit seinem bescheidenen Heer nichts entgegenzusetzen.

Bald schon sind es nicht mehr nur kleinere Truppenverbände, die für Unruhe im Land sorgen. Nur wenige Kilometer von der Rauschenburg entfernt findet

im Jahr 1623 eine Schlacht statt, von der sich die Region nur schwer wieder erholen wird. Während das Hochstift Münster größtenteils der katholischen Seite des Konfessionskrieges angehört, befindet sich nicht weit entfernt in Niedersachsen eines der größten protestantischen Heere seiner Zeit. Der in holländischen Diensten stehende Söldnerführer Christian von Braunschweig verfügt mit etwa 16.000 Fußsoldaten und 5.900 Reitern über eine gewaltige Streitmacht. Nachdem protestantische Heere bereits zuvor Schneisen der Verwüstung durch das Münsterland und Emsland gezogen haben, versucht nun die Katholische Liga diesem Vormarsch entgegentzutreten. Der Graf von Tilly führt eine Streitmacht von ungefähr 21.000 Fußsoldaten und 11.000 Reitern gegen Christian von Braunschweig zu Felde, die später sogar noch um weitere Truppen verstärkt werden kann. Gegen diese Übermacht scheut der „Tolle Christian“, wie er genannt wird, die offene Feldschlacht. Er versucht sein Heer in die Niederlande zu retten und es beginnt eine zwei Wochen dauernde Hetzjagd quer durch das Münsterland. Über Greven, Burgsteinfurt und Ahaus zieht das protestantische Heer, wobei es immer wieder von den nachrückenden Reitern des Grafen von Tilly bedrängt wird. Am 6. August muss sich Christian von Braunschweig zur entscheidenden Schlacht stellen. Im Lohner Bruch bei Stadtlohn treffen die beiden Heere aufeinander und es beginnt eine blutige Schlacht, die mit einem überwältigenden Sieg für Graf von

Tilly endet. Fast die Hälfte des protestantischen Heeres wird getötet oder gefangen genommen. Obwohl es Christian von Braunschweig gelingt, mit einigen Getreuen nach Bredevoort zu entkommen, fällt Nordwestdeutschland durch diesen Sieg nun in die Hand der Katholischen Liga. Nachdem der Feind geschlagen ist, machen aber jetzt die Verpflegung und Einquartierung der ligistischen Truppen den Bewohnern im westlichen Münsterland schwer zu schaffen. Auch vor Gescher wird ein Feldlager eingerichtet, dessen Versorgung vom Dorf und den umliegenden Bauerschaften übernommen werden muss. Die beizubringenden Lebensmittel für die Offiziere und ihre Abteilungen sind dabei genau festgelegt. So muss zum Beispiel in Ramsdorf jeder Leutnant mit einer üppigen Tagesration von acht Pfund Brot, acht Maß Bier und vier Pfund Fleisch versorgt werden. Ein Rittmeister hat gar Anspruch auf zwanzig Maß Bier und zwölf Pfund Fleisch. Können die entsprechenden Mengen nicht geliefert werden, machen sich die Soldaten selbst auf die Suche nach Vorräten und gehen dabei nicht weniger rücksichtslos zu Werke, als die feindlichen Truppen zuvor. Viele Bauern suchen ihr Heil in der Flucht und verstecken sich mit ihrem Vieh in den Wäldern oder verlassen das Münsterland sogar zeitweise ganz. Da niemand mehr die Felder bestellt, wird die folgende Zeit eine harte Probe für die Bevölkerung.

Auch muss in den nächsten Jahren immer wieder mit

Einfällen aus den benachbarten Niederlanden gerechnet werden. So kommt es im Jahr 1628 erneut zu Überfällen holländischer Reiter bei Stadtlohn und Gescher. Obwohl die Schlacht im Lohner Bruch die einzige große Schlacht des Dreißigjährigen Krieges in der Region bleibt, gerät das westliche Münsterland im Verlauf der Feindseligkeiten immer wieder unter wechselnde Herrschaft. So fällt auch die Rauschenburg 1633 unter den Befehl der protestantischen Truppen des Landgrafen von Hessen-Kassel, die ihr Hauptquartier im benachbarten Coesfeld aufschlagen. Das Hochstift Münster bleibt umkämpft und wird dabei immer wieder zum Spielball der großen Widersacher in diesem Konfessionskrieg.

Zwei Jahre vor dem Ende des Dreißigjährigen Krieges stirbt Statius von Münchhausen im Jahr 1646. Seine Frau Agnesa trägt ihn in Steyerberg an der Weser zu Grabe. Im gleichen Jahr ereilt auch die gemeinsame Tochter Agnes Adelheid ein früher Tod. Ihr Ehemann Liborius von Münchhausen entstammt einer anderen Linie des weit verzweigten Adelsgeschlechts. Die Nachkommen dieser Verbindung finden sich aber bis heute auf den Ahnentafeln des europäischen Hochadels wieder. Zu den bekanntesten Nachfahren gehören Königin Margrethe II. von Dänemark oder auch König Carl XVI. Gustaf von Schweden. Doch für Estern findet sich kein Nachkomme von Statius und Agnesa, der das Erbe der Rauschenburg antritt. Nachdem einige ihrer Söhne schon früh gestorben

sind, fällt das Gut nun an den Neffen von Agnesa, Willem von Ripperda. Agnesa selbst stirbt nur wenige Monate nach ihrem Ehemann. So wechselt erneut die Herrschaft über die Rauschenburg an ein anderes Adelsgeschlecht. Die Ära Münchhausen endet hier nach nur zwei Generationen für die Burg und ihre Eigenhörigen.

04 Krieg und Frieden

Die Herren von Ripperda

Noch immer tobt der Dreißigjährige Krieg im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation. Das Kriegsglück wogt hin und her, so dass keine der Kriegsparteien einen entscheidenden Vorteil für sich erringen kann. Und doch zeigt sich ein Hoffnungsschimmer für eine dauerhafte Lösung des Konflikts. Seit dem Sommer 1643 treffen aus allen Teilen des Kontinents Friedensgesandte in den Städten Münster und Osnabrück ein. Obwohl die Kriegshandlungen unvermindert weitergeführt werden, soll nun auch am Verhandlungstisch nach einer einvernehmlichen Lösung gesucht werden. Die Städte Münster und Osnabrück werden daher für die Dauer des Friedenskongresses für neutral erklärt. Fast alle wichtigen europäischen Mächte sind hier erstmals auf einem internationalen Kongress versammelt. Neben dem deutschen Kaiserreich und seinen Reichsständen entsenden unter anderem Spanien, Frankreich und Schweden Diplomaten nach Münster und Osnabrück. Auch die Generalstaaten der Niederlande schicken ihre Gesandten. Unter ihnen befindet sich als Vertreter der Provinz Overijssel der Reichsfreiherr Willem von Ripperda.

Es ist eben jener Willem von Ripperda, der mittlerweile

auch Herr der Rauschenburg in Estern ist. Er befindet sich zu dieser Zeit auf dem Höhepunkt seiner Macht. Nachdem sein älterer Bruder Herman im Verlauf des Krieges ums Leben kommt, vereinigt Willem mehrere Grundherrlichkeiten unter seinen Einfluss. Willem kann sich unter anderem Herr von Hengelo, Boekelo, Boxbergen und Rijsenburg nennen. Dabei findet die Rauschenburg in dieser Aufzählung noch nicht einmal eine Erwähnung. Er ist der Spross eines uradeligen Geschlechts friesischer Häuptlinge, deren Machtansprüche bis weit ins Mittelalter zurückreichen. Die Familie führt einen gepanzerten Reiter im Wappen, der sich Schwert schwingend in die Schlacht wirft. Die originelle Deutung des Namens Ripperda als Ableitung des Satzes *Rij dat Perd da* (Reit das Pferd da) bleibt zwar Spekulation, das Schicksal will es jedoch, dass etliche Angehörige der Familie im Verlauf der Geschichte beim Sturz vom Pferd zu Tode kommen. *Nomen est omen*, möchte man meinen.

Willem von Ripperda ist nicht an militärischem Ruhm interessiert. Nach einer nur kurzen Karriere als Offizier wechselt er bereits im Alter von dreiundzwanzig Jahren aufs diplomatische Parkett. So wird er Mitglied des Landtages der Provinz Overijssel und vertritt deren Ritterschaft in den Gremien der Generalstaaten der Niederlande. Als Amtssitz wählt er Hengelo, von wo aus er auch seine umfassenden Ländereien und Grundbesitzungen verwaltet. Als Vertrauter des Prinzen von Oranien

kann er seine Diplomaten-Laufbahn schließlich mit der Teilnahme an den Westfälischen Friedensverhandlungen krönen. Im Januar des Jahres 1646 macht er sich auf den Weg, um unter anderem auch über die Souveränität der Vereinigten Niederlande zu verhandeln. Bei ihrer ersten Anreise nach Münster nimmt die holländische Delegation den kürzesten Weg über Burgsteinfurt und steigt dort mehrere Tage im Steinfurter Schloss ab. Da anzunehmen ist, dass Ripperda auch während des mehrjährigen Kongresses seinen Aufenthalt immer mal wieder zwischen Münster und Hengelo wechselt, könnte er das ein oder andere Mal auch über den Hellweg gereist sein. Immerhin wird allen Delegierten des Friedenskongresses jederzeit freies Geleit gewährt. Dabei liegt die Rauschenburg etwa auf halbem Weg und böte sichere Rast für den Diplomaten und sein Gefolge. Doch längere Aufenthalte Ripperdas auf der Burg dürften wohl eher die Ausnahme bleiben. Es sei denn vielleicht, um wichtige Rechtsakte zu erledigen.

Im Oktober desselben Jahres tritt Willem von Ripperda erstmals urkundlich in Estern in Erscheinung. Als neuer Herr der Rauschenburg weitete er umgehend seine Güter aus und erhält vom Herrn zu Gemen die Erlaubnis, Markengrund von den Esterne Bauern zu kaufen. Der Herr zu Gemen erteilt diese Genehmigung mit den Worten: *Demnach unsere Eigenhörigen und Eingesessenen des Kirchspiels Gescher, Bauerschaft Estern, untertänigst Ansuchung getan und gebeten, daß sie bei diesen schwierigen*

Krieges Zeiten zu etwas Abdämpfung der der Gemeinheit aufliegenden Lasten und Beschwerung ein Stück Feldgrundes, zwischen Ruschenborgh und dem Feldkampe, so Markengrund belegen, an Herrn Wilhelm von Ripperda zur Ruschenborgh verkaufen mögen. Die Bauern verkaufen demnach ein Stück der gemeinsamen Markengründe, um mit dem Erlös einen Teil ihrer durch den Krieg entstandenen Schulden zu tilgen. Nutznießer der herrschenden Notlage scheint in diesem Fall Ripperda zu sein, selbst wenn man von einer angemessenen Kaufsumme ausgeht. Er vergrößert jedenfalls den Grundbesitz der Rauschenburg, indem er Markengrund erwirbt und Saetgrund, also Ackerflächen, daraus macht.

Im Januar des Jahres 1648 kommt es endlich zum lang ersehnten Frieden zwischen Spanien und den Vereinigten Niederlanden. Im Oktober folgt die historische Unterzeichnung des Westfälischen Friedens, der die politischen und religiösen Angelegenheiten des Kontinents neu regelt. Unter dem Vertragswerk befindet sich auch die Unterschrift Ripperdas. Während die Schweiz und die Niederlande aus dem deutschen Reichsverband ausscheiden, bleibt das Fürstbistum Münster ein Mitglied des Heiligen Römischen Reiches und Teil der katholischen Welt. Landesherr bleibt der Fürstbischof. Willem von Ripperda kann den Friedenskongress ebenfalls als Erfolg verbuchen. Neben der legitimierten Unabhängigkeit der Sieben Vereinigten Niederlande können zudem einige

dringende Grenzfragen geklärt werden. Die Provinz Overijssel mit den Städten Hengelo, Enschede und Zwolle werden den Generalstaaten der reformierten Niederlande zugesprochen. Auch das Achterhoek mit den Gemeinden Winterswijk, Groenlo und Borculo an der Berkel werden niederländisch. Das Fürstbistum Münster darf hier keine Ansprüche mehr geltend machen. Der Grenzverlauf zu den Niederlanden wird so festgelegt, wie man ihn heute kennt. Damit soll endlich ein seit langem währerender Streit insbesondere um die Herrschaft von Borculo beigelegt werden. Denn bereits mehr als zweihundert Jahre zuvor hat der Bischof von Münster die Herren zu Borculo gezwungen, ihm den Lehnseid zu schwören, obwohl seit ewigen Zeiten das Lehnrecht den Grafen von Zutphen zusteht. Bewaffnete Auseinandersetzungen wechseln sich mit endlosen Gerichtsprozessen ab, ohne dass es im Verlauf der Jahrhunderte zu einer Lösung des Konflikts kommt. Der Westfälische Friede soll diesem Zwist nun ein für allemal ein Ende setzen.

Noch heute besuchen viele Niederländer den Friedenssaal im Rathaus von Münster als den Ort der Geburtsstunde der Niederlande. Auch eines der ältesten Gildehäuser in Münster, das historische Krameramtshaus, schlägt eine nachbarschaftliche Brücke in die Vergangenheit. Während es zur Zeit des Friedenskongresses noch Willem von Ripperda und der niederländischen Gesandtschaft als Wohnsitz dient, beherbergt es heute als

„Haus der Niederlande“ unter anderem das Zentrum für Niederlande-Studien der Westfälischen Wilhelms-Universität.

Nach dem Friedensschluss sind die Kampfhandlungen des Dreißigjährigen Krieges zwar endlich beendet, doch liegen viele Häuser und Höfe im Münsterland in Trümmern. Auch die Versorgung der fremden Truppen lastet noch immer schwer. Um möglichst hohe Kriegsentschädigungen zu erpressen, hält das Fürstenhaus Hessen-Kassel einige wichtige Städte weiterhin besetzt. So werden Bocholt und Borken erst 1650 geräumt. Das benachbarte Coesfeld muss die Besatzung sogar noch länger ertragen. Vom Wohlstand der einst blühenden Hansestadt ist nicht viel geblieben. Handwerk und Handel liegen am Boden. Und in vielen Teilen des Landes sieht es nicht besser aus. In Estern gilt der Hof Bösing als ausgestorben und auch die Höfe Stovern und De Weye werden zwischenzeitlich als wüst bezeichnet. Es fehlen konkrete Hinweise, ob diese Höfe jemals wieder in ihrer ursprünglichen Form aufgebaut werden. Wahrscheinlich werden die Ackerflächen aufgeteilt und nur bestimmte Teile der Infrastruktur wie Wege oder Brunnen weiter benutzt. Für De Weye ist immerhin belegt, dass die Leibzuchten noch bewohnt sind. Damit kann die Bestellung der Felder zumindest teilweise sichergestellt werden. Man spricht auch in den folgenden Jahrhunderten weiterhin von Weyers Erbe, obwohl der Hof

selbst wahrscheinlich nie wieder errichtet wird. Doch was bedeuten in diesem Zusammenhang eigentlich die Begriffe Erbe und Leibzucht? Ein Hof wird in früheren Zeiten meist dann als Erbe bezeichnet, wenn es sich um einen entsprechend alten, mit Eschanteilen ausgestatteten Grundbesitz handelt. Obwohl je nach Ackerfläche zwischen halben, dreiviertel oder vollen Erben unterschieden wird, ist das Erbe in der Regel immer groß genug, um Familie und Gesinde des Bauern zu ernähren und die entsprechenden Zehnt-Abgaben an den Grundherrschaft zu leisten zu können. Die Bauern werden dabei häufig auch Zeller genannt. Wenn der Grundbesitz groß genug ist, gehören zum Erbe oft noch eine oder mehrere sogenannte Leibzuchten. Das Wort Leibzucht könnte man in etwa mit „Lebensunterhalt“ übersetzen und dieser Begriff trifft den Kern der Sache recht gut. Denn der Leibzüchter erhält die Möglichkeit, in einem oft abseits gelegenen Häuschen mit etwas dazugehörigem Land den Lebensunterhalt für sich und seine Familie selbst zu bestreiten. Als Gegenleistung verpflichtet er sich, seine Arbeitskraft dem Bauern zur Verfügung zu stellen, denn die Leibzucht bleibt Eigentum des Erbes. Im Beispiel des Weyers Erbe übernehmen die Leibzüchter im Laufe der Zeit selbst anteilig die Abgaben und Pflichten, die eigentlich auf dem Erbe lasten. In der Größe irgendwo zwischen dem Erbe und der kleinen Leibzucht anzusetzen ist der Kotten. Seine Größe reicht selten allein aus, um eine Familie zu ernähren, so dass der Kötter oft auf einen

Nebenerwerb angewiesen ist. Kotten sind Höfe ohne Eschanteile, die aber im Laufe der Zeit durch Zukauf oder Pacht ebenfalls auf eine respektable Größe kommen können.

Zur Rauschenburg gehören zu dieser Zeit zwei volle Erben; Große Sunderhaus und Vögeding. Als halbe Erben bezeichnet werden Emmerich, Lütke Sunderhaus und De Weye. Dazu kommen noch einige Kotten und Leibzuchten. Doch nicht nur in Estern besitzt Willem von Ripperda Grund und Boden. Sein Einfluss erstreckt sich auch auf andere Gebiete des Fürstbistums Münster. Seine Güter umfassen zum Beispiel fünf Höfe im Kirchspiel Vreden und weitere zehn Höfe im Kirchspiel Wessum. Auch in Ahaus, Alstätte, Wüllen, Osterwick und Schöppingen unterhält er Besitzungen. Er gehört somit zu den einflussreichsten Grundherren im westlichen Münsterland, obwohl sein eigentliches Machtzentrum in den Niederlanden liegt. In Estern vergrößert er nochmals den Besitz. Im Jahr 1651 erwirbt er vom Herrn zu Gemen zwei weitere Höfe und eine zugehörige große Weide in Estern. Es handelt sich um die Kotten Steenkolk und Korf, die somit nun vollständig zur Rauschenburg gehören. Allein die Steenkolks Weide bietet Grasland für zwölf oder dreizehn *Kuhebester*. Zusammen mit einigen Resten der Güter Bösing und Stovern erreicht das Adelshaus zu diesem Zeitpunkt die wohl größte räumliche Ausdehnung im Verlauf seiner Geschichte. Kein anderer Grundherr

nach ihm wird je wieder mehr Landbesitz unter der Hoheit der Rauschenburg vereinen. Allerdings wird es noch Jahrzehnte dauern, bis wirklich alle Felder wieder bestellt werden können. Nebenbei besetzt Willem von Ripperda auch noch ein Amt beim Holzgericht Gescher. Er gehört als Erbholzrichter zu den Vorsitzenden des Gerichts. Diese Position dürfte ihm als Herr der Rauschenburg zufallen. Ob er regelmäßig an den Versammlungen teilnimmt ist fraglich, doch zumindest 1656 taucht sein Name in den Holtingsprotokollen auf. Das Holzgericht befasst sich innerhalb des Kirchspiels mit der Regelung von Holz- und Forstangelegenheiten der örtlichen Markgenossenschaften. Die Grundherren der an der Mark beteiligten Höfe beschließen dabei neue Regeln, Verkäufe oder Teilungen. Auch der Viehtrieb und die Gewinnung von Plaggen auf Markengrund wird gemeinschaftlich organisiert und vom Holzgericht kontrolliert. Bei regelmäßigen Ortsbegehungen, den Markenumzügen, werden Grenzverstöße festgestellt und gegebenenfalls auch geahndet. Das Gericht kann in solchen Fällen Geldstrafen verhängen oder andere Vereinbarungen treffen, die der Allgemeinheit zu Gute kommen. Für einen Geländezuschlag zur Hovesaat der Rauschenburg seinerzeit durch von Meverden müssen zum Beispiel jährlich zwei Tonnen Bier an die Markgenossen gegeben werden.

Insgesamt herrscht jetzt im Münsterland so etwas wie Aufbruchstimmung. Der Krieg ist überwunden, die

stehenden Heere werden aufgelöst und man kann sich dem Wiederaufbau widmen. Ripperda erwirbt zu dieser Zeit den Hof Emmerich. Doch zuvor hat der Bauer noch einen Dienst für seine alte Grundherrschaft, das Haus Gemen, zu übernehmen. Zusammen mit Schulze Elsing, Rickert, Schücking und Mensing gilt es einen besonderen Auftrag für den gemeinsamen Grundherrn auszuführen. Für den Aufbau der baufälligen Mühle zu Gescher, die ebenfalls dem Hause Gemen gehört, fehlt noch ein neuer Mühlstein. Emmerich und die anderen Männer machen sich also auf den Weg bis ins entfernte Wesel, um dort einen Mühlstein im Wert von über einhundert Reichstalern aufzuladen und mit der kostbaren Fracht den beschwerlichen Heimweg anzutreten. Bei den damaligen Straßenverhältnissen dürfte der Transport eines tonnenschweren Mühlsteins eine echte Herausforderung darstellen. Für ihren Dienst erhalten die wackeren Fuhrleute aber immerhin Freibier, eine Mahlzeit und je ein Scheffel Hafer für die Pferde. Auch in der Landespolitik weht ein frischer Wind. Nach dem Tod des Fürstbischofs Ferdinand I. von Bayern bestimmen die Domherren in Münster den Nachfolger dieses Mal aus den eigenen Reihen. Im Vordergrund des Wiederaufbaus soll das Fürstbistum und nicht die Weltpolitik stehen. Die Wahl fällt auf den in der Nähe von Münster geborenen Christoph Bernhard von Galen. Mit großem Einsatz und Autorität kümmert er sich in den folgenden Jahren um die Belange des Bistums und wird so mehrfach auch die Geschichte der Rauschenburg

beeinflussen.

Wie bereits erwähnt, hat das Jagdrecht in Gescher seine eigene Geschichte. Obwohl es normalerweise nur Adeligen und hohen Geistlichen erlaubt ist, Jagd zu betreiben, wird in Gescher seit vielen Jahrhunderten die Jagd gemeinsam mit allen Bürgern veranstaltet. Man stelle sich demnach das Erstaunen Ripperdas vor, als ihm auf seinem Adelssitz das Wild vom einfachen Volk vor der Nase weg gefangen wird. Ein solches Verhalten entspricht in keinster Weise seinem Weltverständnis. Er wird umgehend tätig und reicht Beschwerde beim neuen Landesherrn Christoph Bernhard von Galen ein. Dieser wiederum fordert die Bürger zu Gescher auf, ihr Jagdrecht zu *justifizieren*, also zu rechtfertigen. Daraufhin kommt man im Dorf zusammen und setzt am 9. November 1651 einen Antwortbrief an den Fürstbischof zu Münster auf. Man bestätigt zunächst das Geschehen mit den Worten: *Was maßen wir mit bekümmerten Herzen und schmerzlich Verstand, daß der Herr von Ripperda über uns geklagt, als sollte zuviel und Unrecht daran geschehen, daß wir um das Haus Rauschenburg, die Munichauß oder Meversburg genannt, die Jagd geübt.* Anschließend versucht man hervorzuheben, dass dieses Jagdrecht schon seit Menschengedenken ausgeübt wird. Man verweist auf Zeiträume von siebzig Jahren und mehr und bietet ein Zeugenverhör der ältesten Einwohner Geschers an. Es wird weiter ausgeführt, dass es zu Zeiten Münchhausens keinerlei Streit um diese Jagd gegeben

habe, ja dass dieser der Jagd sogar selbst zugesehen habe. Auch verweist man auf die herrschende Not im Land und bittet den Fürstbischof, sie als *gehorsamste Untertanen, welche ganz Vieles bei diesen langwährenden Kriegslasten ausgestanden haben und ausgemergelt sind, bei unserem uralten Herbringen fürstväterlich zu schützen*. Unterzeichnet wird mit *Euer hochfürstlichen Gnaden untertänig gehorsamste Diener und Eingesessene zu Gescher*. Der Plan scheint aufzugehen. Denn in einem späteren Schreiben heißt es, Christoph Bernhard von Galen hätte dem Pastor zu Gescher zugesagt, dass die alte Gerechtigkeit nicht zu nehmen wäre. Doch Willem von Ripperda wird nicht der letzte Grundherr der Rauschenburg sein, der versucht, den Bürgern von Gescher das Jagdrecht streitig zu machen.

Die Verwaltung der Rauschenburg und seiner Ländereien obliegt in den ersten Jahren unter Ripperda, wie schon zu Zeiten Münchhausens, einem bestellten Rentmeister. Als Bevollmächtigter des Willem von Ripperda tritt hier zunächst Dietrich Kemper, Bürgermeister zu Stadtlohn, in Erscheinung. Er begleicht eine Zinsforderung der Leprosenbruderschaft zu Coesfeld, die noch Ansprüche aus den zuvor gekauften Gemeinschen Gütern geltend macht. Das Haus Gemen ist dem Leprosenhaus einige versprochene Abgaben aus den Kotten Steenkolk und Korf schuldig geblieben. Das Coesfelder Kloster hält sich nun an den neuen Besitzer, um diese Außenstände ein-

zufordern. Einige weitere Aufgaben bezüglich der Gutsverwaltung übernimmt später Johann von Gescher, Schwiegersohn des Bürgermeisters Kemper. Dieser könnte zufällig in der Nähe der Rauschenburg wohnen oder aber absichtlich in die Nähe des Gutes gezogen sein. Denn ein Johann von Gescher wird im Melderegister zu dieser Zeit erstmals als freier Heuerling in Weyers Leibzucht (Geschermann) geführt. Er scheint in Estern auch sonst eine Sonderstellung zu genießen, denn er gehört zu einigen wenigen ausgewählten Defensionschützen, die als solche von Steuerabgaben befreit sind. Nebenbei muss Johann allerdings als Radmacher seinen Lebensunterhalt verdienen, denn seine Tage als Bevollmächtigter der Rauschenburg sind bereits gezählt. Ripperda wird einen eigenen Vertrauten adeliger Herkunft auf die Burg setzen, um mehr Kontrolle über das Geschehen in Estern zu erlangen. Ein Freund der Familie, Junker Adolf Otto von Hövel, zieht auf den Adelssitz und soll die Angelegenheiten im Sinne Ripperdas regeln. Er entstammt wahrscheinlich derselben Familie wie Willems Schwager Hermann von Hövel. Damit wird die Rauschenburg seit langer Zeit erstmals wieder dauerhaft von einem Angehörigen des Adels bewohnt. Und Junker Hövel bleibt nicht allein. Schon bald kündigt sich bei seiner Frau Bellemin Nachwuchs an. In den Kirchenbüchern des Dorfes findet sich im Jahr 1662 eine Eintragung zur Geburt eines Sohnes. Das Kind wird auf den Namen Alexander Ferdinand getauft. Im Hintergrund

zieht aber Ripperda weiterhin die Fäden. In den folgenden Jahren werden nochmals einige Besitzverhältnisse neu geregelt. Das Haus Gemen zeigt sich plötzlich an einem Kauf der Rauschenburg interessiert. Am Ende werden aber nur die ehemaligen Gemen'schen Güter Steenkolk und Korf wieder zurückgekauft. Zugleich gelingt es Ripperda, einige Ansprüche, die noch durch das Kloster Marienborn zu Coesfeld auf dem Erbe Emmerich lasten, auszulösen.

Obwohl es im Jagdstreit mit dem Dorf Gescher ungünstig für die Rauschenburg steht, lässt es sich Adolf Otto von Hövel als Angehöriger des Adels trotzdem nicht nehmen, selbst auf die Jagd zu gehen. Als passionierter Jäger unterhält er mehrere wertvolle Windhunde, mit denen er durch die Wälder und Wiesen der Umgebung streift. An einem Märztag des Jahres 1665 streunen gegen Mittag zwei der Jagdhunde recht weit südlich der Rauschenburg. Aus einer Entfernung, die von Hövel später mit ungefähr einem Musketenschuss angibt, vermeint man die Hunde noch unter Kontrolle zu haben. Doch das Unglück nimmt seinen Lauf, als die Windhunde einen Hasen aufschrecken, der umgehend das Weite sucht. Sie verfolgen den Hasen ausdauernd und geraten so unweigerlich auf das Jagdgebiet des Freiherrn von Velen. Angeblich verfolgen sie den armen Hasen sogar bis zum Velener Schloss. Eine solche Provokation lässt sich der Velener Rentmeister aber nicht bieten. Er setzt die beiden Hunde fest und lässt

sie umgehend nach Meppen ins Emsland fortschaffen, wo der Freiherr von Velen ebenfalls große Güter unterhält. Adolf Otto von Hövel bleibt nichts anderes übrig, als ein Bittschreiben an den Freiherrn aufzusetzen. Im Namen Ripperdas ersucht er um die Rückgabe der wertvollen Hunde oder doch zumindest um eine entsprechende Entschädigung. Noch am gleichen Tag erhält er die ablehnende Antwort des Freiherrn. Nicht ohne Schadenfreude bemerkt dieser, dass es von Hövel laut Befehl des Fürstbischofs doch nicht einmal erlaubt sei, im eigenen Kirchspiel mit Hunden zu jagen. Schon mehrfach sei doch der Vogt von Gescher durch den Fürstbischof angehalten worden, die Jagdhunde der Rauschenburg einzufangen. Erst recht gelte dies ja dann wohl für ein fremdes Jagdrevier wie Velen. Am Ende des Schreibens bemerkt er süffisant, dass sich die Hunde ohnehin nicht mehr *in seiner Gewalt* befänden. Bereits einige Jahre zuvor stellt das Haus Velen das Recht der Rauschenburg zur Hetzjagd mit Hunden in Frage. Welche Genugtuung also, diesem Treiben zumindest kurzfristig jetzt ein Ende zu setzen.

Es ist eine schwere Niederlage für Adolf Otto von Hövel. Und es steht ihm weiterer Ärger ins Haus. Vor dem Gogericht Ahaus am Steinernen Kreuz kommt es im Jahr 1666 zu einem unerfreulichen Gerichtsprozess. Angeklagt wird einer seiner Knechte, Johann Wigbels, der gebürtig aus Musholts Leibzucht in Tungerloh Capellen stammt. Dieser soll am Pfingstabend im Tungerloher Brook

Fischwilderei betrieben haben und dabei von *den Velenschen* auf frischer Tat ertappt worden sein. Er kennt die besten Plätze zum Fischen und scheint nicht das erste Mal auf Fang zu gehen. Mitangeklagt ist Bernd Lechtenberg, der ebenfalls ganz in der Nähe der Rauschenburg wohnt. Lechtenberg bekleidet nebenbei das Amt eines Bauernboten für Teile von Estern, doch wird er hin und wieder auch dem Herrn von Hövel Dienste geleistet haben. Denn was im Zeugenstand ausgesagt wird, ist höchst brisant. Auf die Frage, für wen sie gefischt hätten, geben beide Angeklagten die gleiche Antwort. Junker von Hövel habe sie zum Fischen nach Tungerloh geschickt. Doch damit nicht genug. Lechtenberg sagt weiter aus, dass dieser Auftrag sogar unter Zeugen erteilt worden sei. Hermann von Hövel, Richter zu Enschede und über Pfingsten auf der Rauschenburg zu Besuch, sei dabei gewesen, als man sie zum Fischen geschickt habe. Wie also hätte er an der Rechtmäßigkeit des Unternehmens zweifeln sollen? Auch sei es das erste und einzige Mal gewesen, dass er dort gefischt habe. Wigbels muss hingegen zugeben, dass er schon den Sommer zuvor im Tungerloher Brook vier *Schnoickesch* (Schnööke → Hecht) gefangen habe. Damals sei der Schweinehirt Heinrich von der Rauschenburg dabei gewesen. Die Fische habe man aber einer alten Frau geschenkt, die jetzt in Meierings Backhaus lebe und auf Almosen angewiesen sei. Außerdem wisse er, dass in der betreffenden Feldsiede auch die Bewohner des Dorfes Gescher fischen würden. Im

Verlauf des Verhöres werden die beiden sogar noch der Wilderei auf Rehe, Hasen und Wildschweine verdächtigt, doch das Urteil bleibt zunächst offen. Man gewinnt aber einige Zweifel an der Unschuld der beiden jungen Männer und ihres Gutsherrn. Auf jeden Fall geraten Wigbels und Lechtenberg hier gefährlich zwischen die Fronten des Streits von Haus Velen und der Rauschenburg, denn auf Wilderei stehen schwere Strafen.

Mittlerweile hat wieder einmal der Krieg Einzug in die Region gehalten. Der ehrgeizige Fürstbischof Christoph Bernhard von Galen ist im September 1665 mit einem Heer von 30.000 Mann in die Twente eingefallen, um seine Rechte insbesondere auf die Herrschaft Borculo einzufordern. Er beginnt damit einen Krieg gegen die Niederlande, der auch wiederum das Westmünsterland erfasst. Von Galen, der sich durch eine strenge Regentschaft im Bistum auszeichnet, will die Gunst der Stunde nutzen. Er glaubt die Niederlande in einem Moment der Schwäche anzugreifen, da diese sich im Seekrieg mit England befinden. Er schließt Geheimverträge mit den Engländern ab und möchte als glühender Verfechter der Gegenreformation das inzwischen reformierte Achterhoek wieder ins katholische Hochstift eingliedern. Ob durch religiösen Eifer oder politischen Ehrgeiz angetrieben, schätzt er das Machtverhältnis zu den benachbarten Niederlanden allerdings völlig falsch ein. Am 22. Februar fallen holländische Soldaten bei Groenlo

ins Münsterland ein und überfallen Wüllen. Sie erpressen Kriegsgelder in Stadtlohn, Vreden und Südlohn. Während mit dem Dorf Gescher noch verhandelt wird, überfällt man die Umgebung und verheert das Land. Todesopfer durch Gewalt und eingeschleppte Krankheiten sind an der Tagesordnung. Noch im April werden an ein und demselben Tag gleich acht Verstorbene ins Sterberegister der Pfarrgemeinde eingetragen. Die Plünderungen treffen diesmal in Estern wohl unter anderem den Hof Große Sunderhaus, der in den späteren Aufzeichnungen als verwüstet und ohne Vieh beschrieben wird. Es ist die Ironie des Schicksals, dass der eigene Grundherr Ripperda heißt und Diplomat im Dienst der Generalstaaten ist. Nachdem Frankreich sich auf die Seite der Niederlande stellt und auch der Kurfürst von Brandenburg das Hochstift militärisch bedroht, muss Christoph Bernhard von Galen seinen Feldzug aufgeben. Mit dem Frieden von Kleve findet von Galens Abenteuer im April 1666 ein unrühmliches Ende. Politisch wird zwar der Vorkriegszustand wieder hergestellt, doch das westliche Münsterland ist einmal mehr vom Krieg gezeichnet.

Im Heer der Niederländer verdient sich ein junger Offizier seine ersten Sporen. Unico von Ripperda reitet für die Generalstaaten der Niederlande. Er ist der älteste Sohn des Willem von Ripperda und hat es in seiner Militärlaufbahn bereits bis zum Rittmeister gebracht. Einige Soldaten seines Regiments geraten in die

Gefangenschaft der fürstbischöflichen Truppen und man verhandelt noch Monate nach Kriegsende über deren Auslieferung. Unicos Bruder Willem, jüngster Spross der Familie, ist zu diesem Zeitpunkt bereits tot. Er gilt als Abenteurer und kommt in den Kriegswirren ums Leben, als ihn vagabundierende Soldaten in der Nähe von 's-Hertogenbosch berauben und ermorden. Vermutlich wird die Tat durch umherschweifende Soldaten des Fürstbischofs begangen. Als dann im Jahr 1669 der Vater stirbt, reift in Unico der Gedanke, die Güter in Estern endgültig zu verkaufen. Adolf Otto von Hövel beginnt damit, Immobilienverzeichnisse in deutscher und niederländischer Sprache anzulegen. Doch auch ihn hält nichts mehr in Estern. Er gelangt in den Besitz des Hauses Ravenhorst in Gildehaus bei Bentheim und verlässt die Rauschenburg. Zwar tätigt er in Estern und Umgebung noch einige Geschäfte als Bevollmächtigter des Unico von Ripperda, jedoch lässt er sich im Folgenden bereits als hochgräflich Bentheimischer Hofmeister titulieren. Eine seiner letzten Amtshandlungen ist der Verkauf von Ackerland auf dem Esterer Esch an Winolt Heming im Jahr 1674. Parallel wird daher der Rentmeister Hermann Spoede, wohnhaft in Ahaus, mit der Verwaltung der Rauschenburg betraut.

Überprüft man die angelegten Verzeichnisse, so findet man die bekannten Erben, wie sie weiter oben bereits Erwähnung finden. Weyers Erbe gilt noch immer als wüst.

Die Ländereien sind einzeln verpachtet und einige kleinere Flurstücke, Kotten und Bewohner sind jetzt erstmals im Detail aufgeführt. So taucht zum Beispiel der Kötter Nagge als *eigenhörig am Hauße* auf, der schon seit 1624 als Markenanlieger in Estern verzeichnet ist. Er bewirtschaftet Flächen des ehemaligen Weyers Erbe, die nun zur Hovesaat der Rauschenburg gehören. Er besitzt ein Pferd, zwei Kühe, ein Rind und zwei Schweine. Außerdem ist er dem Gutsherrn zu einem wöchentlichen Leibdienst verpflichtet. Ferner wird aus Weyers Erbe das *Rotthueß* und als zugehörige Ackerfläche das Rott aufgelistet, woraus sich später der Hofname Rottmann ableiten lässt. Im Zusammenhang mit dem verlassenen Hof Stovern taucht der Name Iking auf. Noch mehrere Generationen führt diese Familie Iking in den Melderegistern den Beinamen Stover, bevor ihre Hofstelle schließlich auch als Stover in den Sprachgebrauch übergeht. Die Vermutung liegt nah, dass dieser Hof tatsächlich die Überreste des ehemaligen Guts Stovern markiert. Auch der Bauernbote Lechtenberg wird erstmals als Pächter erwähnt. Er kann zwei Kühe, ein Schwein und drei Bienenvölker sein Eigen nennen. Alle vier Hofstellen existieren noch heute. Aus dem Verkauf der Flächen wird aber erst einmal nichts. Mit einem Angebot des Hauses Velen über 3.500 Reichstaler für die Hovesaat und die drei Erben De Weye, Große und Lütke Sunderhaus kann Rentmeister Spoede seinen Herrn nicht überzeugen. Zudem wird Unico von Ripperda im Moment durch

andere Dinge abgelenkt, denn in der Grenzregion überschlagen sich plötzlich wieder die Ereignisse.

Christoph Bernhard von Galen beginnt am 30. Mai 1672 erneut eine Offensive gegen die Generalstaaten der Niederlande und fällt in die Twente ein. Bereits seit April rücken die Franzosen unter ihrem König Ludwig XIV. von Süden in die niederländischen Provinzen vor. Der Sonnenkönig hat mit von Galen einen ehrgeizigen Verbündeten gegen die Niederlande gewinnen können. Im Handstreich kann von Galen mit seinen Truppen eine ganze Reihe von Städten einnehmen. Enschede, Borculo und Deventer werden in schneller Folge erobert. Dabei setzen die Truppen von Münster eine Technik ein, die für Angst und Schrecken in den belagerten Städten sorgt. Man bringt schwere Artillerie zum Einsatz. Die neuartigen Bomben und Feuerkugeln bringen dem Fürstbischof in den Niederlanden den wenig schmeichelhaften Beinamen *Bommen Berend* oder auch Kanonenbischof ein. Mit den Geschossen, die innerhalb einer Stadtmauer große Verheerungen anrichten, gelingt es von Galen, auch die stärksten Stadtbefestigungen einzunehmen oder eine Kapitulation zu erzwingen. Bereits Mitte Juni bewegt sich das Heer auf Zwolle zu. Dort soll der mittlerweile zum Colonel beförderte Unico von Ripperda die gut befestigte Stadt verteidigen. Gerade noch rechtzeitig erreicht er mit vier Truppen Kavallerie die Stadtmauern und beginnt sofort, eine Verteidigungsstrategie zu entwickeln. Er

möchte Teile der Vorstädte niederreißen lassen, um freies Schussfeld auf die angreifenden Truppen zu erlangen. Doch er hat die Rechnung ohne die Bürgermeister und den Stadtrat gemacht. Diese bangen um ihre Stadt und scheuen vor einer Belagerung durch die Kanonen des Bischofs zurück. Sie verweigern Ripperda ihre Unterstützung. Um nicht in Gefangenschaft zu geraten, verlässt Unico mit seinen Reitern die Stadt bei Nacht und Nebel, kurz bevor sich der Belagerungsring vollständig schließt. Am nächsten Tag wird die Stadt ohne nennenswerte Gegenwehr an den Bischof übergeben, während sich Ripperda mit den Resten seines Regiments zur Verteidigung der Provinz Friesland zurückzieht.

Nachdem Zwolle besetzt ist, ziehen die münsterischen Truppen allerdings zunächst weiter, um Groningen zu belagern. Unico von Ripperda bleibt in Friesland unbehelligt und muss nicht ins Kampfgeschehen eingreifen. Jedoch wird man ihm später vorwerfen, Zwolle leichtfertig aufgegeben zu haben. Sogar von Bestechung ist die Rede. Er wird sich in der Folge nie ganz von diesen Vorwürfen freimachen können, denn seine blendende Karriere scheint beendet. In weiser Voraussicht hat er zwar seine Frau Margaretha zu Kriegsbeginn mit allen Vollmachten zur Verwaltung der gemeinsamen Güter ausgestattet, doch kann er aus der Ferne das Imperium seines Vaters nicht über die nächsten Jahre retten. Viele seiner Güter werden durch den Krieg stark in

Mitleidenschaft gezogen und befinden sich schon bald in schlechtem Zustand. Unico von Ripperda gehört ohne Zweifel zu den Verlierern dieses Krieges.

05 Der Soldat des Bischofs

Kommandant Tollner

Im Verlauf des Kriegs wendet sich auch für den Fürstbischof allmählich das Blatt. Die Offensiven Frankreichs und der Truppen des Bischofs laufen sich mehr und mehr fest. Die Belagerung von Groningen erfordert einen enormen Aufwand an Mensch und Material und muss nach einem Monat erfolglos abgebrochen werden. Christoph Bernhard von Galen verliert außerdem zunehmend den Rückhalt von Bevölkerung und Bürgerschaft in Münster. Dessen Verhältnis zum Fürstbischof ist ohnehin angespannt, denn zu gerne würde sich Münster in den Rang einer unabhängigen freien Reichsstadt des Heiligen Römischen Reiches erheben lassen. Doch bereits mehrere Male sind Rat und Bürgerschaft vom Bischof militärisch in die Schranken verwiesen worden. Münster verliert unter von Galen wichtige Selbstverwaltungsrechte und große Teile der Stadt sind daher nicht gut auf den Fürstbischof zu sprechen. Auch dem deutschen Kaiserreich sind die eigenmächtigen Unternehmungen von Galens ein Dorn im Auge. Der deutsche Kaiser Leopold I. möchte sich dem Expansionsdrang des französischen Sonnenkönigs Ludwig XIV. entgegen stellen. Er missbilligt daher die unselige Allianz des Bischofs mit Frankreich. Dem Kaiserhof in

Wien ist nicht entgangen, dass große Teile von Münsters Domkapitel und Bürgerschaft dringend an einer Verständigung mit dem Kaiserreich interessiert sind. Vor diesem Hintergrund wird die Stadt zum Schauplatz dramatischer Ereignisse.

Anfang Februar des Jahres 1673 steht ein junger Mann vor den Toren Münsters und bittet bei den Torwachen um Einlass. Es handelt sich um Adam von der Kette, einen Sohn der Stadt. Er steht in den Diensten eines österreichischen Grafen und gibt an, in dessen Namen Privatgeschäfte in Münster tätigen zu wollen. Da man auch seinen Vater noch gut als ehemaligen Ratsherrn der Stadt kennt, lässt man ihn ohne Argwohn passieren. Doch Adam von der Kette trägt einige brisante Dokumente aus Wien bei sich, die echten Zündstoff bieten. Neben einem kaiserlichen Schutzbrief für sich selbst sind dies vor allem drei Schreiben an den Stadtrat, das Domkapitel und an die Ritterschaft von Münster. Im Namen des Kaisers Leopold I. werden diese aufgefordert, sich auf die Seite der kaiserlichen Truppen zu stellen. Man solle den Fürstbischof zwingen, das Bündnis mit Frankreich zu beenden. Für den Fall, dass die Appelle aus Wien ungehört verhallen, hält der kaiserliche Agent aber noch andere Mittel bereit. Adam von der Kette sucht in geheimer Mission ausgewählte Personen auf, um durch eine Verschwörung die Stadt und den Fürstbischof in die Gewalt der kaiserlichen Truppen zu bringen. Diese stehen

schon an der Grenze des Münsterlandes bereit. Und tatsächlich öffnen sich ihm viele Türen. Wichtige Offiziere, wie den Stadtkommandanten von Münster oder auch den Kommandanten der Zitadelle in Coesfeld, kann er schnell von seinem Plan überzeugen. In einem Handstreich sollen alle Befestigungen der Stadt und die wichtigsten Stützpunkte des Münsterlandes an die kaiserlichen Truppen übergeben werden. Der Bischof selbst soll gleichzeitig festgenommen und im Haus eines Mitverschwörers auf dem Domhof festgesetzt werden. Losschlagen will man am 24. Februar, denn an diesem Tag wird eine Priesterweihe im Dom stattfinden. Da man sicher ist, dass der Fürstbischof sich zu diesem Anlass in der Stadt aufhalten wird, soll in den frühen Morgenstunden die Falle zuschnappen. In einer Nacht-und-Nebel-Aktion will man ihn mit einigen Bewaffneten überwältigen, um anschließend das Kommando in der Stadt zu übernehmen.

Doch plötzlich gerät der Plan außer Kontrolle. Anstatt in Münster zu verweilen, macht sich der Bischof aufgrund dringender Geschäfte auf den Weg in Richtung Lippe. In aller Eile und mit einem eigenhändig ausgestellten Befehlsschreiben begibt sich Adam von der Kette zum Kommandanten der Zitadelle zu Münster, Oberst Lothar Tollner. In der Annahme, auch Tollner schnell zu überzeugen, verlangt er die Schlüssel zur Festung. Zudem weist er den Oberst Meinerzhagen an, dem Fürstbischof

mit zwei Kompanien zu Pferde zu folgen und ihn gefangen zu nehmen. Er setzt 10.000 Reichstaler auf den Kopf des Bischofs aus, tot oder lebendig. Doch sowohl Tollner als auch Meinerzhagen zögern. Zwar werden dem Bischof eiligst Reiter hinterher geschickt, jedoch nur, um ihm den Verrat zu melden. Christoph Bernhard von Galen fährt der Schreck gehörig in die Glieder und er gibt sofort den Befehl zur Verhaftung der Rädelsführer. Am 23. Februar, einen Tag vor dem geplanten Handstreich, wird Adam von der Kette schließlich festgenommen und in den Kerker geworfen. Das Komplott ist gescheitert.

Erst nach und nach wird für den Bischof das wahre Ausmaß der Verschwörung sichtbar. Während einige Mitverschwörer fliehen können, werden andere gefangen genommen und verhört. Darunter hohe Beamte des Bischofs sowie der Kommandant der Coesfelder Zitadelle. Alles spricht dafür, dass der Plan mit Wissen und Billigung des Kaisers ausgeführt wurde. Auch von der Kette beruft sich auf seinen kaiserlichen Schutzbrief und wartet verzweifelt auf Unterstützung aus Wien. Doch am Kaiserhof hält man sich bedeckt. In Münster hingegen wird umgehend ein Gerichtsprozess angestrengt, um an dem jungen Adam von der Kette ein Exempel zu statuieren. Die Anklage lautet auf Hochverrat wegen versuchten Meuchelmordes am Landesfürsten. Die Beweislage ist dünn, doch ein Geständnis könnte weiterhelfen. Über mehrere Tage zieht sich das Verhör

des Angeklagten hin. Im Rathauskeller unterzieht man ihn dabei der peinlichen Befragung. Erst unter der Folter dritten Grades entreißt man ihm schließlich das gewünschte Geständnis. Zur Folter ersten Grades gehören oft schon die gefürchteten Daumenschrauben, so dass man sich die weiteren Qualen des Angeklagten nicht ausmalen möchte. Später widerruft er zwar seine Aussagen, doch unter der Androhung einer weiteren Tortur bricht er zusammen und gesteht erneut.

Die Verhandlung dauert gerade einmal vier Wochen. Das Urteil lautet auf Tod durch Enthaupten und anschließende Vierteilung. Noch während des Prozesses versucht Christoph Bernhard von Galen auf die Richter Einfluss zu nehmen und eine verschärfte Strafe durchzusetzen. Er möchte den Verräter zum Richtplatz schleifen lassen und bei lebendigem Leibe vierteilen. Doch die Richter widersetzen sich diesem Ansinnen. So wird Adam von der Kette am 8. April 1673 auf dem Marktplatz zu Münster mit dem Schwert enthauptet und *andern zum abscheulichen Exempel der Leib in vier Stücke zerhauen und solche Viertel nebst den Kopf an vier Ecken der Stadt öffentlich gehangen und gesteckt*. Wenige Tage später wird der Kommandant der Coesfelder Zitadelle auf gleiche Weise hingerichtet.

Christoph Bernhard von Galen muss sich eingestehen, dass seine Bündnispolitik zu scheitern droht. Er entgeht

der Verschwörung nur knapp und sieht sich auch in den folgenden Monaten immer stärkerem Druck seitens des Kaiserreiches ausgesetzt. Als sich schließlich die Franzosen aus den Niederlanden zurückziehen, muss auch von Galen seinen Frieden mit den Generalstaaten machen. Am 22. April 1674 unterzeichnet er in Köln einen entsprechenden Friedensvertrag. Sämtliche Eroberungen werden geräumt, so dass der leichtsinnig begonnene Krieg ohne jeglichen Gewinn für den Bischof bleibt. Es ist für lange Zeit das letzte Mal, dass der Grenzverlauf mit Waffengewalt in Frage gestellt wird. Stattdessen pflegt man heute im Münsterland ein freundschaftliches Verhältnis zu den niederländischen Nachbarn. Städtepartnerschaften sind im Bereich der Euregio keine Seltenheit. So hat man in Gescher zum Beispiel mit Neede, einst umkämpft neben Borculo im Achterhoek gelegen, viele Jahre eine solche Partnerschaft gepflegt und unterhält noch immer enge Beziehungen. Dass auch die Niederländer eher unbefangen mit diesem Kapitel der Geschichte umgehen, zeigt sich in Groningen. Hier feiert man jährlich die erfolgreich überstandene Belagerung durch den Fürstbischof mit dem „Bommen Berend Festival“. Passend zum historischen Ereignis gibt es zum Abschluss jeweils ein großes Feuerwerk. 2011 bringt man in Groningen sogar „Bommen Berend – De Musical“ auf die Theaterbühne.

Im Jahr 1675 kann Unico von Ripperda endlich die

Rauschenburg mit den dazugehörenden Höfen und Kotten in Estern verkaufen. Neuer Besitzer wird jener Lothar Tollner, der sich als Kommandant der Zitadelle in Münster einen Namen gemacht hat. Er hat sich während der Verschwörung als treuer Gefolgsmann des Fürstbischofs erwiesen und gilt als erfahrener Offizier der Streitkräfte. Bereits während des Türkenkrieges (1663-1664) führt er ein münsterisches Infanteriebataillon an die Donau und nimmt im Verband der Rheinbundtruppen an der Belagerung der Festung Nagykanizsa in Ungarn teil. Zurück in Münster erhält er das Kommando über ein eigenes 660 Mann starkes Infanterieregiment der fürstbischöflichen Truppen. Später übernimmt er außerdem den Oberbefehl über die Festungsanlagen in Münster und ist somit auch für die Sicherheit und Ordnung innerhalb der Stadtmauern zuständig. Zwischenzeitlich muss er sich zwar einem Kriegsrechtsverfahren stellen, doch letztendlich geht er als einer der Retter des Bischofs in die Geschichtsschreibung ein. Die Dankbarkeit von Galens führt sogar soweit, dass er Tollner in den Adelsstand erheben lässt. Diese bemerkenswerte Ehre bedeutet auch das Führen eines eigenen Siegels. Das neue Familienwappen schmücken zwei gekreuzte Wolfseisen, die dem Wappen des Bischofs entliehen sind. Von Galen führt drei dieser Symbole, die auch Wolfsangel genannt werden, im Wappenschild. Sie finden sich in vielen Familien- oder Gemeindewappen und künden von Zeiten, in denen Meister Isegrim noch als echte Bedrohung im

Land gilt. Dabei muss man kein unerschrockener Jäger sein, um einen Wolf mit diesem Gerät zur Strecke zu bringen. Das geschmiedete Wolfseisen besitzt auf beiden Seiten einen kräftigen Haken. Während man das Jagdgerät mit dem einen Ende fest in einen Baum einschlägt, wird am anderen Ende ein Köder befestigt. In entsprechender Höhe angebracht bringt man den Wolf dazu, nach der Beute zu springen. Der Wolf bleibt mit dem Maul hängen und stirbt einen elenden Tod. Hierzulande gnadenlos ausgerottet, gibt es heutzutage jedoch wieder erste Anzeichen einer dauerhaften Rückkehr des einst so gefürchteten Räubers nach Westfalen. Auf Wappendarstellungen kann man das Wolfseisen noch in den Stadtwappen von Dinklage, Gladbeck oder Bottrop entdecken. Einige Darstellungsformen finden allerdings auch in der Symbolik des Dritten Reiches Verwendung und stehen daher heute auf der Liste der verbotenen NS-Symbole. In der Wappenkunde ebenfalls bestens bekannt ist die lippische Rose, wie sie unter anderem in der Landesfahne von Nordrhein-Westfalen vorkommt. Sie steht symbolisch für das Land Lippe. Die Darstellung der Rose über dem Wappenschild Tollners deutet dessen Verbundenheit mit dieser Region an. Seine glänzende Militärkarriere ist neben Münster auch mit der reichsunmittelbaren Abtei Corvey verknüpft, die bei Höxter in Ostwestfalen-Lippe liegt.

Oberst Tollner, in manchen Dokumenten auch Toller

oder Töller genannt, fehlt zu diesem Zeitpunkt nur noch ein standesgemäßer Adelssitz. In mittlerem Alter, mit drei erwachsenen Kindern aus erster Ehe, heiratet er nach dem Tod seiner Frau ein zweites Mal. Frisch vermählt mit der jungen Anna Clara von Bresson sucht er im Hochstift nach einem angemessenen adeligen Landsitz. Die Wahl fällt auf die Rauschenburg in Estern und Tollner setzt sich im Frühjahr 1675 mit dem Rentmeister Hermann Spoede in Ahaus in Verbindung. Da dieser über den Verkauf noch in Verhandlung mit dem Haus Gemen steht, muss Tollner sich gedulden. Er nutzt die Zeit, um zunächst einmal seine drei Kinder aus erster Ehe abzufinden. Die beiden Töchter, jeweils mit angesehenen Offizieren verheiratet, und sein Sohn, ebenfalls Hauptmann, bekommen zu gleichen Teilen den Familienbesitz in Stift und Stadt Werden bei Essen überschrieben. Hierzu versammelt er seine drei Kinder und die beiden Schwiegersöhne auf der Zitadelle zu Münster *in des Herrn Obristen Logiment*, um vor dem Notar Christoph Smits und ausgewählten Zeugen die Überschreibung *öffentlich, freywillig und nüchtern* vorzunehmen. Nebenbei schafft es Tollner in der Zwischenzeit, entsprechende Gelder für den Kauf der Rauschenburg aufzutreiben. Ob allein durch eigene Mittel oder auch mit Unterstützung des Fürstbischofs bringt er in kürzester Zeit 4.000 Reichstaler für eine erste Kaufsumme und weitere 2.000 Reichstaler zur Ablösung zweier Pfandbriefe auf. Für diese beiden Obligationen zu je 1.000 Reichstalern sind dem Drost und Freiherrn zu

Vischering sowie dem Drost zu Haaksbergen Teile der Rauschenburg zum Pfand gesetzt. Will Tollner einen unbelasteten Grundbesitz erwerben, so muss er in jedem Fall diese Pfandbriefe einlösen. Zur fristgerechten Kündigung schickt er seinen Notar Smits auf die lange Reise in die Twente, um mit dem Drost von Haaksbergen über eine Ablösung zu verhandeln. Doch der eigentliche Kauf der Rauschenburg verzögert sich immer wieder. Zwar gelingt es Tollner, einen Vorvertrag mit Margaretha von Ripperda in Vertretung ihres Mannes abzuschließen, doch wichtige Unterlagen scheinen nicht bei Rentmeister Spoede einzutreffen. Einige Urkunden kann Margaretha *wegen ihren Eheherren zu Antwerpen zugestoßene Leibes Schwachheit* nicht rechtzeitig beibringen. Anfang November reißt Tollner der Geduldsfaden. Er bestellt Spoede zu sich nach Münster und lässt ihm vom Notar Christoph Smits den mit *Me Vrowe Ripperda* abgeschlossenen Vorvertrag Wort für Wort verlesen. Nun endlich kann der Kauf der Rauschenburg tatsächlich für eine Gesamtsumme von 7.000 Reichstalern über die Bühne gehen. Der Termin zur Unterzeichnung des gerichtlichen Kaufbriefs wird auf den 23. November festgesetzt. Mitte November macht sich Tollners Adjutant Victor Dietrich von Richelen mit einer Barschaft von mehr als 6.000 Reichstalern auf den Weg, um die beiden fälligen Obligationen plus Zinsen sowie die vereinbarte Zahlung über 4.000 Reichstaler bei Hermann Spoede in Ahaus zu begleichen. Die restlichen 1.000 Reichstaler der Kauf-

summe werden zu einem späteren Zeitpunkt fällig. Geht man von einem Gewicht von etwa 27 g pro Taler aus, müssten insgesamt über 160 kg Silbermünzen von Münster aus auf den Weg gebracht werden. Das ist selbst für adelige Verhältnisse eine enorme Menge Bargeld und bewaffneter Geleitschutz erscheint sicher angebracht. In Wirklichkeit werden es Gold- und Silbermünzen von unterschiedlichem Gewicht und Wert sein, die auf die Reise gehen. Jedes Fürstentum im Heiligen Römischen Reich, ja sogar jeder neue Landesfürst prägt eigene Silber- oder Kupfermünzen. Selbst in einigen Städten, wie zum Beispiel in Coesfeld, werden Geldstücke mit eigener Wertigkeit geprägt. So sind im Hochstift Münster die verschiedensten Münzen im Umlauf.

Es ist das erste Mal seit rund 200 Jahren, dass der Grundherr mit seiner Familie wieder selbst die Rauschenburg bewohnen will. Zwar verbringt Lothar Tollner weiterhin viel Zeit in der Zitadelle von Münster, doch sieht er seine junge Frau auf Dauer gut versorgt auf dem neuen Adelssitz in Estern. Die Gebäude werden instand gesetzt und die restliche Kaufsumme beglichen. Hierfür leihen sich Tollner und seine Gemahlin später nochmals 1.000 Reichstaler von ihrem Bekannten Adrian Schücking aus Münster, der als Kriegskommissar die Oberaufsicht über die Generalkriegskasse und die Magazine der Stadt führt. Lothar Tollner darf sogar noch einmal Vaterfreuden genießen. In den nächsten Jahren

erblicken vier Söhne und eine Tochter das Licht der Welt. Dabei hätte das Schicksal die Eheleute beinahe schon früh getrennt, denn im Sommer des Jahres 1677 fesselt eine schwere Krankheit Tollner ans Bett. Sein Zustand verschlechtert sich so dramatisch, dass man sowohl den Militärpfarrer als auch den Notar Christoph Smits in die Zitadelle rufen lässt. Am 19. Juli gegen sechs Uhr abends erreicht Smits das Krankenlager und hat in der Eile gar sein notarielles Siegel vergessen. Dennoch notiert er geflissentlich, dass Tollner wegen *diesem seinen Alter und zugestoßener Krankheit bey sich christlich bedacht, daß alle Menschen sterblich sind, ... nichts aber ungewisser als die Stunde des Todes* sei. Es steht nicht gut um den Kommandanten, der vom Krankenbett aus seinen letzten Willen diktiert. Es liegt ihm anscheinend vor allem an der Absicherung seiner jungen Frau und der unmündigen Kinder. Er empfiehlt sie unter den Schutz des Fürstbischofs und überträgt Anna Clara von Bresson den Hausstand und die Rauschenburg in Estern. Die drei Kinder aus erster Ehe sollen neben den Gütern in Werden keine weiteren Ansprüche geltend machen dürfen. Das eigene Ende vor Augen unterzeichnet Tollner das Testament mit zitternder Hand, doch scheint er für dieses Mal dem Tod noch einmal von der Schippe springen zu können.

Im Jahr 1679 flammt der Streit über die Jagd in und um Gescher erneut auf. Der gerade frisch gewählte

Fürstbischof von Münster, Ferdinand II. von Fürstenberg, bestreitet wieder einmal die Rechtmäßigkeit dieses besonderen Jagdrechts der einfachen Bürger. Sein Kommandant Tollner würde die Abschaffung der bürgerlichen Jagd sicher gerne sehen, da er doch als Grundherr nun ein eigenes Interesse in dieser Angelegenheit hat. Nach aufwendigen Zeugenverhören alteingesessener Bürger aus Gescher bleiben die Jagdprivilegien aber weitgehend erhalten.

Vielleicht kann Tollner seine schwere Krankheit nie ganz auskurieren, jedenfalls sind ihm und seiner Frau tatsächlich nur wenige gemeinsame Jahre vergönnt. Im Verlauf des Jahres 1679 stirbt Lothar Tollner, während Anna Clara von Bresson ein weiteres Kind von ihm erwartet. Der jüngste gemeinsame Sohn Ferdinand kommt erst 1680 zur Welt und wird seinen Vater nie kennen lernen. Mit fünf kleinen Kindern auf sich allein gestellt, muss die junge Witwe nun selbst die Dinge in die Hand nehmen. Zuerst kümmert sie sich um die Angelegenheiten ihres ebenfalls vor kurzem verstorbenen Vaters, Dr. Johann Christopher von Bresson, in der Region Twente. Sie gelangt nach dessen Tod in den Besitz des adeligen Hauses Het Slot in Hengevelde bei Haaksbergen. Mindestens vier Höfe gehören zu diesem Anwesen. Vor allem aber die Güter der Rauschenburg verlangen ihre Aufmerksamkeit. Ein penibel geführtes Pacht- und Zinsbuch mit ihrer Handschrift zeugt von dieser Zeit. Dort

vermerkt sind zum Beispiel die Einnahmen aus Weyers Leibzucht (Geschermann) mit jährlich sechzehn Reichstalern. Sie setzen sich zusammen aus vier Reichstalern für Haus und Garten sowie zwölf Reichstalern für das Rott, eine Ackerfläche aus Weyers Erbe. Es ist der junge Jan von Gescher, der jährlich die Pacht bezahlt oder abarbeitet. Vor allem im Jahr nach dem Tod ihres Mannes nimmt die Witwe seine Dienste oft in Anspruch, denn fast ein Drittel der Summe wird ihm als Arbeitslohn angerechnet. Man darf nicht vergessen, dass große Flächen der Rauschenburg, die Hovesaat, in Eigenwirtschaft stehen. Diese müssen in der Regie der jungen Mutter weiter bewirtschaftet werden. Zudem sollen die Kinder in naher Zukunft eine angemessene Ausbildung erhalten. Es verwundert also nicht, dass sich Anna Clara von Bresson unter diesen Umständen eine erneute Heirat vorstellen kann.

Nachfolger des Oberst Tollner im doppelten Sinne wird Erich Joachim Otthons. Er übernimmt den Oberbefehl über die Festung in Münster und heiratet außerdem die Witwe seines Vorgängers. Ob Liebesheirat oder Vernunft-ehe muss an dieser Stelle offen bleiben, doch weiß Anna Clara von Bresson nun wieder einen einflussreichen Mann an ihrer Seite. Als Befehlshaber eines Infanteriebataillons kämpft Otthons schon während des letzten Krieges gegen die Niederlande für die fürstbischöflichen Truppen und ist als Kommandeur zeitweise auch für Bereiche der

Artillerie verantwortlich. Später kann er seine Laufbahn als hoher Offizier in Münster fortsetzen. Teile seiner Dienstzeit verbringt er unter anderem in Coesfeld, wo eine eigene Garnison des Fürstbistums unterhalten wird. Als Befehlshaber hat er dort auch für die Ordnung innerhalb der Stadtgrenzen zu sorgen. Doch seine Befugnisse als Kommandant enden vor den Kirchen- und Klostermauern der Stadt. Dies muss er leidvoll erfahren, als sein Wagenmeister in einer Juninacht des Jahres 1676 vor der alten Münsterpforte tot aufgefunden wird. Nach Zeugenaussagen hat sich der Täter ins adelige Kloster Marienborn geflüchtet, das von Schwestern des Zisterzienserordens geführt wird. Wie zu erwarten, verweigert ihm die Äbtissin den Zutritt zum Kloster, so dass Otthons nichts anderes übrig bleibt, als das Gelände von seinen Soldaten umstellen zu lassen. Erst nach fünf Tagen kann er endlich mit einer eigens eingeholten Erlaubnis des Fürstbischofs eine Durchsuchung innerhalb der Klostermauern vornehmen lassen. Ob der Verdächtige bei dieser polizeilichen Aktion schließlich gefasst wird oder die verstrichene Zeit zur Flucht nutzen kann, ist nicht überliefert. Otthons Ansehen schadet dieser Zwischenfall hingegen nicht. Er befiehlt als Oberst mittlerweile für den Fürstbischof ein eigenes Infanterieregiment und nimmt im Jahr 1677 am Feldzug in Brabant teil. Dort kämpft er mit weiteren münsterischen Truppen als Hilfskorps an der Seite Spaniens gegen das expandierende Frankreich und kann sich beim Kampf um Maastricht

auszeichnen. In Münster steigt er bald bis zum Kommandanten der Zitadelle auf. Otthons wird schon während seiner Dienstzeit in Coesfeld die junge Anna Clara von Bresson kennen gelernt haben. Er hat zwar keinen adeligen Stammbaum vorzuweisen, doch wird man sich innerhalb der hohen Militärkreise durchaus auf Augenhöhe begegnet sein. Denn obwohl traditionell viele Offiziere adeliger Herkunft sind, kann man es bei den Truppen auch ohne Adelsnachweis zu großem Ansehen bringen. Durch seine Eheschließung mit Anna Clara von Bresson im Jahr 1683 gehört er nun endgültig zum elitären Kreis der Oberschicht im Fürstbistum. Doch schon kurz nach der Hochzeit muss er seine Gattin bereits wieder verlassen und zieht mit seinen Soldaten außer Landes. Der neu gewählte Landesherr von Münster, Maximilian Heinrich Herzog von Bayern, ruft zu den Waffen. Max Heinrich, der gleichzeitig Erzbischof und Kurfürst von Köln sowie Bischof von Lüttich und Hildesheim ist, zieht gegen die eigene Bevölkerung von Lüttich zu Felde. Bereits mehrfach kommt es zuvor in der wallonischen Stadt zum Widerstand gegen den autoritären Bischof, da man sich vom Einfluss des Landesherrn lösen will. Um jeden Zweifel an seiner Macht zu beseitigen, lässt Max Heinrich daher 1684 umfangreiche Truppen nach Lüttich ziehen. Und dieses Mal greift der Bischof für den bewaffneten Einzug in die Stadt auch auf münsterische Infanterie zurück. Nach dem Ende des Aufstandes kann Oberst Otthons aber schon kurze Zeit

später mit seinen Truppen unbeschadet ins Hochstift zurückkehren.

Als neuer Ehemann und Herr der Rauschenburg kümmert sich Otthons nun gemeinsam mit seiner Frau um die Belange des Adelssitzes in Estern. Noch immer müssen die Eigenhörigen auch in privaten Angelegenheiten dem Grundherrschaft Rechenschaft ablegen. Keine Hochzeit erfolgt ohne die Zustimmung der Herrschaft und für jede Eheschließung müssen Zahlungen an die Grundherrlichkeit geleistet werden. Sogar für außereheliche Schwangerschaften auf dem Hof kann der Grundherr eine Entschädigung, den sogenannten Beddemund, verlangen. Dies gilt insbesondere auch fürs Gesinde. In einer zeitgenössischen Abhandlung über das benachbarte Fürstbistum Osnabrück heißt es dazu: *Das Bettemunds Recht exerciret der Gutsherr gegen denjenigen, welcher dessen eigenbehörige Magd beschwängert hat, derselbe muß nach altem Gebrauch sich mit dem Gutsherrn, mittels einer Tonne Butter, oder so gut er kann, abfinden.* Auch wenn jemand neu in die Erbfolge eines Hofes aufgenommen werden soll, wird ein Gewinngeld fällig. Gut dokumentiert ist dies zum Beispiel für den Hof Vögeding in Tungerloh. Aus dem Jahr 1683 ist ein Gewinnbrief erhalten geblieben, der Aufschluss über die damaligen Verhältnisse gibt. Dabei geht es um Anna Lechtenberg, die verwitwete Mutter von sechs Söhnen. Sie steht vor einer schwerwiegenden Entscheidung. Zusammen mit den Kindern und ihrem

zweiten Ehemann Bernd Wiemelt erhält sie die Möglichkeit, das derzeit unbewohnte Erbe Vögeding zu übernehmen. Neben einer bestehenden Zehnt-Abgabe an das Kloster Marienbrink in Coesfeld soll die jährliche Pacht an die Rauschenburg neu festgelegt werden: *Ein Molt sechs Scheffel Roggen, zwey Molt Buchweitzen und im Fall, daß Korn nicht wohl geraten, daß Molt Roggen ad fünf Reichstaler, daß Molt Buchweitzen ad drey Reichstaler, zwey Gänse, zwo Paar Hühner, annebenst fünf Reichstaler an Gelde.* Anna Lechtenberg und Bernd Wiemelt nehmen den Vertrag an und verpflichten sich zusätzlich zur Zahlung eines Gewinngeldes von vierzig Reichstalern über die nächsten vier Jahre. Vor einem Notar wird der Gewinnbrief durch Erich Joachim Otthons und Anna Clara von Bresson auf der Rauschenburg unterzeichnet und gesiegelt. Bernd Wiemelt, der nicht lesen und schreiben kann, setzt anstelle einer Unterschrift ein großes X unter die Urkunde. Eine Textpassage über die Schäferei, die eigentlich zum Hof gehört, wird zunächst gestrichen. Erst einige Jahre später wird die Schafhaltung gegen eine zusätzliche Zahlung von vierzig Reichstalern wieder dem Hof angegliedert. Für eine mögliche Erkrankung oder gar den Tod des Bernd Wiemelt wird ebenfalls vorgesorgt. Anna Lechtenbergs ältester Sohn Gerd aus erster Ehe soll in einem solchen Fall den Hof erhalten: *Weil dann nun wir Menschen sterblich sind und im Fall Berndt Wimelfß mit Tode abgehen sollte, geloben wir dieses unser Erbe an den ältesten Sohn ... wieder zu überlassen. Wann auch sein Stieffvatter alt*

und unvermögend werde dürfte, ... so soll er seinen Stieffvater aufm Erbe bis zum Ende seines Lebens im Spiker als einen Leibgedinger mitwohnen und denselben mit aller Notdurft bestehen lassen. So abgesichert beginnen also Bernd und Anna voller Tatendrang ihr neues Leben auf dem Hof Vögeding. Im Frühjahr 1684 werden die Felder bestellt und man hofft auf eine gute Ernte. Doch der Sommer bringt anhaltende Trockenheit. Flächenbrände greifen sogar auf das Weiße Venn über. Missernten führen in einigen Teilen des Münsterlandes gar zu Hungersnöten. An eine vollständige Zahlung der im Herbst fälligen Gelder ist nicht zu denken. Auch die nächsten Jahre verlaufen kaum besser. So wird es schließlich fünfzehn Jahre dauern, bis das Gewinngeld vollständig aufgebracht werden kann.

Dass Zehnt-Abgaben in schlechten Jahren aufgeschoben werden müssen, ist keine Seltenheit. Letztlich ist aber auch dem Grundherrn daran gelegen, dass seine Bauern nicht in den Ruin getrieben werden. Die Rauschenburg wird den Verlust verschmerzen können, denn es wird mehr und mehr deutlich, dass Anna Clara von Bresson eine reich begüterte Frau ist. Urkunden belegen Grundbesitz, der weit über Estern hinaus reicht. Neben den Besitzungen ihres Vaters in der Twente finden sich Hinweise auf weitere Güter und Anleihen in Zutphen und Anholt. Erich Joachim Otthons tritt mehrfach in solchen Angelegenheiten als ihr *Mann und Munbar* auf (Muntbor →

Vertreter, Vormund). Seine Frau kümmert sich derweil um andere Dinge, denn es kündigt sich Nachwuchs an. Die beiden Töchter Amelie Adelgunde und Stephana Wilhelmina werden geboren. Doch es bleibt für Anna Clara von Bresson nur ein kurzes Glück. Nach dem Tod ihres Mannes wird sie im Jahr 1697 im Melderegister als Witwe des Oberst Otthons geführt. Mit ihr auf der Rauschenburg wohnen jetzt noch die einundzwanzigjährige Maria Elisabeth und der sechzehnjährige Ferdinand aus erster Ehe sowie Stephana Wilhelmina, mit acht Jahren das jüngste Familienmitglied. Als Bedienstete sind zwei Mägde und zwei Knechte auf der Burg gemeldet. Zwei der älteren Söhne, Nicolaus Sebastian und Johann Georg, absolvieren ihre militärische Ausbildung und sind später bei Bentheim stationiert. Johann Christopher ist bereits verheiratet. Ferdinand steht ebenfalls kurz davor, eine Laufbahn beim Militär zu beginnen, als zwei weitere unerwartete Todesfälle die Familie erschüttern. Der Tod der Mutter und des Bruders Johann Christopher stellt die Geschwister Tollner vor eine neue Situation. Der Familienbesitz muss taxiert werden und man beginnt mit der Auszahlung der Pflichtteile aus dem elterlichen Erbe. So erhält die Witwe des Bruders 200 Reichstaler und die Schwester Maria Elisabeth 800 Reichstaler, als sie 1701 heiratet. Die Halbschwester Amelie Adelgunde Otthons wird ebenfalls mit 800 Reichstalern ausbezahlt und Johann Georg bekommt die Güter in Hengevelde bei Haaksbergen überschrieben.

Johann Georg Tollner ermöglicht dort die Einrichtung einer Kapelle für die katholische Bevölkerung. Obwohl die Niederlande seit dem Westfälischen Frieden endgültig der reformierten Welt angehören, hängt vor allem nahe der Grenze zum Hochstift Münster eine Minderheit weiterhin dem katholischen Glauben an. Bereits einige Jahre zuvor wird im grenznahen Zwillbrock durch den Orden der Minoriten eine Missionsstation für die holländischen Katholiken gegründet. Der junge Tollner geht noch einen Schritt weiter. Er erlaubt auf dem Gelände von Het Slot die Errichtung eines katholischen Gebetshauses auf niederländischem Grund und Boden. Weil in den Niederlanden aber keineswegs Freiheit in der Ausübung des katholischen Glaubens herrscht, darf die Kapelle nicht als solche zu erkennen sein. Sie wird daher als schmucklose Scheunenkirche angelegt. Dennoch erfreut sich die Einrichtung so großer Beliebtheit, dass der dort eingesetzte Pastor in Konflikt mit den Minoriten aus Zwillbrock gerät. Aufgrund der kürzeren Entfernung besuchen viele der bislang dort betreuten Gläubigen nun den Sonntagsgottesdienst auf Het Slot. Letztlich muss sogar der Fürstbischof schlichtend eingreifen. Noch heute kann die Scheunenkirche in Hengevelde besichtigt werden.

Nicolaus Sebastian Tollner übernimmt die Rauschenburg in Estern. Er folgt damit seiner Mutter, die über zwanzig Jahre lang das Leben und die Geschehnisse der Burg

und ihrer Eigenhörigen in Estern begleitet hat. Um das Geld für die Abfindungen seiner Geschwister aufzubringen, werden erneut Flächen und Höfe der Grundherrlichkeit zum Pfand gesetzt. Die Pfandbriefe mit einer Verzinsungen von bis zu fünf Prozent im Jahr umfassen die Erben Große und Lütke Sunderhaus, Emmerich, Vögeding und Weyers Erbe, welches 1695 noch immer ohne Wohnhaus ist. Einer der wichtigsten Geldgeber ist der Freiherr Christoph Heidenreich Droste zu Vischering. Kleinere Summen werden aber auch in der Nachbarschaft, zum Beispiel von den Eheleuten Bruns aus Velen geliehen. Als Zeugen holt man für solche Geschäfte rechtschaffene Bewohner der Umgebung auf die Stube der Rauschenburg. Ein Name fällt hierbei immer wieder ins Auge: Johann Reiners, genannt Sunderhaus. Er bewirtschaftet den Hof Große Sunderhaus und scheint als einer der wenigen Bauern in der Umgebung Lesen und Schreiben zu können.

Dabei ist es nicht nur in Adelskreisen wichtig, das geschriebene Wort zu beherrschen. Auch Bauer Johann Reiners lässt für bestimmte Dinge notarielle Urkunden ausfertigen. Ein solcher Anlass bietet sich am 24. Januar des Jahres 1694. Gegen zwei Uhr an diesem Sonntagnachmittag versammelt sich eine lebhafte Gesellschaft im Hause Große Sunderhaus. Die Tochter Alheidt soll auf den Hof Brockherde im Gemenschen Brook einheiraten und es muss über den Brautschatz verhandelt werden. Ihr zukünftiger Mann ist der Gemensche Jäger Heinrich

Brockherde. Geladen sind der Notar Dapper sowie Bekannte und Verwandte beider Familien, um bei diesem wichtigen Ereignis dabei zu sein. Mindestens neun Zeugen werden später aufgelistet. Man kann sich vorstellen, dass es hoch hergeht, als es um die Festlegung der Mitgift geht: *So haben des Brauteltern ... zum Ehesteuer oder Brautschatz an gerehden Gelde mitzugeben versprochen, dreitzig gute gangbare und wohlgeldene silberne Reichsthaler, jeden ad 50 Stüver schwer Geld gerechnet, ... annebans zwey milchgebende und zwey güste Kuhebeester, ... wie dann auch ein Pferd von fünfzehn Reichsthaler Wert, ... imgleichen eine behoerliche und nachbarliche Kistenfüllinge.* Zu einer solchen Kistenfüllung gehören neben einer Truhe mit Bettzeug und Wäsche oft auch weitere Alltagsgegenstände wie Töpfe, ein paar Stühle oder auch ein Spinnrad. Außer der üblichen Aussteuer verpflichtet sich der Brautvater aber zusätzlich noch dreißig Reichstaler, vier Kühe und ein gutes Pferd an den Bräutigam zu geben. Eine durchaus großzügige Mitgift. Doch eine Generation später sind anscheinend noch immer nicht alle Brautgaben überbracht worden. Der gealterte Bräutigam Heinrich Brockherde versucht daher vor Gericht, die Erfüllung des Vertrages durchzusetzen. Es fehlen noch eine Kuh und immerhin fast vierzehn Reichstaler. Da der Brautvater zu diesem Zeitpunkt bereits verstorben ist, hält Brockherde sich an seinen Schwager Gerd Große Sunderhaus, der nun als Hofnachfolger in der Pflicht steht.

Inzwischen gibt es auch auf der Rauschenburg wieder eine Frau an der Seite des Grundherrn. Um 1700 heiratet Nicolaus Sebastian Tollner die Offizierstochter Maria Catharina von Werner. Ihr Vater ist der Oberstleutnant Joel von Werner, Burgmann zu Coesfeld. Die Familie von Werner ist ebenso wie Tollner fest verankert in der militärischen Tradition des Fürstbistums Münster. Man kennt sich aus fürstbischöflichen Militärkreisen. Tollners Schwiegermutter Anna Ursula von Hatzfeld zeichnet sogar verantwortlich für die Rückzahlung des Darlehens in Münster, das seinerzeit Kriegskommissar Adrian Schücking der Familie Tollner gewährt hat. Nachwuchs lässt nicht lange auf sich warten. Nach einem Sohn kommen im Dezember 1703 Zwillingmädchen zur Welt. Vier weitere Geburten folgen. Von den sieben Kindern werden allerdings nur zwei Töchter das Erwachsenenalter erreichen, Maria Franzisca und Ida Clara Antoinette. Dem Hausherrn Nicolaus Sebastian Tollner ist kein männlicher Erbe vergönnt, als er im Jahr 1714 früh verstirbt. Nur einige Tage später folgt ihm auch noch eines der Kinder in den Tod, so dass man von einer ansteckenden Krankheit als Todesursache ausgehen möchte. Genauso deuten entsprechende Medizin- und Behandlungskosten auf ein längeres Krankenlager hin. Überhaupt staunt man über die Kosten, die in diesem Fall auf die Witwe zukommen. Während allein das Trauerkleid mit zweiundzwanzig Reichstalern zu Buche schlägt, werden für die Beisetzung von Vater und Kind nochmals über 147 Reichstaler fällig.

Als Nicolaus Sebastian schließlich zur ewigen Ruhe gebettet wird, verschwindet mit ihm auch der Name Tollner aus der Historie der Rauschenburg. Nur ein Straßenname erinnert in Gescher heute noch an die Familie, die für zwei Generationen das Adelshaus in Estern mit Leben erfüllt hat.

06 Aufstieg eines Offiziers

Carl Gottfried von Stockheim

Als Nicolaus Sebastian Tollner im Jahr 1714 stirbt, erwartet Maria Catharina gerade ein weiteres Kind. Nachdem sie ihren Mann im Januar zu Grabe tragen muss, kommt im April die letzte gemeinsame Tochter Maria Sybille Charlotte zur Welt. Doch auch sie wird der hohen Kindersterblichkeit zum Opfer fallen, die in jener Zeit wenig Unterschied zwischen Landbevölkerung und Adel macht. Es ist ohnehin kein gutes Jahr für die Menschen in Estern, denn ein schrecklicher Hagelschlag verwüstet die Umgebung und vernichtet Teile der Ernte. Mangel und Krankheit sind häufige Folgen solcher Ereignisse. Zwar gibt es Ärzte und Arzneimittel für diejenigen, die es sich leisten können, doch bleibt die ärztliche Kunst bei vielen Krankheiten und Gebrechen noch immer machtlos. Maria Catharina von Werner gibt sich jedoch mit einem Leben als trauernde Witwe auf der Rauschenburg nicht zufrieden. Nur ein Jahr nach dem Tod ihres Mannes heiratet sie ein weiteres Mal. Sie vermählt sich mit dem etwa gleichaltrigen Leutnant Carl Gottfried von Stockheim. Mit dem aufstrebenden Offizier betritt erneut ein Soldat des fürstbischöflichen Militärs die herrschaftliche Bühne in Estern. Mit seinem privaten und beruflichen Ehrgeiz wird er in den folgenden Jahrzehnten

den Adelssitz prägen wie kein anderer Grundherr mehr nach ihm. Doch kaum jemand weiß heute noch um diese Familie, nach der in Gescher immerhin die Stockheimstraße benannt ist.

Carl Gottfried ist der Sohn des Statthalters Jobst Wilhelm Hermann von Hasselholt, genannt Stockheim, und seiner zweiten Frau Francisca van Ewijk to Doddendaal. Ursprünglich wahrscheinlich aus Burgund stammend, unterhält die Familie weitreichende Besitzungen in der niederländischen Region Limburg. Städte wie Venlo oder Wachtendonk sind eng mit dem Familienbesitz verbunden. Schon zur Mitte des 16. Jahrhunderts lassen sich aber auch bereits Verbindungen dieses Adelsgeschlechts ins Fürstbistum Münster nachweisen, ja sogar direkt bis ins Kirchspiel Gescher. Das Haus Landwering in Tungerloh befindet sich zwischenzeitlich im Besitz eines Cord von Hasselholt, genannt Reithorn. Ursprünglich also eigentlich als Hasselholt geboren, wird Carl Gottfried aber zeitlebens immer nur den Namen Stockheim verwenden. Das Familienwappen bilden gelbe Sparren und Steine auf rotem Grund. Zusätzlich findet sich über dem Schild eine Mohrenpuppe dargestellt. Der Mohr wird als heraldische Figur gerne dort verwendet, wo ein Mitglied der Familie mit viel Tapferkeit in den Kreuzzügen gekämpft hat. In dieser Tradition führt man auch den jungen Carl Gottfried an das Waffenhandwerk heran. Bereits als Kind wird er

zur militärischen Ausbildung als Page an den kurpfälzischen Hof nach Heidelberg geschickt. Dort ist er schon als junger Bursche den Schrecken des Krieges unmittelbar ausgesetzt, denn es tobt der Pfälzische Erbfolgekrieg (1688-1697). Im Verlauf der Kämpfe wird das Heidelberger Schloss zerstört und die Residenzstadt ein Raub der Flammen. In diesem Konflikt kämpfen auch münsterische Regimenter, die sich im Rahmen einer großen Allianz den französischen Truppen von Ludwig XIV. entgegenstellen. Wenig später im Jahr 1697 findet man dann den Namen Stockheim erstmals untrennbar mit dem Fürstbistum Münster verbunden. Ist zunächst noch von einer Bestallung als Hofmeister die Rede, so verleiht ihm am 28. Dezember 1701 der Fürstbischof Friedrich Christian Freiherr von Plettenberg eine Offiziersstelle als Kornett im münsterischen Kavallerieregiment des Oberst von Nagel.

Dieses Regiment gehört zu den dauerhaft eingerichteten Militärverbänden des Fürstbistums, wie sie mittlerweile in vielen Reichsterritorien existieren. Werden früher noch Söldner vom Landesherrn nach Bedarf angeworben, so geht man Ende des 17. Jahrhunderts allgemein dazu über, stehende Heere zu unterhalten. Das Bild des Berufssoldaten setzt sich durch. Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts leistet sich Münster zu diesem Zweck insgesamt sieben Infanterieregimenter, zwei Kavallerieregimenter sowie eine eigenständige Artillerieabteilung.

Dabei setzt sich ein Infanterieregiment aus acht Kompanien zu je etwa fünfzig Fußsoldaten zusammen. Ein Kavallerieregiment besteht aus sechs Kompanien mit ungefähr vierzig Reitern. Zusammen mit den Offizieren und einer Artillerietruppe von etwa einhundert Mann ergibt sich ein Heer, das die Zahl von 3.500 bis 4.000 Soldaten wahrscheinlich nicht übersteigt. Dabei macht es allerdings einen großen Unterschied, ob die Truppen sich auf Friedensfuß befinden oder gerade für einen Feldzug aufgestockt werden. Während die Anzahl an ausgebildeten Offizieren im Laufe der Jahre relativ konstant bleibt, kann die Mannschaftsstärke einer Kompanie starken Schwankungen unterliegen. Steht ein Feldzug unmittelbar bevor, so werden zusätzliche Soldaten angeworben. In Friedenszeiten kann es dagegen vorkommen, dass einzelne Soldaten lediglich auf dem Papier existieren, nur um entsprechende Zuweisungen für die Kompanie zu erhalten. Bei der Kavallerie sind die Schwankungen aber nicht allzu groß, da zu Beginn eines Feldzuges selten die Zeit bleibt, Pferd und Reiter entsprechend auszubilden. Die neun verschiedenen Regimenter liegen verteilt im gesamten Ober- und Niederstift in Garnison, so dass eine genaue Schätzung der Truppenstärke insgesamt schwer fällt. Als dauerhafte oder zeitweilige Garnisonsorte überliefert sind Münster, Warendorf, Telgte, Coesfeld, Rheine, Meppen, Haselünne, Vechta und Werth.

Neben den üblichen Pflichten wie Wachen und Waffenübungen kommen den Berufssoldaten auch innerstädtische und repräsentative Aufgaben zu. Insbesondere das Fürstbistum Münster ist für seine aufwendigen und prachtvoll inszenierten Prozessionen bekannt. Für Wallfahrten des Bischofs nach Coesfeld oder Telgte werden immer auch reichlich fürstbischöfliche Truppen in voller Montur aufgeboten. Im Vergleich zu den größeren Reichsarmeen, wie denen von Preußen oder Österreich, wird das münsterische Heer daher in den folgenden Jahrhunderten gerne auch mal als schlecht ausgebildete „Operettentruppe“ verspottet. Doch wird das der Leistungsfähigkeit und dem Anspruch des bischöflichen Militärs jener Zeit sicher nicht gerecht. Wenn auch das Hochstift Münster das Glück besitzt, beinahe hundert Jahre nicht zu den Kriegsschauplätzen Europas zu zählen, so werden seine Truppen doch immer wieder aus Gründen der Reichstreue oder gegen die Zahlung von Subsidiengeldern in fremde Konflikte geschickt.

Der junge Kornett Carl Gottfried von Stockheim erhält seine Feuertaufe im Jahr 1703. Im Süden des Reiches tobt der Spanische Erbfolgekrieg (1701-1714). Nach dem Tod des letzten spanischen Königs aus dem Hause Habsburg entbrennt ein Machtkampf um dessen Thronfolge zwischen Frankreich und dem österreichischen Kaiser, auf dessen Seite das Heilige Römische Reich, England und die

Niederlande stehen. Nachdem zunächst in Italien und den spanischen Niederlanden, dem heutigen Belgien, gekämpft wird, richtet sich das Augenmerk des Kaisers bald auch gegen Kurköln und das Kurfürstentum Bayern, die mit den Franzosen paktieren. Um eine Vereinigung der französischen Armee mit den bayerischen Truppen zu verhindern, besetzt das kaiserliche Heer Gebiete am Oberrhein. Hier bildet man durch Schanzlinien, Flusswehre und kleine Befestigungen die sogenannte Stollhofener Linie zwischen Bühl und Stollhofen am rechten Rheinufer, um das Operationsgebiet der französischen Truppen einzugrenzen. Ende des Jahres 1703 erhält auch Carl Gottfried von Stockheim seinen Marschbefehl in Richtung Oberrhein. Laut Vertrag mit dem Kaiser Leopold I. stellt das Fürstbistum Münster zwei Regimenter als Verstärkung für die Stollhofener Linie, zu deren Verteidigung verschiedenste Truppen des Reichskreises zusammengezogen werden. Das Kavallerieregiment von Nagel sowie ein weiteres münsterisches Infanterieregiment werden dazu im Spätherbst nach Baden-Baden entsandt.

Doch kaum erreicht Stockheim die Stellungen am Oberrhein, heißt es für ihn schon wieder aufsatteln. Man will der Festung Landau zu Hilfe eilen, die von französischen Truppen belagert wird. Unter einem gemeinsamen Oberbefehl reitet man zusammen mit anderen Reichskontingenten in Richtung Mannheim, um

sich dort mit Truppen aus Hessen-Kassel zu vereinigen. Man überquert den Speyerbach bei Dudenhofen und schlägt ein provisorisches Lager auf, um nochmals auf weitere Verstärkung zu warten. Trotz der Nachricht, dass Landau nicht mehr lange zu halten sei, finden die führenden Offiziere noch die Zeit, im nahe gelegenen Speyer den Feierlichkeiten zum Namenstag des Kaisers beizuwohnen. Erst am nächsten Tag will man mit dem Entsatzheer weiter auf Landau vorrücken. Doch die Franzosen unter Marschall Tallard denken gar nicht daran, den Angriff der Kaiserlichen abzuwarten. Heimlich und unbemerkt rücken sie an diesem Morgen mit 16.000 Mann zu einem Gegenangriff auf das Lager am Speyerbach vor, das in keiner Weise auf Verteidigung ausgelegt ist. Gegen Mittag treffen sie auf die völlig überrumpelten alliierten Truppen, deren Führung zur gleichen Zeit noch in Speyer beim Festbankett weilt. Für Stockheim beginnt die erste große Schlacht seiner noch jungen Laufbahn. Als rangjüngster Offizier der Kavallerie hat er die entrollte Standarte seines Regiments in die Schlacht zu tragen, die er mit seinem Leben schützen muss. Zu seiner Bewaffnung gehören ein Pallasch oder Degen sowie ein Paar Pistolen. Tatsächlich greifen die Franzosen mit ihrem rechten Flügel dort an, wo auch Teile der alliierten Kavallerie lagern. Es entbrennt ein erbitterter Reiterkampf, der hin und her wogt. Letztlich muss sich die Kreiskavallerie aber zurückziehen, nur um erneut von französischen Reitern abgefangen zu werden, die das

Gebiet umgangen haben. Auf anderen Teilen des Schlachtfeldes ist die Lage ebenso kritisch. Zwar erringt man hier und da Erfolge, doch die Lücken in den immer noch ungeordneten Reihen der Alliierten können nicht vollständig geschlossen werden. Als die Franzosen das Zentrum der kaiserlichen Infanterie einschließen können, kommt es zu einem Gemetzel. Gegen Abend gelingt es den Resten der geschlagenen Truppen, sich in Speyer zu sammeln und auf die rechte Rheinseite zurückzuziehen. Kavallerieverbände unter dem münsterischen Kommandant von Nagel bilden dabei die Nachhut. Carl Gottfried von Stockheim erlebt an diesem Tag eine schwere Niederlage, doch er kommt immerhin mit dem Leben davon. Die Verluste der Schlacht sind groß. Sowohl Franzosen als auch die kaiserlichen Truppen verlieren jeweils an die 4.000 Soldaten durch Tod oder Verwundung. Weitere 2.000 Kaisertreue geraten in französische Gefangenschaft, darunter etwa 150 Offiziere. Das Lager der Alliierten mit Geschützen, Munition und Gepäck fällt ebenfalls in die Hände der Franzosen. Marschall Tallard lässt das geschlagene Entsatzheer nicht weiter verfolgen sondern wendet sich wieder der Festung Landau zu, welche noch am gleichen Tag kapituliert.

Nach der Schlacht am Speyerbach liegen die Vorteile ganz klar bei Frankreich und seinen Verbündeten. Bei den Einheiten des Reichskreises macht sich hingegen Ernüchterung breit. Manch ein Soldat verlässt die Truppe.

So auch im Regiment von Nagel, wo ein Vorgesetzter Stockheims seine freiwillige Abdankung einreicht. Damit bietet sich für den jungen Kornett die Gelegenheit zur Beförderung. Am 1. Februar 1704 wird Stockheim in seinem Reiterregiment zum Leutnant ernannt. Die kaiserlichen Truppen befinden sich allerdings noch immer in der Defensive. Nach mehreren Niederlagen kontrollieren Franzosen und Bayern mittlerweile große Gebiete entlang der Donau und es droht sogar der Marsch auf die Kaiserstadt Wien. Doch Unterstützung naht in Person von John Churchill, Herzog von Marlborough und Vorfahre des späteren britischen Premierministers Winston Churchill. Mit einem Heer aus englischen und niederländischen Einheiten marschiert er an Rhein und Main entlang, um sich mit den kaisertreuen Truppen unter Prinz Eugen von Savoyen zu vereinigen. Mit über 50.000 Soldaten stoßen die alliierten Verbände am 13. August 1704 bei Höchstädt an der Donau auf ein etwa gleich starkes Heer von Bayern und Franzosen unter dem Oberbefehl von Marschall Tallard. Erneut muss Carl Gottfried von Stockheim im Gefecht sein Können beweisen. In glühender Sommerhitze geht das Kavallerieregiment von Nagel auf dem rechten Flügel der Armee Prinz Eugens zum Angriff über. Zwar schützen Brust- und Rückenpanzer die Reiter vor den Hieben des Gegners, doch lassen sie ihre Träger in der heißen Mittagssonne auch schnell ermüden. Geländegewinne gibt es mal auf der einen, dann auf der anderen Seite, wobei die

berittenen Soldaten beider Seiten immer eine zentrale Rolle spielen. Durch den geballten Einsatz seiner gesamten alliierten Kavallerie kann am Nachmittag der Herzog von Marlborough die entscheidende Wende einleiten. Seine Reiter durchbrechen die französischen Linien und treiben den Gegner in die nahen Donau-Sümpfe, wo nicht wenige Pferde und Reiter ertrinken. Im Örtchen Blindheim (engl. Blenheim) verteidigt sich noch eine große Zahl Franzosen, doch bis zum Abend kapituliert man auch dort. Leichen bedecken das Schlachtfeld soweit das Auge reicht. Die alliierte Armee hat fast 4.500 Tote und 8.000 Verletzte zu beklagen. Auf Seiten des Gegners zählt man 20.000 Tote und Verwundete. Über 10.000 Gefangene werden gemacht und fast die gesamte Artillerie mit bis zu neunzig Kanonen sowie der zurückgelassene Tross werden zur Kriegsbeute der Sieger.

Die Schlacht bei Höchstädt gibt dem Krieg eine entscheidende Wendung. Frankreich muss sich wieder hinter den Rhein zurückziehen und Bayern wird von Österreich besetzt. Doch dauert es noch mehrere Jahre, bis Stockheims Kavallerie wieder in eine heimische Garnison gelegt werden kann. Das münsterische Regiment von Nagel steht noch 1707 in der Stollhofener Linie und wird später bei zahlreichen Aufklärungseinsätzen am Oberrhein und an der Lauter eingesetzt. Als 1709 die Reichsarmee einen Angriff gegen die französischen

Stellungstruppen im Unterelsass vorbereitet, steht Kommandant von Nagel mit seinen Einheiten am rechten Flügel der Schlachtordnung. Bis mindestens 1713 bleiben die münsterischen Truppen am Oberrhein präsent. Stockheim wird später notieren: *Sodann habe ich bey vorgefallenen Campagnen, Belagerungen und Feldschlachten ... meine Pflicht schuldigst bezeiget.* Ganz sicher gehören diese ersten Jahre seiner Militärlaufbahn zu den härtesten Erfahrungen, die er als münsterischer Offizier durchlebt.

Nach dem Ende seines Einsatzes im Spanischen Erbfolgekrieg denkt Stockheim ans Heiraten. Die Witwe Maria Catharina von Werner ist da keine schlechte Partie. Carl Gottfried von Stockheim hat zwar als Leutnant ein gutes und sicheres Einkommen, doch größere Ländereien oder gar einen Adelssitz scheint er nicht zu besitzen. So wird nach der Hochzeit im Februar 1715 die Rauschenburg zu seinem privaten Lebensmittelpunkt. Den Großteil seiner Dienstzeiten wird er in verschiedenen Garnisonsorten verbringen, doch bietet sich in Estern für ihn und seine Frau ein gemeinsamer Rückzugsort. Nur wenige Wochen nach der Hochzeit wird die Ruhe auf dem Anwesen allerdings jäh gestört. Im Wonnemonat Mai durchstreift eine muntere Jagdgesellschaft des Hauses Gemen das Gelände der Rauschenburg. Lautes Hundegebell und Gewehrschüsse lassen die Bewohner aufschrecken. Mit dabei ist auch der Gemensche Vogt und Jäger Hermann Otto von der Beck aus Gescher. Dieser

wird anschließend durch Stockheim beschuldigt, von seiner Schusswaffe allzu leichtsinnig Gebrauch gemacht zu haben. Er soll in der Nähe des Hauses durch einen Flintenschuss eine Magd verletzt haben. In einem Entlastungsschreiben vom Juni lässt sich der Jäger von der Beck aber seine Unschuld attestieren. Zwar soll er ... *einen Schuß getan haben, vermits welchen der Hagel einer Dienstmagd der Nase langs geflogen sein sollte. Was nun dieser der Wahrheit nicht gemäß sondern fälschlich erlogen und dieser Schuß durch einen anderen hochfürstlichen Jäger geschehen, welcher ... nach einem Vogel geschossen und der Hagel vielleicht durch eine Hecke geflogen, wodurch aber keiner beschädiget.* Ganz ungefährlich scheint die Situation demnach nicht gewesen zu sein, wenn auch von der Beck nicht der unglückliche Schütze gewesen sein will. Und natürlich kann Stockheim mit seinem Protest wenig erreichen. Beschwerde und Gegenrede wechseln hin und her, so dass Stockheim sich nochmals genötigt sieht, seiner Anschuldigung offiziell Nachdruck zu verleihen. Im September lässt er hierfür den Notar Johannes von der Becke auf die Rauschenburg kommen und setzt unter Zeugen eine erneute Beschwerdeschrift auf. Diesmal ist das Ziel seiner Anklage der gräfliche Jäger Adolf Ebing, der im Mai ebenfalls an der Jagd beteiligt war. Was habe der Jäger sich unterstanden, *in die Hovesaet, ja sogar nächst an der Garten Hecken vorbey gestrichen, daß die Hunde durch dem Garten gelofen, ... mit beysein gehabt vielen Leuten und Hunden, zu jagen und zu schissen, auch dabey ein grausames*

Gejugter und Geschrey geführt hat, dergleichen auf die Hovesaet Rauschenborg nimmer gelebet worden. Stockheim droht mit weiteren rechtlichen Schritten wegen dieser Sache. Vor einer gerichtlichen Auseinandersetzung scheut er am Ende dann aber doch zurück.

Im Jahr 1717 ist zum ersten Mal in den Aufzeichnungen von einer Hauskapelle innerhalb der Mauern der Rauschenburg die Rede. Zwar gibt es in der Dorfkirche einige privilegierte Sitzplätze für den örtlichen Adel, doch will man hin und wieder auch in der eigenen Kapelle im kleinen Kreis die Sonntagsmesse feiern. Die Kapelle schließt allem Anschein nach direkt an das Hauptgebäude an. Sie ist mit allen Utensilien ausgestattet, die zur Feier der Heiligen Messe benötigt werden. Für die Eucharistiefeier steht ein vergoldeter Messkelch aus purem Silber ebenso bereit, wie das passende Zubehör. Der Altar wird mit einem besonderen Tuch aus feinstem Leinen geschmückt. Zwei feierliche Messgewänder mit langen Ärmeln aus weißem Leinentuch, sogenannte Alben, werden ebenfalls im Haus bereitgehalten. Schon früher wird in der kleinen Kapelle die Heilige Messe gefeiert, doch Stockheim muss sich die Erlaubnis zum Abhalten des Gottesdienstes nun erneut vom Fürstbischof einholen. Am 21. Oktober wird ihm dieses Privileg vom amtierenden Bischof Franz Arnold gewährt, der zu dieser Zeit in Ahaus weilt.

Um den Zustand der Burganlage sowie der Kotten und Höfe ist es in der ersten Zeit nicht sonderlich gut bestellt. Die großen Gräften drohen zu verlanden und sind zugewachsen. Bei den kleinen Gräften, die die vorgelagerten Gärten umfassen, sieht es nicht besser aus. Das alte Torfhaus ist baufällig. Immerhin scheint das Bauhaus als zentrales Wirtschaftsgebäude auf dem Burggelände keine größeren Schäden aufzuweisen. Daneben gibt es noch ein Back- und Brauhaus sowie ein Wagenhaus, das sich für eine zweckmäßige Nutzung aber als zu klein erweist. Die landwirtschaftlichen Erträge der eigenen Hovesaat bringen zum Teil so wenig ein, dass das Brotgetreide schon im Februar aufgebraucht ist. Auch mit dem Fleisch der eigenen Schweine kommen die Bewohner der Burg nach dem Schlachten nicht über die Runden. Dazu sind einige Flächen von Dornen und Brombeerbüschen überwuchert und müssten dringend gerodet werden. Auf anderen Teilen der Hovesaat wachsen Haselsträucher und wilde Pflaumenbäume. So zum Beispiel auf dem Weinberg, einem dreieckigen Flurstück, das direkt östlich an die Gräften grenzt. Große Sunderhaus bekennt eine Pachtschuld von 187 Reichstalern und muss dafür sein bewegliches Hab und Gut an Stockheim verpfänden. Zum Grundbesitz gehören weiter Lütke Sunderhaus, Emmerich, Vögeding und Stover. Ebenso das Erbe De Weye, das noch immer ohne Wohnhaus daliegt und als eigenständiger Hof nicht wieder aufgebaut wird. Stattdessen teilen sich weiterhin

mehrere Kötter und Leibzüchter die Flächen untereinander auf. Neben den bereits bekannten Pächtern Gescher, Nagge und Korf findet man erstmals zwei weitere Hofstellen in den Aufzeichnungen. Ein Pächter Bernd Gescher bewohnt Weyers Backhaus, welches wahrscheinlich den alten Hausplatz des späteren Kötter Paschert markiert. Diese Hofstelle liegt zwischen Nagge und Geschermann. Außerdem ist noch der Küchen Kotten zu nennen. Dabei handelt es sich um eine Behausung, die angeblich schon zu Zeiten Ripperdas für den sogenannten Buschvogt errichtet wird. Dem Buschvogt könnten dem Namen nach ursprünglich holz- und forstwirtschaftliche Aufgaben zugefallen sein. Mittlerweile sind dem Haus aber ebenfalls Ackerflächen von De Weye zugelegt. Die Hofstelle wird bereits in zweiter oder dritter Generation von Kötter Jan Bernd Reiners bewirtschaftet, der in den Aufzeichnungen zuweilen auch Buschvogt oder Küchen Johann genannt wird. Der Kotten schließt sich im Norden direkt an das Gelände der Rauschenburg an und verdankt seinen Beinamen möglicherweise der Nähe zur Hofküche oder dem Küchengarten. Der Name Buschvogt für das entsprechende Flurstück bleibt noch bis ins 20. Jahrhundert im lokalen Sprachgebrauch üblich. An das längst verlassene Gehöft erinnert heute nur noch die alte Brunnenstelle, die eine einsame Viehtränke speist.

Zum Familienbesitz des Adelshauses gehören außerdem noch zwei Höfe in Billerbeck und Burgsteinfurt. Dort auf

dem Klei finden sich bessere Bodenverhältnisse als auf den Sandböden des westlichen Münsterlandes auf dem Braem. Das spiegelt sich deutlich in den Zehnt-Abgaben dieser beiden Höfe wider. Gerste, Hafer und vor allem Weizen werden als Kornpacht an die Rauschenburg abgeliefert. Der auf den Sandböden des Westmünsterlandes allgegenwärtige Roggen fehlt in der Abgabenlast der beiden Höfe. Diesen findet man hingegen in den Abgaben von vier weiteren Höfen aus dem Kirchspiel Gemen. Insgesamt noch weitere fünfzig Scheffel Roggen müssen jährlich von dort als sogenannter Sackzehnt zur Getreideernte beziehungsweise Blutzehnt zur Schlachtzeit abgeführt werden. Dem großen Grundbesitz der Rauschenburg sowie den Anteilen an etlichen Höfen und Kotten stehen aber auch Schulden gegenüber, die noch aus den Zeiten Tollners stammen. Größter Schuldner ist seither der Drost zu Vischering und Darfeld mit immerhin 2.900 Reichstalern Verbindlichkeiten. Auch die Abfindungen von Tollners Bruder Ferdinand und seiner Halbschwester Amelie Adelgunde Otthons sind noch nicht vollständig gezahlt. Kleinere und größere Beträge für ärztliche Honorare, Apothekerkosten oder Zinszahlungen summieren sich ebenfalls. Für eine der Obligationen müssen gar die Juwelen verpfändet werden. Alles in allem kann man zusammenfassen, dass die Substanz der Rauschenburg mit ihrem Grundbesitz zwar auf soliden Füßen steht, die Liquidität aber noch immer stark unter der letzten Erbteilung leidet. Stockheim steht also vor der

Herausforderung, sowohl die Schuldner zufrieden zu stellen, als auch dringend notwendige Investitionen zu tätigen. Eine schwierige Aufgabe angesichts seiner häufigen Abwesenheit.

Denn Carl Gottfried von Stockheim treibt seine Karriere in der münsterischen Armee weiter voran. Er wird am 6. Oktober 1721 vom einfachen Leutnant zum Rittmeister befördert. Irgendwann um diese Zeit werden Teile seines Kavallerieregiments wahrscheinlich nach Coesfeld verlegt. Allerdings muss man sich die Unterbringung der Soldaten anders vorstellen, als in den heutigen Kasernen. Sammelunterkünfte gibt es nicht in den kleineren Garnisonsorten. Stattdessen wohnen die Soldaten verteilt in der ganzen Stadt zur Miete in einfachen Pensionen oder Privathäusern. Ein Teil der Miete wird aus der Regimentskasse bezahlt, doch kann ein einfacher Soldat in Friedenszeiten vom reinen Sold kaum überleben. So üben viele Männer neben dem Waffenhandwerk auch andere Tätigkeiten aus. Dabei sind die Kommandanten sogar gehalten, die Soldaten nicht übermäßig zur Wache einzuteilen. Sie sollen genügend Zeit finden, ihren Sold durch Nebenbeschäftigungen aufzubessern. Die Bandbreite der möglichen Nebeneinkünfte reicht von Extra Wachen oder Hilfsarbeiten bis hin zu Spinnen und Stricken. Manchmal ergänzen sich auch der alte Beruf und der Militärdienst. Als gelernter Schneider etwa kann man sich durch die Ausbesserung von Uniformen etwas

nebenher verdienen. Wer ein wenig Geschick mitbringt, wird sich bei den örtlichen Handwerkern ein Zubrot verdienen und manchmal dort sogar eine günstige Unterkunft bekommen. Selbst die Offiziere müssen sehen, wo sie bleiben. Zwar sind sie finanziell besser gestellt, doch auch sie sind gezwungen, sich im jeweiligen Garnisonsort eine Bleibe zu suchen. Stockheim mietet zu diesem Zweck den sogenannten Wadderschen Hof, einen Wohnhof nahe der Coesfelder Stadtmauer zwischen dem Süringtor und der alten Berkelmühle. Es handelt sich um ein sehr altes, geschichtsträchtiges Anwesen und gehört dem Konvent der Karthäuser in Weddern bei Dülmen. Hier bietet sich ihm eine gute Kombination aus Wohn- und Wirtschaftsgebäuden, so dass selbst die Unterbringung von Pferden kein Problem darstellt. Die Flächen und Stallungen können unter Umständen sogar Platz für eine ganze Reihe von Pferden des Regiments bieten. Selbst Fischereirechte auf der Berkel gehören zum Gehöft. 1725 kauft Stockheim einen angrenzenden Kamp neben der alten Mühle zu Coesfeld. Die Lage direkt am Stadttor zwischen Stadtmauer und Berkelfluss gefällt dem Rittmeister vermutlich so gut, dass er letztlich den gesamten Wohnhof kauft. Das Geschäft wird mit dem Prior des Karthäuserklosters am 4. Juli 1729 besiegelt. Das Anwesen liegt genau im Dreieck zwischen Süringstraße, Berkel und dem heutigen Gerichtsring, der den Verlauf der alten Stadtmauer darstellt. Die benachbarte alte Mühle kennzeichnet den Standort der heutigen „Berkelresidenz“

an der Süringstraße. Über welche genauen Zeiträume Stockheim in Coesfeld stationiert bleibt, ist unklar. Nach dem Generalreglement der münsterischen Armee müssten die Regimenter eigentlich alle drei Jahre den Garnisonsort wechseln. Doch da weder die Truppen noch die betroffenen Städte die nötige Bereitschaft zum turnusmäßigen Wechsel aufbringen, setzt sich eine gewisse Standorttreue der Regimenter durch. Gut möglich also, dass Stockheim etliche Jahre als Offizier in Coesfeld verbringt. Wahrscheinlich holt er zeitweise auch seine Familie zu sich auf den Karthäuserhof, denn schließlich ist Maria Catharina in Coesfeld aufgewachsen. Ihre Eltern sowie ihre Schwester Franziska leben in Coesfeld und einige der gemeinsamen Kinder werden später sogar in St. Lamberti getauft.

Denn Maria Catharina von Werner erfährt noch einmal einen reichen Kindersegen. Nachdem sie in erster Ehe bereits sieben Kindern das Leben geschenkt hat, bringt sie in den folgenden Jahren nochmal fünf Kinder zur Welt. Der erste gemeinsame Sohn wird 1716 geboren. Er wird auf den Namen Friedrich Mauritius getauft und es folgen vier weitere Geschwister. Die zwei noch lebenden älteren Töchter Maria Franzisca und Ida Clara Antoinette wachsen zusammen mit ihren jüngeren Halbgeschwistern heran und werden schon bald im heiratsfähigen Alter sein. Als die erste Tochter das sechzehnte Lebensjahr erreicht, bereitet die Mutter die Abfindung der beiden

vor. Nach geltendem Recht steht ihnen je ein Anteil von dem Vermögen zu, wie es ihr Vater, Nicolaus Sebastian Tollner, bei seinem Tode hinterlassen hat. Zu diesem Zweck erstellt die Mutter im Jahr 1726 ein vollständiges Inventar der Rauschenburg. Bis ins kleinste Detail notiert sie alles bewegliche Gut, das sich innerhalb der Mauern befindet. Die akribische Auflistung bietet die seltene Gelegenheit, einen Streifzug durch die Räumlichkeiten der Burg zu machen. Es wird eindrucksvoll aufgezeigt, welche Möbel und Alltagsgegenstände man am Anfang des 18. Jahrhunderts auf einem Adelsitz des Münsterlandes finden kann.

Betritt man den großen Saal im Hauptgebäude, so wird einem zuerst der große Tisch ins Auge fallen. Um die repräsentative Tafel und verteilt im Raum stehen insgesamt neun Stühle, die mit rotem Leder bezogen sind. Für die Kinder gibt es besondere Kinderstühle und sogar einen Hochstuhl. Auf dem festlich gedeckten Tisch liegen Messer, Gabeln und Löffel aus purem Silber auf einem rein weißen Leinentischtuch. Trinkbecher und Kannen aus Silber verleihen der Tafel ebenso Glanz, wie silberne Leuchter und vergoldete Flaschen. Gestreifte und geblünte Servietten schmücken die auf Hochglanz polierten Zinnteller. Ein silbernes Senftöpfchen und silberne Salzfässer auf dem Tisch zeugen von gut gewürzten Speisen. Auf einem der drei Gueridons, kleinen runden Tischchen, steht ein silbernes Teegeschirr zum

Genuss des exotischen Heißgetränks bereit. Auch Kaffee aus Übersee kann in einem eigens dafür vorgesehenen Gefäß aus Messing serviert werden. Sogar ein Kupfertopf zur Zubereitung von heißer Schokolade gehört zum Inventar. Immer griffbereit steht ein sogenanntes Flaschenfuder. Es handelt sich dabei um eine mobile Reisebar aus edlem Holz, in der man Flaschen und Gläser unbeschadet aufbewahren und transportieren kann. Mit seinen acht großen und kleinen Trinkgläsern stellt es eine Rarität der damaligen Zeit dar, denn Gläser gelten bei Tisch noch immer als ausgesprochen exklusiv. Eine große Feuerstelle bringt Wärme und Licht in den Saal. Die Holzscheite werden hierzu auf elegante *Brandruten* (Feuerböcke) aus Messing gelegt. Daneben stehen eine Schuppe und eine Zange aus Bronze zum Schüren des Feuers bereit. Zwei einladende Sessel, bezogen mit dem gleichen roten Leder wie die Stühle, vervollständigen das Bild. An der Wand hängt ein wertvoller Spiegel mit eingelegtem Schildpatt. Insgesamt zwölf Porträtbilder und sieben weitere Gemälde, darunter einige Stillleben, schmücken die Räumlichkeiten. Ein halb fertiges Gemälde deutet darauf hin, dass sich vielleicht jemand aus der Familie mit Malerei befasst. Eine kostbare Schlaguhr zeigt allen Bewohnern die genaue Uhrzeit an. Zur Aufbewahrung verschiedenster Gegenstände oder Wäsche befinden sich große hölzerne Truhen im Haus, die mit Beschlägen aus Eisen versehen sind. Sie dienen als universelle Aufbewahrungshilfe für alles, was nicht offen

herumliegen soll. Dazu zählt sicher auch der Schmuck, den die Dame des Hauses zu besonderen Anlässen trägt. Eine erstaunliche Menge an Juwelen ist hier zusammengetragen, stilvoll verwahrt in einem roten Samtbeutel und einem silbernen Köffchen. Gold- und Diamantringe, Ohrringe mit Rubinen und Türkisen, Perlen- und Korallenketten sowie Spangen aus Silber oder vergoldete Broschen. Selbst goldene Manschettenknöpfe für den Herrn, mit echten Diamanten besetzt, finden sich unter den Kostbarkeiten.

Neben dem großen Saal gibt es weitere Nebenräume im Haupthaus. Auch hier stehen Tische, Stühle und Truhen, wenn auch nicht ganz so prächtige wie die zuvor beschriebenen. Einfache, mit Binsen bezogene Stühle erfüllen hier ihren Zweck. Kerzenleuchter aus Zinn und Bronze sorgen für Licht, wobei die Kerzen jener Zeit noch aus tierischem Talg bestehen. Diese rußen und tropfen aber umso stärker, je länger der Docht wird. Daher ist das Kürzen des Dochtes mit einer Lichtschere eine dauernde Notwendigkeit. In großen Schlössern kann das eine tagesfüllende Aufgabe sein und auch auf der Rauschenburg befinden sich gleich mehrere solcher Dochtscheren im Einsatz. Wenn auch die letzte Kerze im Haus verlöscht ist, wartet im Schlafgemach auf die Herrschaft das feinste Bettzeug. Elegante blau gestreifte Bettlaken mit großen Pfählen in gleicher Optik sind dem elterlichen Bett vorbehalten. In den weichen Oberbetten und Kissen aus

neuartiger Baumwolle lässt es sich gut schlafen. Gemusterte Bettvorhänge schaffen ein wenig Privatsphäre, denn normalerweise schlafen die jüngeren Kinder im gleichen Raum wie die Eltern. Kleidung bewahrt man in großen, mit Stoff bezogenen Körben oder in hölzernen Truhen auf. Für die Morgentoilette steht ein silbernes Lampett mit Tüchern aus Leinen bereit. Ein Lampett besteht aus einer Kanne, gefüllt mit frischem Brunnenwasser, und einer passenden Waschschüssel. Für das kleine oder große Geschäft steht eine Bettpfanne aus Kupfer neben dem Bett. Zusätzlich dürfte ein Plumpsklo, wahrscheinlich mit Ablauf in die Gräften, gute Dienste leisten. Ein Badezimmer, wie man es heute kennt, gibt es seinerzeit noch nicht. Ein warmes Bad kann aber in einem hölzernen Badezuber bereitet werden. Man wird erraten, welchen Aufwand das Gesinde betreiben muss, um ein solches Bad mit warmem Wasser herzurichten. Selbst beim Adel sind Bäder daher ein eher seltenes Vergnügen. Es ist die Zeit des Spätbarock, wo man sich in adeligen Kreisen ohnehin lieber das Gesicht pudert anstatt sich übermäßig dem feuchten Nass auszusetzen. Gleich drei Puderboxen aus echtem Silber befinden sich im Besitz der Hausherrin. Bei Tüchern und Tischdecken vorherrschend ist überall das Leinen. Leinentuch aus eigener Herstellung ist der wichtigste Rohstoff für alle Wäschetextilien. Nur wenige Menschen können sich auch andere Textilien, wie zum Beispiel neuartige Baumwollstoffe, leisten. Das Waschen und Bügeln der Wäsche erfordert ebenfalls

schweren Körpereinsatz der Bediensteten, denn sämtliche Wäsche muss natürlich von Hand gewaschen werden. Für das Glätten der Wäsche nutzt man ein *Strickeisen* (Streich-, Bügeleisen) oder ein sogenanntes Spindelbrett. Dabei handelt es sich um eine Wäschepresse, die im Aufbau vielleicht am ehesten alten Druckerpressen ähnelt. Zwischen mehreren großen Bretter unter einer Schraube wird die feuchte Wäsche durch das Drehen eines Hebel zusammengepresst. Während ein Teil der Feuchtigkeit durch den Druck aus dem Tuch gequetscht wird, verbleiben die Wäschestücke bis zum endgültigen Trocknen in der Presse und können perfekt geglättet entnommen werden. Gleich drei Spindelbretter zeugen auf der Rauschenburg davon, dass hier viel schmutzige Wäsche gewaschen wird. Entsprechenden Anteil am Wäscheaufkommen haben sicherlich auch die vielen Leinentücher für das Wickeln der Säuglinge. Denn dass kleine Kinder zum Haushalt gehören, zeigt sich gleich mehrfach in den Inventarlisten. So werden zum Füttern der Kleinen zum Beispiel sogenannte *Krostitten* erwähnt. Die *Krostitte*, oder wörtlich Krugzitze, ist ein flaschenähnliches Gefäß aus Zinn mit einer Saugöffnung an der Spitze. Hieraus kann der Säugling, ähnlich wie bei einer heutigen Babyflasche, Milch oder Brei trinken.

Der wichtigste Raum innerhalb des Hauptgebäudes ist wahrscheinlich die herrschaftliche Großküche. Hier werden für alle Bewohner die täglichen Mahlzeiten

zubereitet und das Gesinde trifft sich, um zu essen und Neuigkeiten auszutauschen. Gekocht wird auf mindestens einer großen Feuerstelle sowie auf einem modernen gusseisernen Feuerherd. Zum Kochen auf der offenen Feuerstelle werden entsprechende Kupfer- und Eisenkessel an einem Hahl über das Feuer gehängt. Ein solcher Kesselhaken erinnert dabei mit seinen groben Zähnen an eine Säge und wird daher auch Sägehahl genannt. Die Höhe über der Glut und somit die Hitze unter dem Gargut kann durch das Umhängen des Kessels auf die unterschiedlichen Zähne des Hahls variiert werden. Benötigt man eine höhere Kochtemperatur, so legt man sprichwörtlich einen Zahn zu. Die vorhandenen Bratspieße und Bratroste dienen dem Rösten von Fleisch über der offenen Glut. In der Küche finden sich aber auch Dreifüße, auf denen man Eisentöpfe oder Bratpfannen sicher über das Feuer stellen kann. Kuchen- und Waffeleisen hält man direkt an langen Stielen in die Glut. Alles in allem bleibt das Kochen über der offenen Herdstelle aber ein beschwerliches Geschäft, da das Feuer immer mehr oder weniger unkontrolliert abbrennt. Eine wunderbare neue Errungenschaft stellt dagegen der gusseiserne Feuerherd dar. Hier wird das Feuer in einer geschlossenen Kammer geschürt und man kann bequem Töpfe und Pfannen auf die eisernen Herdplatten stellen. Auch der integrierte Backofen bietet eine saubere Möglichkeit, die Hitze des befeuerten Herdes zum Garen und Backen zu nutzen. So wird ein viel effizienteres und vor allem sauberes Kochen

in der herrschaftlichen Küche möglich. Eine mindestens ebenso große Herausforderung wie das Kochen ist seit jeher auch die Haltbarmachung von Lebensmitteln. Zur kurzfristigen Lagerung empfindlicher Speisen steht eine sogenannte Bunge im Haus. Eine Bunge ist ein Schrank, bei dessen Verarbeitung besonders darauf geachtet wird, dass alle Öffnungen fliegendicht verschlossen bleiben. So wird zumindest verhindert, dass das gelagerte Gut von Maden oder Larven befallen werden kann. Zur Sicherheit wird aber zum Beispiel das Mehl vor dem Backen grundsätzlich mit Mehlsiften durchgeseibt, um Verunreinigungen und Insekten zu entfernen. Eine weitere gute Möglichkeit der Konservierung bietet das langsame Räuchern von Wurst und Schinken über dem Herdfeuer hängend. Die Herstellung des berühmten westfälischen Knochenschinkens beruht noch heute auf diesem Verfahren, dem ein ausgiebiges Pökeln des Fleisches vorangeht. Für diesen Arbeitsschritt stehen in der Küche der Rauschenburg zwei hölzerne Pökelfässer bereit, in denen der Schinken in Salz eingelegt wird. Anschließend reift er im Bosen über dem Herdfeuer, wo er über Monate hängend seinen milden Rauchgeschmack entwickelt. Ebenso verfährt man mit Mettwurst und anderen Wurstwaren. Diese Art der Fleischkonservierung bleibt über Jahrhunderte eine gute alte Tradition im Münsterland. Von den Bediensteten kann außerdem nahrhaftes Sauerkraut in einem speziellen Krautfass hergestellt werden, sobald der Kohl im Küchengarten erntereif ist.

Zusammen mit eingelagertem Obst kann so über den gesamten Winter die Versorgung mit wichtigen Vitaminen sichergestellt werden. Ansonsten bestimmt je nach Jahreszeit frisches Obst und Gemüse aus eigenem Anbau den Speiseplan. Die Milch der insgesamt neun Kühe kann in einem Butterfass zu Butter verarbeitet werden oder zu haltbarem Käse heranreifen. Immerhin zwölf Aufrahmschüsseln und ein Milchsieb stehen für die verschiedenen Arbeitsgänge zur Verfügung.

Verlässt man die herrschaftliche Küche und überquert den Hof, so betritt man das Back- und Brauhaus. Bier gilt in jener Zeit als normales Lebensmittel und löscht jedermanns Durst. Auch zur Herstellung von Suppen und Breispeisen findet es in der täglichen Versorgung der Menschen reichlich Verwendung. Daher braut man auf der Rauschenburg mehrmals im Jahr große Mengen des alkoholischen Getränks. Im Brauhaus stehen hierfür ein großer Kupferkessel mit einem Fassungsvermögen von ungefähr drei Tonnen (ca. 350 Liter) sowie ein gewaltiger Braubottich von acht Tonnen (ca. 900 Liter) für den Brauvorgang bereit. Insgesamt zwölf hölzerne Bierfässer mit einem Fassungsvermögen von je etwa 115 Litern warten im Brauhaus auf ihre regelmäßige Befüllung mit dem erfrischenden Gerstensaft. Zum Würzen des Bieres kennt man bereits den wilden Hopfen, den man in den hiesigen Wallhecken finden kann. Auf der Rauschenburg selbst ist sogar von einem Hopfengarten die Rede. Das

lang gestreckte Back- und Brauhaus bietet zusätzlich Wohnraum für weitere Bewohner der Burg. Ein Johann Heinrich Lammerding, genannt Baacks, bewohnt mit seiner Familie das Gebäude über fast zwei Jahrzehnte. Als Gegenleistung für seine Dienste darf er einen mit Hecken eingefassten Garten vor den Gräften nutzen, der fortan Baacks Garten genannt wird. Stockheim legt von Anfang an großen Wert darauf, dass die Kultivierung der Flächen vorangetrieben wird und holt dafür Leute auf die Burg. So wird unter anderem die Stelle eines Baumeisters besetzt, der als Großknecht die Verantwortung für die landwirtschaftlichen Arbeiten auf der Hovesaat trägt. Mägde und Knechte werden dabei gerne von den umliegenden Höfen auf die Burg geholt. In Diensten werden namentlich zum Beispiel Johann Henrich Lütke Sunderhaus, Maria Elisabeth Lechtenberg und Anna Catharina Gescher genannt. Auch den abhängigen Bauern schreibt Stockheim die Steigerung von Produktivität und Arbeitsleistung ins Stammbuch. In einem Gewinnbrief für Bernd Vögeding aus dem Jahre 1727 liest sich das folgendermaßen: ... *das Erbe Vögeding antreten, zu seinen und des Erbes besten Vorteil und Nutzen cultivieren, dasselbe in gutem Stand, wie solches de facto besteht, conservieren, auch mit Pflanzen und anderen Notwendigkeiten meliorieren oder verbessern solle.* Ein späterer Gewinnbrief fordert sogar das jährliche Anpflanzen von dreißig *Heisteren* (Baumschösslinge) und die Kultivierung aller noch nicht nutzbaren Flächen. Für die eigene Hovesaat startet

Stockheim ebenfalls Maßnahmen zur Melioration, also zur ackerbaulichen Verbesserung. Er lässt Holzaufschlag, Sträucher und Wurzelwerk von den Flächen entfernen, Steine ausgraben sowie etliche Wälle und Gräben einebnen. Sein Ziel ist dabei immer die Vergrößerung der nutzbaren Wirtschaftsfläche und somit die Steigerung des Ertrages. Als Grundherr von Zeller Vögeding meldet er außerdem seine Ansprüche an der Tungerloher Markengerechtigkeit an und erhält schon bald die Erlaubnis, dort wieder Torf abzubauen und Bauholz zu schlagen. An die dreißig Bäume werden gefällt, so dass er mit dem gewonnenen Holz das Haupthaus und die Zugbrücken ausbessern kann. Er renoviert das baufällige Torfhaus und lässt das Wagenhaus vergrößern. Das Bauhaus macht er zum zentralen Gebäude der hauseigenen Landwirtschaft. Die Ausstattung reicht von verschiedenen Fahrzeugen, wie Leiterwagen und Sturzkarren, über Pflug und Zubehör bis hin zu zahlreichen Werkzeugen, wie Sägen, Äxten und Spaten. Auch Plaggenhacken sind in ausreichender Anzahl vorhanden, denn die Plaggenmaat stellt noch immer die wichtigste Möglichkeit zur Verbesserung der Bodenqualität dar. Kein Wunder also, dass es wegen der Plaggenmaat auch zu Streitigkeiten kommen kann.

Der zehnjährige Gottfried Emmerich erlebt eindrucksvoll, wie sein Grundherr und Namensvetter Carl Gottfried von Stockheim Tatsachen zu schaffen versteht. Mithilfe der Zeugenaussage des Jungen in späteren Gerichtsakten

lassen sich heute die Ereignisse von damals im Streit um die Plaggenmaat nachzeichnen. Es geht dabei um die genaue Abgrenzung des Markengrundes, der immer noch dem Erbe De Weye zukommt. Denn obwohl De Weye als eigene Hofstelle nicht mehr existiert, will Stockheim keinesfalls auf die dem Erbe zustehenden Flächen zur Plaggenmaat verzichten. Deshalb lässt er dort von verschiedenen seiner Bauern Plaggen hacken, unter anderem von Kötter Nagge, Pächter Gescher sowie Zeller Emmerich. Letzterer nimmt denn auch des öfteren seinen Sohn Gottfried mit auf das Weyer Felde, um die wertvollen Soden abzutragen. Doch schon bald kommt es zum Streit mit dem Haus Gemen. Der Reichsgraf bestreitet den Verlauf der Grenzlinie zwischen De Weye und dem Hof Schulze Elsing, der zu seiner Grundherrlichkeit gehört. Er schickt sogar einen seiner Beamten mit bewaffneter Verstärkung nach Estern, um neue Grenzpfähle zu setzen. Doch da hat er die Rechnung ohne Stockheim gemacht. Still und heimlich lässt der Rittmeister mithilfe von Emmerich die Pfähle umgehend wieder ausgraben. Der zehnjährige Gottfried Emmerich wird an jenem Tag Zeuge, wie man in seinem Elternhaus anschließend die Beweismittel verschwinden lässt und erinnert sich, dass *an Seiten des Hauses Rauschenburg auf dem Weyer Felde ... Pfähle wären ausgerissen und in seines Vatters Hause gebracht, und allda ans Feuer geworfen und verbrandt worden wären.* Ohne viel Federlesen werden demnach die neuen Grenzpfähle ans Herdfeuer geworfen

und zu Asche verbrannt. Ob mit Recht oder nicht, Carl Gottfried von Stockheim wird auch für die folgenden dreißig Jahre an der umstrittenen Stelle Plaggen hacken lassen.

Stockheim sorgt als Grundherr überall dafür, dass die Flächen der Rauschenburg ordentlich bewirtschaftet werden und Erträge abwerfen. Er hat demzufolge auch ein großes Interesse daran, dass nach einem Todesfall zügig die Nachfolge auf seinen Höfen geklärt wird. Ein solcher Fall wird verzeichnet, als unerwartet der Kötter Jan Bernd Reiners alias Buschvogt verstirbt. Er hinterlässt seine Frau Margarethe mit gleich mehreren kleinen Kindern. Die minderjährigen Söhne und Töchter verlieren von einem Tag auf den anderen ihren Ernährer. Zwar handelt es sich nur um einen kleinen Kotten mit Schoppe und Garten, doch die Bestellung der eigenen Felder geht einher mit einem wöchentlichen Handdienst, der für die Rauschenburg geleistet werden muss. Da fällt es Stockheim nicht schwer, einer erneuten Heirat der jungen Witwe zuzustimmen. Heinrich Höing heißt der Auserwählte, der am 23. Mai 1730 in der Pfarrkirche zu Gescher mit Margarethe zum Traualtar schreitet. Eine Woche zuvor wird in Coesfeld ein entsprechender Vertrag aufgesetzt, der neben einer Pachtzahlung für den Küchen Kotten jährlich immerhin zweiundfünfzig Tage Handdienst für den neuen Kötter festlegt. Auch wird Heinrich Höing

verpflichtet, *fleißigst Achtung zu geben auf dem Busch und Gehölztz, damit uns nichts entwendet oder einigen Schaden möge zugefüget werden.* Höing steht somit in guter alter Tradition zum ehemaligen Buschvogt. Der Vertrag sichert allerdings auch die minderjährigen Stiefkinder ab. Bei einem frühen Tod der Mutter soll jeder Sohn ein Handwerk erlernen dürfen und als Abfindung eine Kuh erhalten. Jede Tochter bekommt bei Verlassen des Hofes neben einer Kuh zusätzliche zehn Reichstaler. Der Kotten geht bei Volljährigkeit an einen der erstgeborenen Söhne über und der Stiefvater erhält ein Bleiberecht. Etwas seltsam mutet nach heutigem Verständnis der Zusatz an, dass der Hoferbe, quasi als Gegenleistung, seine zukünftige Ehefrau aus der nahen Verwandtschaft Höings erwählen soll. Dennoch zeigt Stockheim mit diesem Vertrag ein durchaus fortschrittliches Denken. Das ausdrückliche Recht eines jeden Sohnes, ein Handwerk erlernen zu dürfen, verschafft jedem von ihnen eine gute Perspektive. Längst nicht jeder zweit- oder drittgeborene Sohn auf dem Land erhält eine solche Chance. Manch einem bleibt ohne weitere Ausbildung nur ein Leben als Knecht oder Tagelöhner. Ein erlerntes Handwerk bietet da auf jeden Fall bessere Zukunftsaussichten. Stockheim kümmert sich neben solchen vertraglichen Angelegenheiten seiner Eigenhörigen auch um längst überfällige Investitionen. Denn der besagte Küchen Kotten scheint stark baufällig und kaum noch bewohnbar zu sein. Das Gebäude wird daher vollständig abgerissen und neu

aufgebaut. Stockheim kauft hierfür zusätzliches Bauholz und lässt außerdem den Garten um zwei Scheffelsaat vergrößern.

Auch beruflich geht es weiter voran für Carl Gottfried von Stockheim. 1732 wird er vom münsterischen Landesherrn Clemens August von Bayern zum Major zu Pferde im Kavallerieregiment von Bönninghausen ernannt. Der schillernde Fürstbischof Clemens August kann sich mittlerweile Herr über insgesamt fünf Bistümer nennen. Nachdem er zunächst für die Stifte Paderborn und Münster zum Bischof gewählt worden ist, regiert er nun außerdem über die Bistümer Hildesheim, Osnabrück und das Erzbistum Köln. Von seinen Zeitgenossen wird er daher auch als *Monsieur des cinq églises*, Herr der fünf Kirchen, bezeichnet. Er gilt als einer der einflussreichsten geistlichen Reichsfürsten seiner Zeit, liebt prunkvolle Inszenierungen und wechselt außenpolitisch auch gerne mal seine Bündnispartner. Dies führt zuweilen zu absurden Konstellationen für seine Militärs, wie das Beispiel des Polnischen Erbfolgekrieges (1733-1738) zeigt. Da seine prachtvolle Hofhaltung als feudaler Rokokofürst sowie der Neu- und Umbau zahlreicher Schlösser Unsummen verschlingen, verleiht er gerne Teile seiner Truppen gegen hohe Subsidienzahlungen. Nach langen Verhandlungen mit Frankreich verpflichtet er sich daher zu Beginn dieses Krieges, ein beachtliches Truppenkontingent für die Franzosen aufzustellen. Neben vier

kurkölnischen Regimentern und einem Paderborner Regiment, werden aus dem Fürstbistum Münster sieben Infanterieregimenter, zwei Kavallerieregimenter und eine Artillerieabteilung in Marsch gesetzt. Auch Carl Gottfried von Stockheim wird mit dem Regiment von Bönninghausen im Januar 1734 zu den Waffen gerufen und unter den Befehl der Franzosen gestellt, die im Rheingebiet operieren. Nur wenig später wird Clemens August aber auch von der Gegenseite unter der Federführung des Kurfürsten von Mainz dazu aufgefordert, der Reichsarmee sein pflichtgemäßes Kontingent an Soldaten zur Verfügung zu stellen. Nach langem Zögern entsendet Clemens August im Herbst 1734 schließlich auch an diese Kriegspartei eine entsprechende Anzahl an Soldaten aus seinen Bistümern. Wiederum sind Verbände aus Münster darunter, so dass sich nun münsterische Truppen auf beiden Seiten der Kriegsfrenten gegenüberstehen. Aufgrund der fortgeschrittenen Jahreszeit müssen die auf Seiten des Kaiserreiches an den Rhein entsandten münsterischen Verbände aber zum Glück direkt ihr Winterquartier beziehen und kommen nicht mehr zum Einsatz. Bereits 1735 enden dann die Kampfhandlungen am Rhein und auch Carl Gottfried von Stockheim kann mit seinem Kavallerieregiment in die Heimat zurückkehren.

Zur gleichen Zeit beginnt von Stockheim damit, die Abfindung seiner beiden Stieftöchter in die Wege zu

leiten. Im Mai 1735 lässt er hierzu vom kurfürstlich münsterischen Landmesser Johann Reiner Ossing aus Borken die Besitzungen der Rauschenburg säuberlich und detailliert vermessen und auflisten. Die vollständige Hovesaat wird dabei mit etwas mehr als siebenundzwanzig Maltersaat Coesfelder Roggenmaß angegeben. Landmesser Ossing ergänzt in seinen Aufzeichnungen: *Coesfeldische Roggen Einsaht, daß Molt gerechnet zu 12 Scheffel, daß Scheffel zu 13 Becher, den Becher zu 6 Quadrat Ruthen.* Wie so oft bereitet die Umrechnung heute einige Schwierigkeiten. Doch müsste die Rauschenburg mit ihren hofnahen Flächen demnach zu diesem Zeitpunkt eine Größe von etwas mehr als fünfunddreißig Hektar umfassen. Diese Vergrößerung im Vergleich zu den achtundzwanzig Hektar aus dem Jahre 1578 dürfte mehrere Gründe haben. Zum einen sind große Teile des Erbes De Weye mittlerweile der Hovesaat zugelegt worden, zum anderen ist auch durch das Einebnen von Wällen und Gräben die nutzbare Fläche immer weiter vergrößert worden. So auch ein Flurstück, das sich *der alte Tichelavent* (Ziegelofen) nennt und von dem hier erstmals die Rede ist. Es besteht zum Teil aus Weideland, zum Teil aus Wald. Unter den zehntpflichtige Höfen und Kotten werden noch immer dieselben Namen genannt wie zu Beginn des Jahrhunderts. Darunter ein Heinrich Iking auf dem *Stoeveren Kotten* (Stover) und ein Leibzüchter von Große Sunderhaus, der Flächen von De Weye nutzt. Auch ein schmaler Ackerstreifen auf dem Esterner Esch gehört

zum Grundbesitz, doch wird dieser ebenfalls verpachtet. Alles in allem wird der Wert der Zehnt- und Pachteinnahmen sowie der Handdienste mit immerhin 242 Reichstalern jährlich angegeben. Nur ganz vereinzelt sind noch Naturalien, wie ein paar Hühner oder ein Malter Roggen, verzeichnet. Stockheim lässt sich den Zehnt anscheinend lieber in barer Münze zahlen. Zusätzliche Einnahmen werden durch Gewinn- und Versterbgelder sowie Freibriefe erzielt, die sich Stockheim von seinen Eigenhörigen auszahlen lässt. Zu den Kotten, die wöchentliche Handdienste zu leisten haben, zählen der Küchen Kotten (Reiners), Nagge, Bernd Gescher (Paschert) und Heinrich Iking (Stover). Neben ihren Verpflichtungen an den Grundherrn werden die Bauern im Hochstift Münster zusätzlich noch zur sogenannten Schatzung an den Landesherrn herangezogen. Bei der jährlichen Schatzung eines Hofes handelt es sich um einen festgelegten Anteil der Steuersumme, die das gesamte Kirchspiel an den Landesherrn in Münster zu entrichten hat. Diese Summe muss von allen schatzpflichtigen Gütern eines Kirchspiels zu bestimmten Anteilen gemeinsam aufgebracht werden. Für das Erbe De Weye findet sich hier ein Sonderfall, denn normalerweise wird die Schatzung direkt von den Höfen und nicht vom Grundherrn entrichtet. Laut Landmesser Ossing übernimmt aber in diesem Fall die Rauschenburg *die jährliche Onera und Schatzung vom woesten Erbe ter Weye*.

Sowohl die Auflistung des Inventars zehn Jahre zuvor

als nun auch die penible Aufnahme der Flächen und Einkünfte der Rauschenburg dienen nur einem Sinn und Zweck. Es geht um die Erbteilung zwischen Maria Catharina von Werner und ihren beiden Töchtern aus erster Ehe. Diese sind inzwischen erwachsen geworden und gründen eigene Familien. Die jüngere Tochter Ida Clara Antoinette vermählt sich mit dem Kavalleristen Johann Casimir von Nahmen. Er stammt aus der einflussreichen Familie von Nahmen, die auf der Burg an der ehemaligen Lüntener Pforte in Vreden ansässig ist. Die ältere Tochter Maria Franzisca wählt Coesfeld zum Lebensmittelpunkt. Sie ehelicht den Kornett Balthasar Justus Maximilian de Ben, ebenfalls ein Offizier der Kavallerie. Während man nun aber Silberschmuck und Juwelen relativ unkompliziert unter Mutter und Töchtern aufteilen kann, wird es bei den Ländereien schwieriger. Selbstverständlich möchte Carl Gottfried von Stockheim seinen Adelssitz in Estern ungern aufgeben und sucht nach einer Möglichkeit, alle Parteien zufrieden zu stellen. Er bietet daher seinen Schwiegersöhnen die vier Haupthöfe in Estern als Abfindung an. Johann Casimir von Nahmen soll die Höfe Lütke und Große Sunderhaus erhalten. De Ben bekommt Emmerich und De Weye. Stockheim und Maria Catharina von Werner wollen auf der Rauschenburg bleiben und behalten Vögeding in Tungerloh. Ob aufgrund der Zerstückelung von De Weye oder aus anderen Gründen, so scheint doch de Ben mit der geplanten Aufteilung des Erbes nicht glücklich zu sein. Bis

zum Oktober 1736 ziehen sich die Verhandlungen über die Erbteilung zwischen ihm und Stockheim in die Länge. De Ben steht sogar mit anderen Adeligen aus der Umgebung in Briefkontakt über die Angelegenheiten der Rauschenburg. Stockheim versucht dagegen deutlich zu machen, in welchem schlechtem Zustand Tollner seine Ländereien hinterlassen hat und welche Anstrengungen er selbst bereits seit mehr als zwanzig Jahren unternimmt, um die Bedingungen im Umfeld der Burg zu verbessern. Zu diesem Zweck lässt er sich seine Verdienste um die Förderung der Kulturverhältnisse sogar von ausgewählten Zeugen notariell bestätigen. Fein säuberlich werden vierunddreißig Einzelmaßnahmen der letzten Jahre aufgelistet. Die Bandbreite der Verbesserungen reicht vom Roden der Brombeerdickichte über das Anlegen neuer Weiden bis hin zum Pflanzen von Eichenschösslingen und Wallhecken. Die Wallhecken dienen zu jener Zeit der Einfriedung von Wiesen und Weideflächen für das Vieh, denn der Stacheldraht ist noch nicht erfunden. Die Wallhecken liefern aber auch nötiges Brennholz und Material für Arbeitsgeräte und Alltagsgegenstände, wie etwa Weidenruten zum Korbflechten. Stockheim kümmert sich auch um die Aufforstung von Wäldern und lässt Unmengen an Erde bewegen, um zum Beispiel die Dieckelkuhle, eine alte Flachsrotte, aufzufüllen. Hierbei handelt es sich um ein stehendes Gewässer, in dem man den geernteten Flachs solange verrotten lässt, bis sich die Flachsfasern von den festen

Holzbestandteilen lösen. Anschließend können die Fasern auf dem Dieckelwall getrocknet und in Heimarbeit weiterverarbeitet werden. Während des Rottens oder Röstens entsteht ein fürchterlicher Gestank. Vielleicht auch ein Grund, warum Stockheim die Dieckelkuhle an dieser Stelle zuschütten lässt. Alles in allem findet sich eine beeindruckende Auflistung an Verbesserungsmaßnahmen, die Stockheim seit seiner Hochzeit mit Maria Catharina von Werner in die Wege geleitet hat.

Schließlich kommt es zu einer Einigung zwischen den Erben der Rauschenburg. Während die Höfe Emmerich, De Weye sowie Lütke und Große Sunderhaus an die Stieftöchter abgetreten werden, behält sich Carl Gottfried von Stockheim die Hovesaat vor. Am 3. November 1736 kann er nun endlich auch formell die Besitzergreifung des Hauses Rauschenburg vollziehen. Dies geschieht unter den wachsamen Augen einiger Zeugen und des Notars Simon Hilmar Ficken (ein Name, der damals übrigens noch in keinster Weise anzüglich besetzt ist). Der Notar verzeichnet getreulich, wie das Gut nach den damaligen Gepflogenheiten symbolisch in Besitz genommen wird. Zuerst holt Stockheim sich einen Stuhl und setzt sich vor das Feuer. Er schneidet ein Stückchen Holz aus dem Bosen, dem Rauchfang über dem Herdfeuer, und geht anschließend zur Haustür. Diese öffnet und schließt er sorgfältig und schneidet auch hier ein Stückchen Holz aus dem Türpfosten. Danach begibt er sich in den Garten des

Hauses und gräbt einige Klumpen Erde aus dem Boden. Zu guter Letzt schneidet er noch von den Hecken und Bäumen einige Zweige ab. Kurzum, er schaltet und waltet, wie es ihm gefällt und kann sich vom heutigen Tag an endlich auch offiziell Grundherr der Rauschenburg nennen. Es ist ein großer Tag für Carl Gottfried von Stockheim. Doch betrachtet man diese Erbteilung mit etwas Abstand, so stellt sie letztendlich wohl den Anfang vom Ende der Rauschenburg dar. Denn obwohl Carl Gottfried von Stockheim in den Folgejahren alles daran setzen wird, das Gut wieder zu alter Größe zu führen, muss er dazu doch immer wieder neue Kredite aufnehmen. Diese lasten später schwer auf dem Besitz und können oft erst eine Generation später, nach dem vollständigen Verkauf des Gutes zurückgezahlt werden. Die fortwährenden Erbteilungen sind eine Hypothek, die jeden Nachfolger vor große Probleme stellt. Aber noch liegen solche Überlegungen in weiter Ferne und die nächsten Jahre sind noch geprägt vom Ehrgeiz Stockheims, den Familienbesitz wieder zu vereinen.

Sucht man heutzutage in Estern nach Spuren der Rauschenburg, so wird man nicht viel entdecken können. Die Grundmauern der Burg sind längst abgetragen und auch der Burghügel und die Gräften sind verschwunden. Nur einige sanfte Bodenwellen lassen den alten Verlauf der Wassergräben erahnen. Und doch gibt es heute noch ein Zeitzeugnis in Gescher zu finden, das an die Blütezeit

des Adelssitzes erinnert. Nahe der Ortsmitte, vor der Gräfte des ehemaligen Schulzenhofs Gescher an der Hofstraße, steht ein kunstvoll gefertigter Bildstock des heiligen Johannes Nepomuk. Betrachtet man dieses Baudenkmal etwas genauer, so erkennt man am Sockel die Inschrift V.STOCKHEIM·V.WERNER mit zwei stark verwitterten Wappenbildern. Tatsächlich findet man bei genauem Hinsehen in der linken Darstellung die Steine und Sparren aus dem Familienwappen von Stockheim. Auf dem rechten Schild kann man noch zumindest zwei der Sterne aus dem Wappen von Werner ausmachen. Darüber findet sich die Jahreszahl 1737 in den Baumberger Sandstein gemeißelt. Demzufolge geben Stockheim und seine Frau dieses Standbild kurz nach der offiziellen Besitzergreifung der Rauschenburg in Auftrag. Es soll nochmals die Verbundenheit mit dem Familiensitz unterstreichen und dient ganz sicher auch repräsentativen Zwecken. Wappen und Schriftzug liegen im flachen Winkel unterhalb einer auffallend großen Deckplatte. Die Figur ist demnach für einem erhöhten Sockel geplant, so dass die Wappen von unten her gut zu sehen sind. Sehr wahrscheinlich stammt das Bildnis aus der Werkstatt des Bildhauers Adolf Sasse in Coesfeld. Aufgestellt wird der Brückenheilige am Übergang der ersten kleinen Gräfte vor der Burg. Das Standbild, vermutlich frei auf einem hohen Pfeiler stehend, bildet so zusammen mit der zweiten großen Zugbrücke die zentrale Wegachse zur Mitte des Burghofes. Etwa hundert

Jahre später wird der Heilige nach der Auflösung des Gutes seinen Platz dann an der Gräfte in Gescher finden. Doch trotz dieses Ortswechsels fällt es noch heute leicht, den ursprünglichen Standort des Johannes Nepomuk in Estern ziemlich genau zu bestimmen. Denn am gleichen Platz werden über die folgenden Jahrhunderte hinweg immer wieder Bildstöcke zur Heiligenverehrung errichtet. Heute befindet sich dort das Sandsteinrelief einer Madonna mit Kind. Ob schon vor dem Jahr 1737 ein Heiliger an dieser Stelle verehrt wird, ist nicht überliefert, aber immerhin möglich.

Das Ehepaar de Ben scheint kein großes Interesse an den Höfen in Estern zu besitzen. Nicht einmal ein Jahr nach der Erbteilung will man das Erbe Emmerich an den Gutshof Schulze Hessing in Südlohn Nichtern verkaufen. Den größten Wert stellt dabei der umfangreiche Holzbestand dar. Doch de Ben muss erfahren, dass die Zustände auf dem Hof Emmerich insgesamt nicht dazu geeignet sind, den Kaufpreis nach oben zu treiben. Ein Verkauf nach Velen platzt bereits zuvor, als man von den hohen Schulden des Zellers erfährt. Überhaupt scheint er sich den Zorn des Grundherrn zugezogen zu haben, denn es heißt, der Bauer sei *wild und liederlich*. Sowohl das Bauernhaus als auch die Leibzucht seien in schlechtem Zustand. Allerdings würde Emmerich gerne seine Verhältnisse durch eine geplante Hochzeit neu ordnen, denn er *will durch den Pastoren zu Gescher um Dispensation*

schreiben, um zu heyraten seiner Frauen Bruder Tochter. Am Ende verkauft de Ben das Erbe Emmerich dann schließlich doch nach einigen Zugeständnissen für 2.250 Reichstaler an Schulze Hessing. Dieser Verkauf hat allerdings noch ein gerichtliches Nachspiel, belegt durch eine Kostenrechnung zu einem Prozess zwischen de Ben und Emmerich beziehungsweise Schulze Hessing. Wahrscheinlich geht es um ausstehende Gelder aus der Kaufsumme für den Hof. Auch das verpachtete Erbe De Weye will man so schnell wie möglich zu Geld machen. Bis auf die Rottwiese, die an Schwager von Nahmen gefallen ist, verkauft man alles zusammen für 1.914 Reichstaler zurück an die Rauschenburg. Alle Beteiligten, Mutter, Stiefvater, Tochter und Schwiegersohn treffen sich mit Notar und Zeugen auf dem Karthäuserhof in Coesfeld, wo der Verkauf unter Dach und Fach gebracht wird. Somit leisten die kleineren Kötter wie Iking (Stover), Höing (Reiners), Nagge, Gescher und Korf ihre Zahlungen und Handdienste wieder unmittelbar an Stockheim.

Um nach De Weye auch Emmerich irgendwann zurückkaufen zu können, beginnt Stockheim, größere und kleinere Summen von unterschiedlichen Geldgebern zu leihen. Auch die militärische Ausbildung seiner Söhne bei den fürstbischöflichen Truppen muss finanziert werden. Sowohl der älteste Sohn Friedrich Mauritius als auch sein jüngerer Bruder Franz Balthasar starten wie ihr Vater eine Laufbahn in der münsterischen Kavallerie. Selbst

wenn eine Militärlaufbahn später ein hohes Ansehen und gutes Einkommen verspricht, bleiben junge Offiziere niederen Ranges doch zunächst auf materielle Zuwendungen ihrer Verwandten angewiesen. Die Unterstützung eines oder mehrerer Söhne im Militärdienst bedeutet für eine Adelsfamilie zunächst eine erhebliche finanzielle Belastung. Gerade von den adeligen Offizieren wird erwartet, dass sie für ihre Uniformen, Waffen und zum Teil sogar für die Pferde selbst aufkommen und Sorge tragen. Vor diesem Hintergrund kann immerhin der Karthäuserhof in Coesfeld mit Weide und Stallungen durch alle drei Familienangehörige gleichzeitig oder abwechselnd genutzt werden, soweit man von einer Stationierung in Coesfeld ausgeht. Doch wie auch immer, Stockheim braucht in diesen Jahren ständig frisches Geld. Allein in den ersten vier Jahren nach der Erbteilung sind Kreditaufnahmen von mindestens 1.200 Reichstalern belegt. Da es kein Bankenwesen im heutigen Sinne gibt, leiht Stockheim sich das Geld von verschiedenen Privatpersonen. Darunter vom Ratsherrn Johann Theodor Wesseling, Gildemeister der Bäckerinnung zu Münster, sowie einem seiner Amtskollegen. Auch in der Witwe Schrader und den Geschwistern Stücker aus Coesfeld findet Stockheim solvente Geldgeber. Für die beiden minderjährigen Schwestern Stücker führt der Coesfelder Bürgermeister als Vormund die Verhandlungen. Zumindest beruflich gibt es aber für Carl Gottfried von Stockheim am 22. Juni 1739 gleich doppelten Grund zur

Freude. Nicht nur, dass er selbst vom Fürstbischof Clemens August endlich zum Oberstleutnant befördert wird, auch der älteste Sohn Friedrich Mauritius erhält am gleichen Tag seine Ernennung zum Kornett. Beide dienen nun im selben Kavallerieregiment von Nagel. Ebenso machen sich schließlich auch die finanziellen Anstrengungen für die Rauschenburg bezahlt. Im Jahr 1741 kann Stockheim das Erbe Emmerich wieder von Schulze Hessing zurück erlangen. Er schickt den jüngeren Sohn Franz Balthasar auf den Hof, um diesen nach der geltenden Tradition wieder in Besitz zu nehmen. Ähnlich wie zuvor auf der Rauschenburg, protokolliert der Notar die symbolische Besitzergreifung durch den jungen von Stockheim in allen Einzelheiten. Er entzündet das Herdfeuer, macht sich am Hahl zu schaffen, schneidet einen Eichenzweig vom Baum und wirft zuletzt noch eine Handvoll Erde. Damit gehört auch Emmerich wieder zum Grundbesitz der Rauschenburg. Franz Balthasar von Stockheim, gerade einundzwanzig Jahre alt, tritt hier zum ersten Mal offiziell in Erscheinung. Nur wenige Wochen später wird er ebenfalls zum Kornett im Reiterregiment von Nagel ernannt, wo bereits sein Vater und sein älterer Bruder dienen. Von drei weiteren Geschwistern, denen Maria Catharina von Werner das Leben geschenkt hat, sind nur die Taufnachrichten erhalten. Man muss daher annehmen, dass sie bereits im Kindesalter verstorben sind.

Die Lebensbedingungen der Bauern jener Zeit müssen auch in Estern sicher sehr differenziert betrachtet werden. Während sich auf vielen Höfen die wirtschaftlichen Verhältnisse insgesamt verbessern, findet man doch immer wieder auch Härtefälle. So kann eine schnelle Abfolge von Sterbefällen und Erbgewinnen durchaus existenzbedrohend für einen Hof sein. In einer solchen Lage befindet sich etwa die Witwe Enneke Emmerich, nachdem der Zeller Johann Emmerich plötzlich verstirbt. Aufgrund der hohen privaten Schulden kann sie anscheinend das Gewinngeld für einen neuen Lebenspartner nicht aufbringen. Um dennoch erneut heiraten zu dürfen, verzichtet sie stattdessen auf ihr Einschlagrecht am gesamten Holzbestand des Erbes und tritt es an die Rauschenburg ab. Doch damit nicht genug. Auch ihr zukünftiger Ehemann muss natürlich noch weiteres Geld aufbringen, um sich von seinem früheren Herrn frei zu kaufen. Man erkennt, dass ein häufiger und schneller Erbwechsel einen Hof an die Grenzen der Belastbarkeit bringen kann. Der Adel nimmt seine verbrieften Rechte nur allzu gern in Anspruch und bittet seine Bauern konsequent zur Kasse. Hinzu kommt, dass insgesamt ein relativ hohes Bevölkerungswachstum im Münsterland zu spüren ist. Als Folge steigt überall im Fürstbistum die Zahl der angesessenen Kleinbauern und Kötter. Am Beispiel von De Weye ist dies auch für Estern gut zu erkennen. Das ehemalige Erbe teilen sich mittlerweile bis zu sieben Kötter und Leibzüchter gleich-

zeitig. Immer mehr landarme Kleinstellenbesitzer, die sogenannten Brinksitter, sowie Heuerleute ohne eigenen Landbesitz kommen dazu. Wer nicht als Knecht oder Heuerling unterkommt, muss sein Auskommen unter Umständen sogar in der Fremde suchen. Es floriert die Hollandgängerei. Als Hollandgänger bezeichnet man deutsche Wanderarbeiter, die für einige Jahre oder als Saisonkräfte in die benachbarten Niederlande ziehen. Um sich und ihren Familien ein halbwegs erträgliches Überleben zu ermöglichen, müssen sie monatelange Abwesenheit von zu Hause, härteste Arbeit und zum Teil einfachste Unterbringung und Ernährung in Kauf nehmen. Zur Mitte des 18. Jahrhunderts, auf dem Höhepunkt der Hollandgängerei, zieht es jedes Jahr Tausende von Wanderarbeitern aus den ärmeren Regionen Nordwestdeutschlands ins Nachbarland. Auch der Pächtersohn Johann Bernd Gescher aus Estern geht als junger Bursche nach Holland, um sein Glück zu suchen. In den wirtschaftlich blühenden Niederlanden sucht man dringend Arbeitskräfte insbesondere dort, wo harte körperliche Arbeit gefragt ist. Die meisten Wanderarbeiter verdingen sich als Torfstecher oder in der Landwirtschaft, etwa als Grasmäher im Akkord. Johann Bernd Gescher zum Beispiel wird erst nach vielen Jahren Arbeit in Holland und einem zusätzlichen Militärdienst dauerhaft nach Estern zurückkehren.

Im Mai des Jahres 1746 bietet sich Stockheim die

Möglichkeit, in unmittelbarer Nachbarschaft den Kotten Lechtenberg von Rittmeister von Netzer zu kaufen. Von Netzer ist ansässig auf dem geschichtsträchtigen Adelsgut Haus Hall, das heutzutage als bischöfliche Stiftung überregionale Bekanntheit genießt. Das Haus an der Berkel betreibt heute Einrichtungen für Menschen mit Behinderung und Senioren und hat sich dadurch zum größten Arbeitgeber in Gescher entwickelt. Zur Besitzergreifung Lechtenbergs tritt Carl Gottfried von Stockheim selbst in Aktion. Neben den üblichen Handlungen muss dieses Mal der Kötter Johann Bernd Lechtenberg zusätzlich ein Treueversprechen auf den neuen Grundherrn abgeben. Man sucht außerdem den Esterne Esch auf, wo Lechtenberg zwei Parzellen Ackerland bewirtschaftet. Wie schon zuvor am Kotten entnimmt Stockheim dort eine Schaufel Erde und überreicht sie symbolträchtig dem Notar. Alle Welt soll wissen, wer nun Herr über diesen Flecken Erde ist. Wohl nicht ganz zufällig wählt man als Zeugen die Bewohner aus den Leibzuchten der Höfe Beving und Bönning, die in unmittelbarer Nachbarschaft zum Esterne Esch liegen. Ein Jahr darauf kann auch die Rottwiese wieder dem Familienbesitz angegliedert werden, doch muss Stockheim für diese Ankäufe erneut frisches Kapital aufnehmen. Unter anderem leiht er 500 Reichstaler von den Jesuiten in Coesfeld, die dort das lateinsprachige Kolleg Nepomucenum, führen.

Carl Gottfried von Stockheim ist mittlerweile zum Oberst der Kavallerie ernannt worden. Er dient im münsterischen Reiterregiment von Dücker zusammen mit seinen beiden Söhnen, die dort beide im Rang eines Kornett stehen. Für das Jahr 1747 ist eine Stationierung im fernen Cloppenburg belegt, so dass der Karthäuserhof in Coesfeld verwaist ist. Da sich zeitgleich jedoch ein Infanterieregiment der fürstbischöflichen Truppen in Coesfeld aufhält, kann Stockheim den Wohnhof an einen dort stationierten Offizier vermieten. Der Oberstwachmeister von Plettenberg unterzeichnet im August 1748 einen entsprechenden Mietvertrag über das Haus am Süringtor. Er wird mehrere Jahre dort wohnen, wahrscheinlich bis zum nächsten turnusmäßigen Regimentswechsel. Allerdings bleibt er einen Teil der Miete schuldig. Mit dem Wohnhof an der Berkel scheint er sich ein wenig übernommen zu haben, so dass er Stockheim um einen Aufschub der Mietzahlungen bitten muss. Dieser bemüht sich in der Zwischenzeit um die Beförderung seines ältesten Sohnes Friedrich Mauritius. In einem Schreiben aus dem Jahr 1749 an Kurfürst Clemens August bittet er darum, die von ihm geführte Kompanie seinem Sohn zu übertragen. Er habe nun seit über fünfzig Jahren dem Hochstift Münster als Soldat gedient und sei bereit, auf weitere Beförderungen zu verzichten, wenn man seinen Sohn zum Rittmeister ernennen würde. Er schließt mit: *Ich getröste mich gnädigster Erhöhung und ersterbe in tiefster Erniedrigung, Euer churfürstlicher Durchlaucht, gnädigster*

Herr, unterthänigst treu gehorsamster C. G. von Stockheim. Doch er muss sich noch weitere drei Jahre gedulden, bevor sein Bittschreiben Gehör findet. Der sorgfältig verfasste Brief wird zunächst von seinem neuen Vorgesetzten, Generalleutnant von Wenge, zurückgehalten. Dieser weist darauf hin, dass ihre Durchlaucht durch die vielen Bittschreiben *bis hin zum Küchelbuben* beunruhigt und überlaufen würde. Alle Beförderungen dürften nur noch über die Regimentskommandeure laufen. So dauert es bis zum 21. September 1752, bis Clemens August in seiner Residenz, dem Schloss Augustusburg bei Köln, die ersehnten Beförderungen unterschreibt. Doch das Warten hat sich gelohnt, denn auch die eigene Laufbahn wird nochmals gekrönt. Carl Gottfried von Stockheim, mittlerweile um die siebzig Jahre alt, wird mit allen Ehren zum Generalmajor der münsterischen Kavallerie ernannt. Vielleicht erhofft, vielleicht auch unerwartet, erreicht er damit einen der höchsten Dienstgrade, die in der Armee des Fürstbistums Münster verliehen werden. Es ist ein letzter Ehrentitel für Stockheim, der bereits in naher Zukunft aus dem aktiven Militärdienst ausscheiden wird. Denn zur gleichen Zeit wird der älteste Sohn Friedrich Mauritius zum Rittmeister ernannt und übernimmt, wie gewünscht, die Kompanie des Vaters. Dem frisch gebackenen Generalmajor wird das halbe bisherige Gehalt *ad dies vitae*, also auf Lebenszeit belassen, während die andere Hälfte seinem Sohn zugelegt wird. Stockheim wird anschließend noch einige

Zeit in der Nähe von Münster bleiben. Er nimmt dort Quartier auf dem Haus Hemisburg im Kirchspiel Albersloh am westlichen Ufer der Werse. Der Adelssitz befindet sich im Besitz seines Regimentskollegen Rittmeister Jobst Matthias von Beverförde. Dieser ist unter anderem auch mit Verwaltungsaufgaben für die münsterischen Truppen beauftragt, so dass Stockheim hier mit seiner langjährigen Erfahrung vielleicht Unterstützung bieten kann. In den Offizierslisten von 1754/55 führt man den Generalmajor aber bereits unter *Reuschenburg*, wo er wohl nun seinen Lebensabend verbringen wird. Carl Gottfried von Stockheim hat alles erreicht, was er sich von seiner Militärlaufbahn versprechen durfte, und wird von den Menschen in Estern auch der „General“ genannt.

Endlich gelingt es auch, die beiden Höfe Lütke und Große Sunderhaus wieder in den eigenen Besitz zu bringen. Im Sommer des Jahres 1754 nimmt Schwiegersohn Johann Casimir von Nahmen eine Anzahlung von 700 Reichstalern entgegen und verspricht, die beiden Höfe wenige Wochen später an Stockheim zu übergeben. Das Geld dient unter anderem zur Ablösung von Obligationen, die mittlerweile auf den Anwesen lasten. Das Bargeld, das dabei in Estern über den Tisch geschoben wird, zeugt einmal mehr von der Vielfalt der im Umlauf befindlichen Münzen im Hochstift. Münsterische Reichstaler aus Silber, zu achtundzwanzig Schilling gerechnet, aber auch Goldmünzen, wie französische Pistolen und Louisdor,

wechseln an diesem Tag den Besitzer. Einen Teil des Geldes will von Nahmen für die Einkleidung seiner ältesten Tochter verwenden. Er muss sich allein um die Familienangelegenheiten kümmern, denn seine Frau Ida Clara Antoinette Tollner ist bereits verstorben. Ohne erkennbaren Grund vergeht dann aber noch einmal mehr als ein ganzes Jahr, ehe der Verkauf endgültig über die Bühne gehen kann. Die notarielle Besitzergreifung der Höfe mit den üblichen Handlungen erfolgt erst im November 1755. Damit gelingt es Stockheim am Ende tatsächlich doch noch, den Familienbesitz wieder zu vereinen.

Am 19. April 1756 stirbt Maria Catharina von Werner. Nach über vierzig gemeinsamen Ehejahren heißt es für Carl Gottfried von Stockheim Abschied nehmen von seiner geschätzten Frau und Mutter seiner Kinder. Auf der Weltbühne kündigt sich zur gleichen Zeit ein Konflikt der europäischen Großmächte an, der auch das Hochstift Münster erfassen wird. Der Siebenjährige Krieg (1756-1763) wird nach einer langen Zeit des Friedens den Krieg zurück ins Münsterland bringen. Obwohl Carl Gottfried von Stockheim voraussichtlich nicht mehr selbst am Kriegsgeschehen teilnehmen wird, so muss er doch die Tragweite für sich und seine Söhne im aktiven Militärdienst erkannt haben. Nach dem Tod seiner Frau und vor dem Hintergrund des drohenden Krieges trifft er am 6. August 1756 testamentarische Bestimmungen zu-

gunsten seiner beiden Söhne. Für den Fall, dass Friedrich Mauritius als ältester Sohn auf den adeligen Familiensitz verzichtet, soll die Rauschenburg auf den jüngeren Sohn Franz Balthasar übergehen. Als Teil der weiteren Abfindung bekommt Friedrich Mauritius die *Reinisch Mühle* (Reiningmühle) vor den Toren von Coesfeld zugesprochen. Es handelt sich um eine Wassermühle an der Berkel, aus der allerdings derzeit noch das Kloster Marienborn den Zehnt zieht. Als Abfindung wird er später zusätzlich 2.000 Reichstaler erhalten sowie ein lebenslanges Wohnrecht auf der Rauschenburg im Fall einer Dienstuntauglichkeit.

Gegenüber seinen Eigenhörigen zeigt sich Generalmajor Stockheim allerdings nicht immer so fürsorglich. Trotz eines gewissen Sinns für Gerechtigkeit erweist er sich im Umgang mit seinen Untergebenen zuweilen auch als erstaunlich rücksichtslos. So fordert er von der kinderlosen Witwe Maria Catharina Vögeding für eine erneute Heirat nicht nur ein Gewinngeld von neunzig Reichstalern, sondern möchte zusätzlich durchsetzen, dass der neue Gemahl Johann Henrich Schülting bei einem vorzeitigem Tod der Ehefrau den Status des freien Bauern verlieren soll. Für den Fall, dass beim Ableben der Frau noch keine gemeinsamen Kinder auf dem Hof leben, soll Schülting nicht mehr als freier Bauer gelten und unter Umständen gar den Hof verlassen müssen. Dies erscheint der Witwe aber derart ungeheuerlich, dass sie ein

Beschwerdeschreiben an den Fürstbischof Clemens August aufsetzen lässt, um auf diese geplante Ungerechtigkeit hinzuweisen. Und tatsächlich erhält sie im September 1758 einen positiven Bescheid vom Domherrn und Geheimen Rat zu Münster, Clemens August von Ketteler. In diesem Schreiben wird Stockheim aufgefordert, *aufm Erbe nichts zuzumuten, und daß er sich diesem gemäß betragen wolle*. Stockheim muss sich innerhalb von 14 Tagen mit dem Spruch aus Münster einverstanden erklären und sich mit den bestehenden Gegebenheiten abfinden. Sein Versuch scheitert, die Abhängigkeitsverhältnisse in Tungerloh zu seinen Gunsten zu manipulieren, und er muss schließlich den üblichen Gewinnbrief für den Hof Vögeding ausstellen.

Auch mit der Witwe Anna Margarethe Gescher kommt es zu einem Streit, der bis vor das Official-Gericht zu Münster gebracht wird. Hier erscheint die Sachlage allerdings etwas komplizierter. Ursache des Streits ist die Forderung des üblichen Versterbgeldes gegenüber der Witwe, nachdem ihr Mann Jürgen Gescher gestorben ist. Für die Tochter des Hauses soll außerdem ein Gewinnngeld bezahlt werden. Der Kotten gehöre als ehemalige Leibzucht von Weyers Erbe zur Grundherrlichkeit der Rauschenburg, argumentiert Stockheim. Seit jeher würden die Abgaben für diese Leibzucht gelten. Nur wenige Jahre zuvor findet sich bei der Auflistung der Pachtzahlungen tatsächlich der Hinweis, dass Jürgen Gescher

sechs Reichstaler Gewinnngeld zu zahlen hat, wovon ihm sogar zwei Reichstaler erlassen worden sind. Doch Anna Margarethe Gescher hält dagegen, dass sie und ihr verstorbener Mann das Haus vor einiger Zeit auf eigene Kosten neu errichtet hätten. Jetzt stehe das Haus auf Schulze Elsings Grund und Boden. Man beruft sich daher auch umgehend auf Elsings Grundherrlichkeit, das Haus Gemen, und bittet dort um die Bestätigung der Sachlage. Der Kotten sowie der Garten lägen nun auf zugeschlagenem Markengrund des Hauses Gemen und gehörten keinesfalls mehr zum Besitz der Rauschenburg. Lediglich die bewirtschafteten Flächen seien von Stockheim gepachtet. Dem Haus Gemen kann diese Argumentation nur recht sein, gewinnt es doch so ohne den geringsten Aufwand einen Hof dazu. Damit zieht Stockheim auch in diesem Fall den Kürzeren und wird seine Niederlage zähneknirschend akzeptieren müssen. Die Rauschenburg verliert nach dieser Auseinandersetzung endgültig ihren Einfluss über die ehemalige Leibzucht. Im Gegenzug scheinen aber auch die bisher genutzten Flächen nicht wieder an den Hof Gescher verpachtet zu werden. In den Aufzeichnungen der Rauschenburg findet Gescher als Pächter keine weitere Bemerkung mehr. Stattdessen kommt es kurze Zeit später zum Streit zwischen Gescher und Schulze Elsing, dem jetzt jährlich einige Handdienste, *drei bei Gras und drei bei Stroh*, zustehen. Der neue Ehemann von Anna Margarethe Gescher verweigert dies zunächst, muss sich aber doch mit Schulze Elsing einigen.

Schließlich steht sein Haus nun auf dessen Grund. Auch zwei zusätzliche Arbeitstage auf Haus Gemen sind vom Kötter Gescher abzuleisten. Vielleicht hat man sich den Wechsel der Grundherrlichkeit doch anders vorgestellt, denn gegenüber der Rauschenburg waren bislang keine Handdienste zu leisten.

Dass Stockheim auch großzügig sein kann, zeigt sich am Beispiel des Hofes Lechtenberg. Die Tochter Maria Elisabeth Lechtenberg bittet darum, den Kotten übernehmen zu dürfen. Die Eltern seien aufgrund ihres hohen Alters nicht mehr in der Lage, den Hof zu führen. Carl Gottfried von Stockheim stellt am 8. April 1761 den nötigen Gewinnbrief für Maria Elisabeth Lechtenberg und ihren Verlobten Johann Henrich Lütke Sunderhaus aus. Mit einer gewissen Altersmilde schenkt er den beiden für ihre treuen Dienste sogar das Gewinngeld von zehn Reichstalern: *Weil sowohl er Joan Henrich Lütke Sunderhaus, als die Maria Elisabeth Lechtenberg mich einige Jahre hero treu und ehrlich gedienet, als sey ihnen beyden schierkünftigen Eheleuten obgemeldte zehn Reichsthaler Gewinn hiermit und für diesmal geschenkt.* Es ist eine der letzten Urkunden, die Stockheim in seinem langen Wirken als Grundherr der Rauschenburg siegelt und unterschreibt. Seine letzten Lebensjahre verbringt der mittlerweile hochbetagte General wohl zum großen Teil auf seinem Adelsitz in Estern. Es wird von einer kleinen Buchenallee zwischen Baacks Garten und dem Borgbusch berichtet, wo

Stockheim gerne spazieren geht. Von dort kann er den Blick über das Anwesen und seine Ländereien schweifen lassen. Nach einem langen und ereignisreichen Leben stirbt Carl Gottfried von Stockheim im Spätsommer des Jahres 1761 im gesegneten Alter von um die achtzig Jahren. Er hinterlässt einen vereinten Familienbesitz, gut bestellte Höfe, aber auch einen riesigen Schuldenberg.

07 Ein schweres Erbe

Franz Balthasar von Stockheim

Nachdem er seinem Vater und dem älteren Bruder zur münsterischen Kavallerie gefolgt ist, arbeitet auch der jüngste Spross der Familie, Franz Balthasar von Stockheim, ehrgeizig an seiner Militärlaufbahn. Es ist ein kalter Wintertag im Januar des Jahres 1752, als Franz Balthasar voller Stolz die tadellose Uniform anlegt, um seine Beförderung zum Leutnant entgegen zu nehmen. Sein Offiziersrock in den Farben des ersten münsterischen Kavallerieregiments leuchtet in strahlendem Weiß. Die Ärmelaufschläge und der Kragen sind in roter Farbe abgesetzt, die Weste unter dem Rock ist strohgelb gefärbt. Als zusätzlicher Schmuck dient ein rotes Achselband und als Kopfbedeckung der klassische Dreispitz mit schwarzer Kokarde. Das äußere Erscheinungsbild ähnelt in etwa dem der österreichischen Uniformen jener Zeit und wird aufwendig mit goldenen Bandeliers und Knöpfen geschmückt. Den großen Reitermantel schließt Franz Balthasar von Stockheim mit einem edlen Messinghaken. Den Pallasch, einen schweren Reitersäbel, ziert eine aufwendige Wappendarstellung am Handschutz. Auch am Pferd finden sich die Regimentsfarben wieder. Franz Balthasar sattelt sein Ross mit einer weißen Pferdedecke, roten Schabracken und einem schweren Ledersattel mit

Pistolenhalfter. An diesem Tag muss alles perfekt aussehen, denn er wird heute das vom Fürstbischof persönlich unterzeichnete Beförderungsschreiben erhalten. Diesmal steht nicht sein übermächtiger Vater und auch nicht sein drei Jahre älterer Bruder Friedrich Mauritius im Rampenlicht, sondern er allein wird für seine militärischen Verdienste ausgezeichnet. Seine Vorgesetzten stellen ihm hierzu in den Offizierslisten ein durchweg gutes Zeugnis aus.

Doch täuscht ein makelloser Auftritt bei solchen Gelegenheiten nicht darüber hinweg, dass das münsterische Militär insgesamt nur eine eingeschränkte Einsatzfähigkeit besitzt. Da es zwischen dem Fürstbischof Clemens August und den münsterischen Ständen regelmäßig zu Differenzen um die Finanzierung der Truppen kommt, stehen einige der Regimenter auf sehr schmalen Friedensfüßen. So gibt es zum Beispiel Angaben zur Kompaniestärke der münsterischen Kavallerie von nur dreißig Reitern je Schwadron. Mit sechs Schwadronen umfasst ein Regiment also gerade einmal 180 Soldaten. Auch verfügt längst nicht jeder Kavallerist in Friedenszeiten über ein Pferd. Bei der Infanterie sieht es personell nicht besser aus und da die Regimenter auch noch verteilt im gesamten Ober- und Niederstift stationiert sind, bleibt die militärische Schlagkraft des Fürstbistums sehr eingeschränkt. So verwundert es nicht, dass man im Münsterland dem drohenden Konflikt der Großmächte

mit gemischten Gefühlen entgegen sieht.

Auch die Brüder von Stockheim verfolgen als Offiziere in münsterischen Diensten sehr genau das Geschehen zu Beginn des dritten Schlesischen Krieges, der sich schon bald zum Siebenjährigen Krieg (1756-1763) ausweiten wird. Um einem drohenden Angriff Österreichs zuvorkommen, dringt Preußenkönig Friedrich II. ohne Kriegserklärung in Sachsen ein und eröffnet damit die Kampfhandlungen. Während Westfalen in den ersten beiden Kriegen Friedrichs um Schlesien noch verschont bleibt, so findet es sich in diesem Konflikt schon bald als Aufmarschgebiet und Kriegsschauplatz der Großmächte wieder. Zwei mächtige Koalitionen stehen sich auf dem europäischen Kontinent gegenüber. Auf der einen Seite stehen die alliierten Mächte Preußen und England, das durch König Georg II. in Personalunion mit Hannover verbunden ist. Auf der anderen Seite steht eine Koalition aus Österreich, Frankreich und Russland. Fürstbischof Clemens August liegt mit seinen fünf katholischen Bistümern Köln, Hildesheim, Paderborn, Osnabrück und Münster unmittelbar zwischen den Gebieten von Frankreich und Hannover. Die beiden Kriegsparteien erkennen schnell die geografische Bedeutung der bischöflichen Territorien als Pufferzone und Versorgungsbasis für die eigenen Truppen. Der Preußenkönig sagt außerdem seinen Verbündeten aus Hannover und England den möglichen Erwerb der Bistümer Münster,

Osnabrück und Paderborn zu. Da Clemens August aus eigenen finanziellen oder militärischen Mitteln der Kriegswalze der Großmächte nichts entgegenzusetzen hat, versucht er sich zunächst in den Status der Neutralität zu flüchten. Zusätzlich beginnt man im Frühjahr 1757 mit fieberhaften Vorbereitungen zur Verteidigung einiger wichtiger Festungen, insbesondere der Zitadelle und Befestigungsanlagen der Stadt Münster. Das Kavallerieregiment der Brüder von Stockheim wird von Warendorf nach Münster beordert, um dort die Garnison zu verstärken. Auch alle Geschütze samt Munition werden von dort nach Münster geschafft. Da sämtliche verfügbaren Soldaten zum Ausbau der Festungsanlagen herangezogen werden, muss die Hauptwache an den Stadttoren sogar von den Bürgern selbst übernommen werden. Gleichzeitig rührt man im Hochstift die Werbetrommel. Denn trotz der erklärten Neutralität muss der Landesherr pflichtgemäß ein Truppenkontingent für die Reichsarmee stellen. Da Friedrich II. mit der preußischen Armee unrechtmäßig in Sachsen einmarschiert ist, wird der Bündnisfall ausgerufen und jeder Landesfürst des Reichskreises muss die festgelegte Menge an Reichstruppen stellen. In Münster versucht man daher in den folgenden Monaten, zwei Infanterieregimenter auf Kriegsstärke zu bringen, um sie später zusammen mit einem Paderborner und zwei Kurkölnern Regimentern zur Reichsarmee unter der Führung Österreichs in Marsch zu setzen. Allerdings hat

der Landtag von Münster es nicht allzu eilig mit den hierzu nötigen Beschlüssen und die Mobilmachung verzögert sich ein ums andere Mal.

Wesentlich zielstrebigere sind diesbezüglich die Franzosen, die schon seit Ende März vom Rhein her auf den westlichen Kriegsschauplatz drängen. Bereits jetzt nimmt es der Kurfürst Clemens August mit der Neutralität nicht mehr allzu genau. Während er gegenüber Hannover noch zum Winter eine strenge Getreidesperre verhängt hat, erteilt er den Franzosen nun die generelle Zustimmung für den Durchmarsch durch seine Territorien. Denn auch in der Bevölkerung liegt aufgrund der gemeinsamen katholischen Konfession die Sympathie eher bei Frankreich als bei den evangelischen Preußen. So kann Franz Balthasar von Stockheim zusammen mit einer aufgeregten Menschenmenge im April 1757 die ersten französischen Truppen durch die Stadttore Münsters ziehen sehen. Nach wenigen Tagen folgt der Haupttross und bildet ein riesiges Feldlager innerhalb der Stadtmauern und vor den Toren der Stadt. Obwohl die Franzosen von Anfang an wie Besatzer auftreten, sind viele Einwohner von dem sich bietenden Schauspiel fasziniert. Die französischen Marketender drängen sich jeden Morgen dicht an dicht auf dem Prinzipalmarkt, um ihre Waren an den Mann zu bringen. Neben fremdem Gemüse und Gartenkräutern sind es vor allem Unmengen an Fleisch und Wildbret, die in den Bogengängen zu

beiden Seiten des Marktes ausgestellt werden. Lebendes Groß- und Kleingeflügel hängt an starken Schnüren um die Bogenpfeiler herum und mischt sein wildes Geschnatter unter das vielsprachige Stimmengewirr der feilschenden Menschenmenge. Die Domstadt platzt aus allen Nähten und die französischen Befehlshaber verfügen nach wenigen Tagen, dass der Großteil der münsterischen Armee die Stadt verlassen soll. Zu ihnen gehört auch das Kavallerieregiment der Brüder von Stockheim, das sich unverrichteter Dinge wieder auf den Weg über Telgte nach Warendorf machen muss. Dort heißt es, gute Miene zum bösen Spiel machen, denn die schlecht gesicherte Festung wäre im Ernstfall ohne Geschütze kaum zu verteidigen. Die münsterischen Soldaten wirken im eigenen Land tatsächlich wie das fünfte Rad am Wagen und es bleibt ihnen nichts anderes übrig, als sich mit der Situation zu arrangieren. So findet Franz Balthasar von Stockheim im Herbst sogar Zeit für einen Heimaturlaub. Er reist nach Estern, um dort unter anderem einen neuen Pachtvertrag zu unterzeichnen. Er verpachtet die Leibzucht von Große Sunderhaus für weitere zwölf Jahre an Bernd Iking und dessen Frau.

Weite Teile des Münsterlandes sind mittlerweile von den Franzosen besetzt und es dauert nicht lange, bis sich die gesamte Bevölkerung durch die Lieferung von Heu, Stroh und Verpflegung unmittelbar an den Kriegslasten beteiligen muss. Ganze Wagenkolonnen leerer Brotwagen

sollen mit Fein- und Weißbrot gefüllt werden, denn das landesübliche Schwarzbrot wird von den Franzosen nicht gerade geschätzt. Der westfälische Pumpernickel, in der Kriegszeit vielleicht noch besonders grob und schwarz gebacken, erscheint den feinschmeckenden Franzosen wie Pferdefutter. Doch da im Münsterland der Roggen vorherrscht, steht hier in erster Linie Schwarzbrot auf dem Speiseplan. Für die nächsten Monate dienen große Teile des Münsterlandes als Versorgungsbasis und Standquartier der französischen Armee und die Bauern müssen enorme Mengen an Lebensmitteln und Fourage liefern. Eingeschleppte Viehseuchen verschlechtern zusätzlich die Versorgungslage. Immerhin gelingt es im August endlich, die zwei münsterischen Infanterieregimenter zu sammeln und Richtung Reichsarmee in Marsch zu setzen. Dass sich die Mobilmachung allerdings schwierig gestaltet, zeigen einige Bemerkungen des Befehlshabers vom Juli: *Noch sei die Uniformierung unvollständig, es fehlten 760 Patronentaschen, seien keine Zelte vorhanden, verfügten die Offiziere über keine Pferde, fehlten 341 Mann zur Sollstärke, wären in den letzten Tagen neun Mann desertiert, die teilweise ihre Waffen mitgenommen hätten.* Tatsächlich wird die münsterische Infanterie während der folgenden Marschbewegungen bis Ende August sogar mehr als 300 Soldaten durch Fahnenflucht verlieren, ein allgemeines Übel der damaligen Zeit. Die restlichen noch im Münsterland verbleibenden Truppen des Fürstbistums stehen ganz oder teilweise unter dem Befehl der

Franzosen und müssen auch im übertragenen Sinne *nach dem französischen Trommelschlag marchieren lernen*.

Die alliierten Verbände nutzen derweil das Winterlager, um ihr Heer neu aufzubauen. Mit hochmotivierten Truppen wird bereits im Februar 1758 wieder der Feldzug gegen die Franzosen eröffnet und nach nur sechs Wochen gelingt es, diese hinter den Rhein zurückzudrängen. Der fluchtartige Rückzug der französischen Armee veranlasst auch die noch im Bistum stehenden Regimentskader, weitgehend das Land zu verlassen. Denn obwohl Kurfürst Clemens August offiziell an der Legende der Neutralität festhält, sollen seine Truppen doch nicht unter die Kontrolle der Alliierten fallen. Er beordert die Reste der münsterischen Einheiten deshalb in die Nähe seines Hofes nach Bonn, wo sie die folgende Zeit stationiert bleiben. Das Kavallerieregiment von Geldern mit den Brüdern Stockheim steht Ende März nördlich von Köln in der Feste Zons am bislang sicheren linken Rheinufer. Die Menschen im Münsterland beobachten den Rückzug derweil mit großem Schrecken und fühlen sich vom Fürstbischof und den eigenen Truppen im Stich gelassen. Denn natürlich nehmen nun die alliierten Heeresverbände Quartier im Hochstift und verstärken den Druck auf die leidgeprüfte Bevölkerung. Ständig müssen Zufuhren geleistet, Truppen verpflegt und Kriegssteuern gezahlt werden. In Estern beginnt Bernd Schulze Iking als Vorsteher der Bauerschaft ein Anschreibeheft zu führen, um sämtliche

geleisteten Spannfuhren der Bauern festzuhalten. Seine Eintragungen beginnen im April 1758, als man fünf Tage unterwegs ist, um Roggen von Meppen nach Clemenshafen zu fahren. Von dort werden die Waren über den neuen Schifffahrtskanal Richtung Münster transportiert. Es folgt Eintrag um Eintrag und zeigt die enorme Belastung der hiesigen Bauern durch die fortwährenden Spannfuhren und Ordonnanzritte als Kurierreiter. Im Juni ist man mehr als zwei Wochen unterwegs, um eine Wagenladung Heu von Zwolle bis über den Rhein zu bringen. Die Verteilung der Spanndienste unter den Bauern erfolgt in ähnlicher Weise, wie zum Beispiel auch die Kirchspielschatzung aufgeteilt wird. Umso größer ist der Ärger in Estern darüber, dass sich die Rauschenburg dabei zumindest teilweise aus der Verantwortung stiehlt. Durch seine guten Beziehungen ist es Stockheim gelungen, eine urkundliche Bestätigung zu erhalten, welche das wüste Erbe De Weye von sämtlichen Kriegslieferungen und Spanndiensten befreit. Insbesondere die Bauern des Hauses Gemen fühlen sich entsprechend benachteiligt. Sie suchen in dieser Angelegenheit Unterstützung bei ihrem Grundherrschaften und bitten, *wo nicht möglich in der Tat, doch zum wenigsten mit gutem Rat uns arme unterdrückte Bauern gnädigst zu verhelfen, daß der Herr von Stockheim von seinem Erbe Weye, gleich wie vorhin allzeit geschehen, alle Spannfuhren, Ordinantz, Pferde, Lieferung sowohl an Holz und Speisen als an Fouragie zu verrichten habe.* Es zeichnen Schulze Elsing, Rickert, Schücking und

Brockhues. Doch sowohl der münsterische Geheime Rat als auch die Kommission zur Einquartierung akzeptieren die offizielle Befreiungsurkunde Stockheims.

Im Herbst 1758 dringen die Franzosen nochmals bis nach Münster vor und versuchen die strategisch wichtige Landeshauptstadt einzunehmen. Der Versuch einer Belagerung scheitert jedoch und große Teile des Münsterlandes bleiben für das folgende Winterlager unter der Kontrolle der Alliierten. Aufgrund des ständigen Durchmarsches der verschiedenen Truppen wird die Versorgungslage im Hochstift immer schwieriger. Eine fast endlose Regenperiode setzt weite Teile des Landes unter Wasser und sorgt nicht nur für Hochwasserschäden, sondern vernichtet auch einen Großteil der Getreideernte. Epidemien und Viehseuchen verschlimmern die Lage wieder zusätzlich. Zum Teil fehlt sogar das Saatkorn, um im folgenden Frühjahr überhaupt die Felder bestellen zu können. Die ohnehin spärliche Aussaat wird mancherorts noch von umherstreifenden leichten Truppen verwüstet. Fürstbischof Clemens August muss tatenlos zuschauen, wie der Krieg seine Länder ausbluten lässt. Die Besatzer unterbinden außerdem sämtliche Geldflüsse aus dem Hochstift an den Landesherrn, die etwa für die Bezahlung der am Rhein stehenden münsterischen Militärverbände notwendig wären. Später verhandelt der Kurfürst deshalb mit Österreich über einen vollständigen Wechsel seiner restlichen Truppen in

kaiserlichen Sold. Trotz der angespannten finanziellen Situation nimmt er in seiner Residenz in Bonn aber weiterhin Beförderungen vor. Am 28. März 1759 unterzeichnet er zum Beispiel für Friedrich Mauritius von Stockheim die Ernennungsurkunde zum Major der Kavallerie. Die münsterischen Soldzahlungen muss er allerdings erst einmal aus seiner eigenen kurkölnischen Kriegskasse zahlen. Wenige Tage später erreicht den Fürstbischof auch noch die Hiobsbotschaft vom Verlust seiner beiden für die Reichsarmee abgestellten münsterischen Infanterieregimenter. Nach gewaltigen Marschleistungen stehen die zwei Abteilungen mittlerweile in Thüringen. Sie werden am 1. April nacheinander innerhalb eines Tages von einer Übermacht des alliierten Heeres überrascht und müssen die Waffen strecken. In aussichtsloser Lage erbittet der unglückliche Kommandeur als einziges Zugeständnis, die Kapitulation unter einem anderen Datum als dem 1. April unterschreiben zu dürfen. Das Gespött der Sieger ist den münsterischen Soldaten dennoch gewiss. Im weiteren Verlauf des Jahres müssen sie als Kriegsgefangene zunächst nach Celle und später nach Ratzeburg marschieren. Für sie ist der Kriegseinsatz beendet.

Die Kriegslieferungen des Jahres 1759 bringen die einheimischen Bauern vollends an ihre Leistungsgrenze. Da im Münsterland kaum noch etwas zu holen ist, müssen die Gespanne bis in die Niederlande fahren, um Ver-

pflegung und Futter für die unersättlichen Heere zu beschaffen. Bis nach Goor, Eibergen und zur Schipbeek fahren die Fuhrwerke aus Estern, um überhaupt Fourage liefern zu können. Im Mai werden sechs Fuhren Hafer von Oldenkott nach Roxel und später nochmal dreizehn Wagenladungen von Neede bis Haltern gebracht. Die Namen aller größeren Bauern des Kirchspiels, unter ihnen auch Emmerich sowie Lütke und Große Sunderhaus, werden immer wieder in den Fuhrlisten genannt. Bis zu vier Pferde werden vor die schweren Wagen gespannt, um zum Beispiel Schmiedekohle aus Dorsten zu holen. Diese wird in den Heerlagern für die unermüdlich brennenden Feuer der Feldschmieden benötigt. Auch die kleineren Kötter, wie Nagge oder Korf, müssen mehrfach ihr Pferd für eine Spannfuhre oder einen Ordonnanzritt zur Verfügung stellen. Im Juni rücken die Franzosen erneut auf Münster vor und die Alliierten beeilen sich, das dort angelegte Zentrallager und ihre Ausrüstung in Richtung Hannover in Sicherheit zu bringen. Die Bauern aus dem Kirchspiel Gescher müssen hierfür zunächst zwanzig Wagen voll Hafer von Neede nach Münster schaffen, um gleich anschließend vor Ort erneut *Bagage* zu laden. Bis nach Minden und Nienburg an der Weser wird sie der anschließende Transport führen. Mit ihnen zusammen machen sich hunderte Bauerngespanne auf den beschwerlichen Weg, um allein zwei komplette Lazarette von Münster nach Hannover zu überführen. Die Vielzahl an Fuhren und die langen Strecken auf zumeist

schlechten Wegen verlangen den Zugtieren und den Fuhrleuten größte Strapazen ab. Nicht selten brechen die Pferde unter den Anstrengungen zusammen oder die Wagen gehen zu Bruch. Jeder ist froh, wenn er nach wochenlanger Fahrt wieder mit heiler Haut im heimischen Estern ankommt.

Der Krieg hat mittlerweile weite Teile der bekannten Welt erfasst. In Nordamerika verbünden sich einige der letzten freien Indianerstämme mit den Franzosen, um gegen die englischen Rotröcke zu Felde zu ziehen. Für viele Indianer wird dies der letzte Krieg um ihre bedrohten Stammesgebiete sein und Frankreich wird am Ende seine Territorien in Kanada an die englische Krone verlieren. Es ist dieser blutige Indianerkrieg der den Hintergrund der bekannten Erzählung „Der letzte Mohikaner“ von J. F. Cooper bildet. Selbst in Indien führen die Rivalitäten der europäischen Großmächte zu erbitterten Kämpfen. Schließlich werden sich dort ebenso die Briten durchsetzen und verdrängen damit Frankreich als Kolonialmacht vom indischen Subkontinent. Letztlich müssen sich die Franzosen auf den europäischen Kriegsschauplatz konzentrieren. Während in Mitteldeutschland Preußen und Österreich um die militärische Vorherrschaft ringen, wogt auch in Westfalen das Kriegsglück hin und her. Mal können sich die Franzosen durchsetzen, mal weiten die Alliierten wieder ihr Einflussgebiet aus. Allein Münster wird im Verlauf des

Jahres 1759 zweimal belagert. Nach der Bombardierung durch die Kanonen Hannovers fängt das Martiniviertel Feuer und brennt vollständig nieder. Der Krieg bleibt ständig präsent im Hochstift. Im Winter 1760/61 erstrecken sich die alliierten Verbände quer durch das westliche Münsterland. Die Linie der stationierten Truppen verläuft von Vreden über Gescher und Coesfeld bis nach Dülmen und Olfen.

Völlig überraschend erreicht im Februar 1761 ein bischöflicher Kurier die Landeshauptstadt Münster und bringt die Nachricht vom Tod des Fürstbischofs Clemens August. Er vermeldet, *dass Ihro Churfürstliche Durchlaucht zu Cölln ... am 6. Februar abends um 6 Uhr die angefangene Reise nach München in eine Reise nach der Ewigkeit verändert habe*. Durch den Tod des Bischofs entsteht für seine Bistümer plötzlich eine heikle Situation. Friedrich II. von Preußen setzt alles daran, die Wahl eines neuen Bischofs in Münster zu verhindern. Dem Domkapitel sind die Hände gebunden, da die Alliierten noch immer weite Teile des Landes kontrollieren. Der Preußenkönig zieht für die kommenden Friedensverhandlungen ernsthaft in Erwägung, die Bistümer Münster und Osnabrück für Hannover sowie Hildesheim für Preußen zu säkularisieren. Die geistlichen Territorien sollen in ihrer jetzigen Form aufgelöst werden. Ein neuer Bischof käme da sehr ungelegen. Die Zukunft des Fürstbistums Münster hängt damit am seidenen Faden. Vollkommen unerwartet

besetzen außerdem die Franzosen nun das Erzstift Köln. Sie marschieren in Bonn ein und stellen die Reste der münsterischen Verbände, die sich noch immer dort aufhalten, unter Arrest. Sie werden kurzerhand entwaffnet und nach Aachen abgeführt. Einige Unteroffiziere und Soldaten nutzen die Gelegenheit zur Flucht und schlagen den Weg vom Rhein in Richtung Heimat ein. Gut möglich, dass sie flussabwärts die Reste des Kavallerieregiments von Geldern rechtzeitig vor dem Zugriff der Franzosen warnen können. Franz Balthasar von Stockheim, in der Zwischenzeit zum Rittmeister befördert, gelangt jedenfalls unbeschadet zurück nach Estern. Ihm bleibt eine längere Kriegsgefangenschaft im Gegensatz zu vielen seiner Kameraden erspart. Auch seinem Bruder Friedrich Mauritius scheint es zu gelingen, sich vom weiteren Kriegsgeschehen fernzuhalten. Im August 1761 treffen sich die beiden auf der Rauschenburg. Ein trauriger Anlass führt sie zusammen, denn ihr Vater Carl Gottfried von Stockheim liegt im Sterben. Die Brüder bestätigen bei diesem Treffen das Testament, wie es ihr Vater fünf Jahre zuvor bereits entworfen hat. Friedrich Mauritius verzichtet auf das Haus Rauschenburg und erhält dafür 2.000 Reichstaler Abfindung. Nur für den Fall einer Dienstuntauglichkeit behält er sich kostenlosen Aufenthalt auf dem elterlichen Adelssitz vor. Anfang September stirbt Carl Gottfried von Stockheim und Franz Balthasar wird der neue Grundherr in Estern. Viel Zeit zur Trauer bleibt dem jungen Rittmeister aber nicht. Charles

de Rohan, Marschall der französischen Streitkräfte in Deutschland, weilt in einem Feldlager in Coesfeld. Nur wenige Tage nach dem Tod des Vaters nutzt Franz Balthasar diese Gelegenheit und verhandelt über einen Schutzbrief für die Rauschenburg. Es gelingt ihm tatsächlich, vom Oberbefehlshaber die Unterschrift zum Schutz des Adelssitzes in Estern zu erlangen. Solche Urkunden können meist für viel Geld von den Besatzern erworben werden und sollen den Inhaber vor Einquartierungen, Kriegslieferungen oder anderem Unge-
mach bewahren. Ob Franz Balthasar von Stockheim insgesamt ein wenig zu dick aufträgt oder ob es einfach nur bei der Übersetzung hapert? Das Dokument zumindest spricht von einem Schloß Rauschenburg, das dem Baron von Stockheim gehört.

Wenig später räumen die Franzosen ihre Stellungen in Coesfeld und der teuer bezahlte Schutzbrief wird mit einem Schlag wertlos. Leichte Truppen der Alliierten durchstreifen wieder das Land, ständig auf der Suche nach Futter und Verpflegung. Den Menschen in Estern geht es immer schlechter. Viele stehen vor dem vollständigen Ruin, denn die enormen Mengen an Kriegslieferungen und Fourage entziehen den Bauern alle Ressourcen. Im Frühjahr 1762 muss man die Verbände des Braunschweiger Majors von Scheither durchfüttern. Die letzte Möglichkeit, an Geldmittel zu kommen, ist oft nur der Verkauf von Markengrund. Die Marken sind derzeit das

einziges Kapital, das den Bauern noch zur Verfügung steht. So sehen sich auch die Einwohner von Estern gezwungen, Land an den Rittmeister von Stockheim zu verkaufen. Es handelt sich um eine *hinter des Lütke Sunderhaus Feldkamp belegenen Ecke Grundes, von des Grosse Sunderhaus Wiese anschliessend*, welche für achtzig Reichstaler den Besitzer wechselt. An einem Dienstag im März versammelt sich halb Estern zu diesem Verkauf auf der Rauschenburg. Alle großen Bauern sind zugegen und bestätigen den Erhalt einer *genugsamen Summe Geldes, welche Summa auch sofort zur Ablastung deren an dem Scheiter-Corps uns sämtlichen abzuliefernden Fourage verwendet und verbraucht worden*. Es ist der Vorsteher der Bauerschaft Bernd Schulze Iking, der wohl als einziger des Schreibens mächtig ist und seine eigenhändige Unterschrift unter den Kaufvertrag setzt. Zwölf weitere Männer setzen lediglich ein Kreuz neben ihren Namen. Es sind die Bauern Börger, Schulze Elsing, Mensing, Hessing, Deitert, Thesing, Rickert, Heming, Ening, Brüning, Beving und Bönning, die so ihre Zustimmung beurkunden. Ein angrenzendes Grundstück, *Sunderhaus Marckschladt* genannt, wechselt für 290 Reichstaler ebenso in den Grundbesitz der Rauschenburg. Schaut man jedoch auf die finanzielle Situation, so muss man einräumen, dass eigentlich auch Stockheim sich diese Grundkäufe nicht wirklich leisten kann. Sein Offiziersgehalt bleibt derzeit aus, denn das münsterische Heer gilt offiziell als aufgelöst. Die Schulden lasten schwer auf dem Familienbesitz und in der Tat sieht man ihn

bereits im Juni erneut einen Barkredit aufnehmen. Er leiht sich vom Gemenschen Rentmeister eine Summe von 400 Reichstalern, um wenigstens die nötigsten Forderungen seiner Schuldner bedienen zu können. Man muss davon ausgehen, dass auch die Zahlungen und Abgaben der Eigenhörigen zu dieser Zeit weitgehend ausbleiben. Den letzten Teil der Kaufsumme für die beiden Markengrundstücke kann er erst einige Jahre später aufbringen.

Da ist es ein Lichtblick, dass es in der Landeshauptstadt schließlich doch noch gelingt, einen neuen Fürstbischof zu wählen. Im September 1762 kann man in Münster auch mit der Zustimmung Preußens endlich zur Bischofswahl schreiten. Bereits zuvor in Köln zum Erzbischof ernannt, wird der erfahrene Maximilian Friedrich von Königsegg-Rothenfels als neuer Fürstbischof von Münster eingesetzt. Mit ihm soll im Bistum der Neuanfang gelingen, denn der Siebenjährige Krieg neigt sich dem Ende zu. Im November wird ein Waffenstillstand zwischen England und Frankreich erreicht. Nach und nach leert sich der westfälische Kriegsschauplatz. Mit dem Frieden von Hubertusburg Anfang 1763 legen schließlich auch Preußen und Österreich die Waffen nieder. Der Krieg ist beendet und hinterlässt ein wirtschaftlich zerrüttetes und in weiten Teilen verwüstetes Münsterland, doch das Fürstbistum bleibt als eigenständiges geistliches Territorium erhalten. Die Brüder von Stockheim können ihren Offiziersdienst in der münsterischen Kavallerie

wieder aufnehmen. Friedrich Mauritius erhält vom neuen Fürstbischof sogar seine Beförderung zum Oberstleutnant. Die Friedensstärke des Heeres wird allerdings auf Drängen der Landstände stark reduziert und man beginnt viele Stadtmauern und Befestigungen im Land zu schleifen. Insbesondere in Münster möchte man in Zukunft keine Belagerungen durch fremde Heere mehr erleben und beschließt die Niederlegung sämtlicher Festungsanlagen. Nur wenige Reste der alten Stadtmauer, wie zum Beispiel der Buddenturm, sind bis heute erhalten geblieben. Die mächtige Zitadelle in der Landeshauptstadt muss dem neuen Residenzschloss weichen. Auch in Coesfeld zeugen heutzutage nur noch das Walkenbrückentor, der Pulverturm und ein paar Ruinen der Zitadelle von der alten Stadtbefestigung.

Friedrich Mauritius von Stockheim wird zum Vormund der Kinder von Nahmen ernannt. Die Kinder des Schwagers Johann Casimir von Nahmen haben im Verlauf des Siebenjährigen Krieges nach ihrer Mutter nun auch den Vater verloren. Wie für die damalige Zeit üblich, wird eine Tochter in die Obhut der Kirche gegeben. Sie wird im Benediktinerinnenkloster Gertrudenberg in Osnabrück untergebracht. Friedrich Mauritius kümmert sich um die notwendigen Formalitäten und Geldgeschäfte. Neben diesen familiären Angelegenheiten konzentriert er sich aber ganz auf seine Militärlaufbahn und wird Zeit seines Lebens Junggeselle bleiben. Der jüngere Bruder Franz

Balthasar sieht sich dagegen auf dem adeligen Heiratsmarkt um. In Ahlen findet er mit Anna Maria Philippina von Glaen zu Severinghausen eine standesgemäße Kandidatin. In aller Form wird am 1. Oktober 1763 im Haus der Braut ein Ehevertrag geschlossen. Anna Maria Philippina bringt ihr vollständiges Erbteil als Hochzeitsgabe ein, wie es ihr der verstorbene Vater in seinem Testament vermacht hat. Sollte ihr einziger Bruder Franz Maximilian, Erbherr zu Severinghausen, bis zu seinem Tode ohne Erben bleiben, fällt ihr sogar der ganze Familienbesitz zu. Zu den Geldanlagen der Familie von Glaen gehört auch eine Obligation in Höhe von 1.000 Reichstalern auf das Haus Rauschenburg bei Olfen, womit sich wieder einmal die Wege der beiden gleichnamigen Adelshäuser kreuzen. Doch ähnlich wie dieses Kapital liegt vieles vom Besitz der Familie in Immobilien fest und kann so die Liquidität für Stockheim erst einmal nicht entscheidend verbessern. Das Haus an der Lippe zum Beispiel hat selbst mit hohen Schulden zu kämpfen, so dass an eine Rückforderung der 1.000 Reichstaler leider nicht zu denken ist. Die Hochzeit mit Anna Maria Philippina von Glaen kann also für Franz Balthasar von Stockheim das Gespenst einer drohenden Insolvenz nicht endgültig vertreiben.

Doch alle möglichen Geldsorgen verblassen zunächst im Frühsommer 1765, als sich in Estern erstmals Nachwuchs für die Familie von Stockheim ankündigt. Während auf

der Rauschenburg die Vorbereitungen für die Geburt des ersten Kindes getroffen werden, wendet sich Franz Balthasar von Stockheim mit einer mutigen Bitte an den neuen Fürstbischof Maximilian Friedrich. Für den Fall, dass ein Sohn geboren wird, möchte man ihn auf den Namen des Landesherrn taufen lassen und diesen höchstpersönlich als Taufpaten gewinnen. In den Adelskreisen des Münsterlandes ist eine solche Bitte nicht ungewöhnlich, weil mit einer fürstbischöflichen Patenschaft auch immer großzügige Taufgeschenke verbunden sind. Umso größer muss man das Ansehen der Familie von Stockheim bewerten, als tatsächlich aus Ahaus eine Zusage des Bischofs eintrifft. Er erlaubt die Taufe auf seinen Namen und will stellvertretend einen Kavalier aus seinem Umfeld bestimmen, der an der Zeremonie teilnehmen wird. Als Kavalier bezeichnet man seinerzeit einen Edelmann vom Hofe, der im Auftrag des Landesfürsten handelt und ihn bei gesellschaftlichen Anlässen vertritt. So fiebert man in Estern gespannt der Geburt entgegen und kurz vor Weihnachten ist es endlich soweit. Eine Tochter erblickt das Licht der Welt und läutet die nächste Generation der Adelsfamilie ein. Sie wird auf den Namen Maria Josepha Alexandrine getauft. Es kommt somit zwar nicht zur erhofften Namenspatenschaft des Erzbischofs, doch die Enttäuschung darüber hält bei den stolzen Eltern sicher nicht allzu lange an. Es werden in den nächsten Jahren noch neun weitere Kinder folgen, deren Paten aus dem gesamten münsterischen Adel

gewonnen werden können. Hochrangige Persönlichkeiten, wie die Gräfin von Merveldt, die Freifrau von Wenge und Baron Franz von Fürstenberg, finden sich in den Taufnachrichten der Kirchenbücher. Der Name von Stockheim genießt noch immer hohes Ansehen in der Adelsgesellschaft des Hochstiftes. Einer der Söhne wird später seinem Vater und Großvater zum münsterischen Militär folgen und dort die Familientradition fortführen.

Insgesamt läuft vieles in Estern jedoch nicht optimal für Franz Balthasar von Stockheim. Er muss einen Prozess gegen das Haus Gemen weiterführen, in dem es um das Recht zur Plaggenmaat bei Schulze Elsing geht. Es ist der alte Streit, den bereits sein Vater seinerzeit ausgiebig angefacht hat. Die gerichtliche Auseinandersetzung, die schon während der Zeit des Siebenjährigen Krieges beginnt, zieht sich über etliche Jahre hin. Nach dem Tod des Generals von Stockheim will man die örtlichen Gegebenheiten neu bewerten und sucht in mehreren Zeugenverhören und Verhandlungen nach einer Lösung. Für Stockheim werden Gottfried Emmerich und Johann Bernd Gescher aus Weyers Backhaus als Zeugen vernommen. Außerdem wird Johann Nagge gehört, der mit seinen gesegneten 95 Jahren wohl der älteste Zeuge in diesem Prozess ist. Nach einer persönlichen Ortsbegehung schildert er vor einem Notar detailliert den Grenzverlauf: *Von deme sich noch zutage befindlichen Pfahl angerechnet ... ginge der schnurgerade District dem Erbe Weye privat*

zugehörigen Plaggenfelde, auf der Kuhle zu ... allwo noch wirklich ein stehender Pöppelbaum sich befinden täte. Natürlich sind es eben jene Pfähle und die Pappel, an deren rechtmäßiger Position sich der Streit immer wieder entfacht. Wer auch immer am Ende Recht behalten wird, der Gerichtsprozess belastet erneut die nachbarschaftlichen Beziehungen in Estern.

Im Mai 1766 wechselt Franz Balthasar von Stockheim die Regimentsfarben innerhalb der münsterischen Armee. Nachdem Fürstbischof Maximilian Friedrich auch die zweite Reitereinheit des Bistums wieder reaktiviert hat, wird der Rittmeister zum Kavallerieregiment von Hatzfeld versetzt. Warum er in diesem Zuge auf halbe Gage gesetzt wird, ist nicht genau ersichtlich. Es ist jedoch gut möglich, dass im Zuge der Neugliederung der Truppen das ein oder andere Offizierseinkommen den Realitäten angepasst wird. Allzu großzügige Aufstockungen aus der Vergangenheit werden so korrigiert. Die Teuerung der letzten Kriegsjahre hat im Fürstbistum ohnehin zu einer umfassenden Neubewertung des Finanzwesens und der Staatsausgaben geführt. Weil noch immer jedes Regiment seine eigenen Farben besitzt, tauscht Stockheim mit diesem Wechsel auch seine vollständige Garderobe. Statt der roten Kragen, Aufschläge und Achselbänder herrscht beim zweiten Kavallerieregiment die Farbe blau vor. Das Unterfutter des weißen Soldatenrocks ist genauso blau eingefärbt wie die geknöpfte Weste, das Kamisol, welches

unter dem Rock getragen wird. Von einer wirklich einheitlichen Uniformierung, wie sie sich bei den großen Armeen Europas durchsetzt, ist man in Münster noch weit entfernt. Nach alter Tradition besitzt weiterhin jedes Regiment sein eigenes Farbenspiel. Der hohe Anteil an schmückenden Elementen zeigt, dass zumindest die Militärmode im Hochstift noch immer vom Spätbarock geprägt ist. In der Verwaltung des Landes setzt sich aber mehr und mehr ein vorsichtig aufklärerischer Reformkurs durch. Dem münsterischen Minister und späterem Generalvikar Franz von Fürstenberg gelingen in der Folgezeit die Sanierung des Haushalts, die Förderung von Ackerbau und Gewerbe sowie wichtige Reformen im Justiz- und Schulwesen. Langsam geht es wieder aufwärts im Land.

Für Stockheim wird die Lage dagegen finanziell immer schwieriger. Er bleibt dem Domkapitel in Münster die Zinsen für ein Darlehen schuldig, das sein Vater noch zu Lebzeiten aufgenommen hat. Für eine Schuldsomme von 1.000 Reichstalern steht unter anderem Emmerich zum Pfand. Nachdem die Zinsforderungen über vier Jahre nicht bedient werden, zieht man vor das Geistliche Hofgericht, das Official-Gericht in Münster. Stockheim verliert diesen Prozess und so müssen die Höfe Emmerich, Lütke Sunderhaus und Große Sunderhaus fortan ihre Abgaben an den Vikar der Domkirche in der Landeshauptstadt entrichten. Im April 1769 findet demnach

sogar eine offizielle Besitzergreifung der Höfe statt, die durch Franz Anton Rotering, Richter zu Gescher, durchgeführt wird. Bis zur Tilgung seiner Schulden unterstehen die Höfe nun dem Domkapitel. Trotzdem wird Stockheim dabei erwischt, wie er drei Eichenstämme aus dem Bestand dieser Höfe schlagen lässt und an den Zimmermann Grimmelt in Gescher verkauft. Weitere zwölf Bäume hat er zur Fällung gekennzeichnet. Das angerufene Hofgericht verbietet ihm jedoch bei einer Strafandrohung von 300 Goldgulden das weitere Fällen der Eichen. Die Bäume werden von den Bauern für eigene Reparaturen benötigt. Die Stimmung in Estern scheint äußerst angespannt zu sein. Und Stockheim muss weitere Kredite aufnehmen. Er schickt Heinrich Vögeding vor, um von Zeller Bernd Johann Wigger im Kirchspiel Heek ein Kapital von 300 Reichstalern zu leihen. Zum Pfand wird die Fläche des sogenannten Bree auf dem Vögeding Esch gesetzt. Die Zinsen soll Vögeding direkt an Wigger zahlen und entsprechend von der jährlichen Pacht an die Rauschenburg abziehen. Obwohl Stockheim sich bei diesem Kreditgeschäft zunächst im Hintergrund hält, muss er letztlich doch gegenüber dem Gläubiger zugeben, dass er der eigentliche Schuldner ist. Vögeding handelt nur in seinem Auftrag. Mittlerweile dienen die meisten Flurstücke aus der Grundherrschaft der Rauschenburg als Sicherheit für Kredite. Die Nettoverschuldung ist in den Zeiten des Generals auf mehr als 9.000 Reichstaler angewachsen. Mit immer neuen Immobiliengeschäften

versucht Franz Balthasar die Finanzlage zu stabilisieren. So tauscht er unter anderem die Obligation auf das Haus Rauschenburg an der Lippe mit seinem Schwager Franz Maximilian von Glaen. Dieser hat inzwischen geheiratet und möchte seine junge Frau besser abgesichert wissen, als es der bisherige Vertrag mit Stockheim zulässt. Man einigt sich darauf, dass ihr zumindest die Mobilien des Gutes Severinghausen zufallen, falls die Ehe kinderlos bleibt. Im Gegenzug übernimmt der Schwager den unsicheren Kredit in Olfen. Auch im Dorf Gescher tätigt Stockheim Immobiliengeschäfte. Im Jahr 1773 kauft er das Haus vom Schmied Caspar Berghoff, das im Ort direkt am Kirchplatz steht. Gescher ist zu diesem Zeitpunkt noch immer ein ländlich strukturiertes Kirchdorf, in dem sich vor allem Ackerbürger, Kaufleute und Handwerker um die St. Pankratius-Kirche und entlang der Hauptstraße angesiedelt haben. Es ist kaum anzunehmen, dass Stockheim das Haus selbst nutzen will. Seine gesellschaftlichen Verbindungen sind eher nach Münster oder Coesfeld ausgerichtet. Zusammen mit einem Notar begibt er sich aber persönlich zu dem Häuschen am Kirchplatz und nimmt es mit den bekannten Handlungen in Besitz. Er öffnet und schließt die Haustür, zündet das Herdfeuer an und entnimmt im Garten etwas Erde. Die kleine Schmiede steht im Ortskern von Gescher unmittelbar neben der Werkstatt und dem Wohnhaus des Fassbinders Johann Willem Brüning, dem heutigen Domhotel. Caspar Berghoff, der erst seit wenigen Jahren

Bürger von Gescher ist, hat das Gebäude bislang mit seiner Frau und seinen drei Kindern bewohnt. Wahrscheinlich wird das Haus später abgerissen, um den Grund und Boden in bester Lage gewinnbringend an die Besitzer der Nachbargrundstücke zu verkaufen.

Wir schreiben das Jahr 1775 und den Bauern im Münsterland macht das unberechenbare Wetter zu schaffen. Während noch im Februar die Flüsse und Bäche über die Ufer treten, herrscht im Sommer eine anhaltende Trockenheit. Viele Brunnen trocknen aus und mancherorts muss das Wasser fürs Vieh mühsam mit Wagen herangeschafft werden. Eine schlimme Tierseuche, die das Hornvieh befällt, lässt neun von zehn Rindern zugrunde gehen. Milch und Butter werden zu Luxusartikeln. All das sind keine guten Rahmenbedingungen für Stockheim, der letztlich nach Veränderung strebt. Auf dem Adelssitz in Estern erwartet man mittlerweile zum achten Mal Nachwuchs. Vielleicht wird es der Familie hier allmählich zu eng oder man versucht den Lebensmittelpunkt etwas näher an den Geburtsort der Gattin ins südliche Münsterland zu verlagern. Stockheim jedenfalls zeigt sich sehr interessiert am Haus Rauschenburg bei Olfen an der Lippe. Unter Umständen bietet sich hier die einmalige Gelegenheit, seine Schulden in Estern mit einem Schlag loszuwerden. Es würde sich auszahlen, wenn er das Adelshaus in Olfen günstig erwerben könnte und gleichzeitig einen Käufer für seine Güter in Estern fände.

Seit längerem wird für das insolvente Gut an der Lippe ein Käufer gesucht, der das Anwesen zusammen mit allen Verbindlichkeiten übernehmen soll. Zum Adelssitz gehören neben den Schifffahrtsrechten zur Lippeüberfahrt auch die entsprechenden Boote und Gerätschaften. Nachdem der Kaufpreis auf 12.000 Reichstaler gesenkt wird, gibt Stockheim ein Kaufangebot mit einem Zahlungsplan über mehrere Jahre bei geringer Verzinsung ab. Als Sicherheit legt er eine Aufstellung darüber vor, was die Hovesaat in Estern einbrächte, wenn man sie ganz oder teilweise verpachten würde. Er denkt also erstmals tatsächlich über eine vollständige Zerschlagung des Familienbesitzes nach. Hinzu kämen noch die Pachteinahmen der zugehörigen Höfe in Estern und Tungerloh. Neben den bereits bekannten Bauern tauchen wieder ein paar neue Namen in den Listen auf. Zum ersten Mal ist die Rede von einem Pächter Gröning. Arnold Gröning und seine Frau Anna bewirtschaften seit ein paar Jahren die Hofstelle nahe dem ehemaligen Erbe De Weye, welche in manchen Urkunden auch Rottmann genannt wird. Gröning muss für das Rott und andere Flächen eine jährliche Pacht von achtzehn Reichstalern bezahlen. Daneben fällt zum ersten Mal der Hofname Elfering. Dieses Gehöft liegt etwa 500 Meter östlich der Rauschenburg am Schlagbaum an der Allee, die der General seinerzeit entlang des Weges Richtung Gescher angelegt hat. Zimmermann Bernhard Hermann Elfering, der gebürtig wahrscheinlich aus Telgte stammt,

bewirtschaftet den Hof zusammen mit seiner Frau Maria. Er hat jährlich fünfzehn Reichstaler an seinen Grundherrschaften zu zahlen. Insgesamt belaufen sich alle Pachteinahmen der Rauschenburg auf eine jährliche Summe von immerhin 273 Reichstalern. Zusammen mit den optimistisch angenommenen Einnahmen aus einer möglichen Verpachtung der Hovesaat soll so angeblich eine jährliche Summe von 510 Reichstalern zusammen kommen. Demgegenüber stehen allerdings jedes Jahr Ausgaben von 390 Reichstalern allein an Obligationenzinsen. Denn neben den Einnahmen gibt die Aufstellung auch schonungslos Auskunft über die prekäre Schuldenlage der Rauschenburg. Die Gläubigerliste Stockheims umfasst mittlerweile dutzende Einzelpositionen mit einer Gesamtsumme von um die 10.000 Reichstalern. Zwar hat Stockheim seit den Zeiten seines Vaters einige Umschuldungen vorgenommen, doch die Summe bleibt erdrückend. Die höchsten Schulden hat er bei den Jesuiten in Coesfeld, wo er allein mit fast 2.000 Reichstalern in der Kreide steht. Als Rundbrief wird nun das Kaufangebot Stockheims mit der Aufstellung seiner Einnahmen und Verbindlichkeiten den Gläubigern der Olfener Rauschenburg vorgelegt, was jedoch einige Zeit in Anspruch nimmt. Zu den Adressaten gehört auch sein Schwager in Ahlen sowie etwa ein Dutzend weiterer Personen aus dem gesamten Münsterland. Innerhalb der nächsten Wochen gelangt die Nachricht bis nach Coesfeld, Münster und Datteln.

Doch ausgerechnet Schwager von Glaen besteht für den Verkauf der Grundherrlichkeit in Olfen auf eine Barauszahlung der Kaufsumme. Drei weitere Gläubiger schließen sich dem an und so muss Stockheim sein Angebot zunächst zurückziehen. Aber er hat noch ein zweites Eisen im Feuer. Falls er sofort einen Käufer für seine eigenen Güter fände, wäre er direkt zahlungsfähig und in einer ganz anderen Verhandlungsposition. Ein junger Adeliger aus der Umgebung von Ahlen zeigt nämlich Interesse an der Rauschenburg in Estern. Es ist Freiherr Clemens August Maria von Galen, der Spross einer der einflussreichsten Familien des Fürstbistums. Er ist frisch vermählt und sucht nach einem passenden Adelssitz für sich und seine schwangere Frau. Innerhalb weniger Wochen wird man sich handelseinig. Eine gerichtliche Aufnahme der Güter in Estern durch den Richter und Gografen Franz Anton Rotering sowie zwei Verträge regeln die Details zwischen den Vertragspartnern. Der erlöste Gewinn versetzt Stockheim nun in die Lage, ein erneutes Kaufangebot für die Rauschenburg an der Lippe abzugeben. Kaum ist die Tinte unter den Verträgen getrocknet, gibt er schon zwei Tage später ein Angebot über die Kaufsumme von 10.000 Reichstalern bei schnellstmöglicher Bezahlung ab. Jetzt endlich erhält er den Zuschlag und kann damit einen neuen Lebensabschnitt beginnen. Gegen Ende des Jahres 1775 verlässt die Familie von Stockheim die Rauschenburg in Estern und bezieht ihr neues Domizil an der Lippe. Nach sechzig

Jahren endet die Ära Stockheim auf der Rauschenburg und hinterlässt einen angeschlagenen, aber noch immer vereinten Grundbesitz. Die letzten Jahre Stockheims in Estern sind geprägt von einer angespannten Finanzlage und es wird sicherlich hier und da an den nötigen Investitionen fehlen. Dennoch kommt nun mit dem jungen Freiherrn Clemens August von Galen ein neuer Hoffnungsträger nach Estern, der unbefangen und ohne Vorurteile die Nachfolge auf dem geschichtsträchtigen Adelsitz antreten kann.

Stockheim gelingt zunächst der Neuanfang in Olfen. Er richtet sich an der Lippe häuslich ein und beabsichtigt, den Familiensitz hier dauerhaft zu etablieren. Davon zeugt die Erlaubnis, die Heilige Messe ähnlich wie in Estern in einer Hauskapelle feiern zu dürfen. Im Februar 1776 wird ihm dieses Privileg durch den Generalvikar in Münster gewährt. Nur zu den Hochfesten Ostern, Pfingsten, Fronleichnam, Maria Himmelfahrt und zu den Festtagen der Pfarrkirche in Olfen hat er mit seiner Familie in der Ortskirche zu erscheinen. In den folgenden Jahren werden noch zwei weitere Kinder geboren und in der St. Vitus-Kirche in Olfen getauft. Es sieht alles nach einem gelungenen Neustart der Familie aus. Doch ist auch die Zuflucht in Olfen nicht von Dauer. Im Jahr 1783 verkauft Stockheim erneut den gesamten Besitz an der Lippe an das münsterische Domkapitel, das schon zuvor einige Teile des Zubehörs gekauft hat. Der Familie bleibt

noch der Wohnhof in Coesfeld, wo Stockheim sich anschließend immer wieder aufhält. Der ältere Bruder Friedrich Mauritius stirbt 1792 ledig und kinderlos in Werne. Seinen Besitz vererbt er innerhalb der Familie. Das Waisenhaus in Coesfeld sowie sein Beichtvater und die Kirche in Werne werden ebenfalls großzügig bedacht. Zu den Haupterben zählen die Kinder seines Bruders Franz Balthasar. Unter ihnen befindet sich die älteste Tochter Maria Sophia Francisca, die später den Ahnenforscher und Schriftsteller Friedrich Wilhelm Ferdinand von Raet zu Bögelkamp heiraten wird. Dessen umfangreichen Aufzeichnungen und Archivalien ist es zu verdanken, dass man noch heute die Geschichte der Familie von Stockheim so detailliert nachzeichnen kann. Das Archiv der Familie Raet zu Bögelkamp zählt zu den größten Privatsammlungen im Landesarchiv in Münster. Eine der letzten Nachrichten über den Rittmeister von Stockheim stammt aus dem Jahre 1797. Eine gesiegelte Urkunde zeugt vom Verkauf des Hofes in Coesfeld *nächst dem Tore* mit Wohn- und Nebenhaus für 1.400 Reichstaler. Nur ein Jahr später stirbt Franz Balthasar von Stockheim im gesegneten Alter von 79 Jahren.

08 Ein kurzes Gastspiel

Freiherr Clemens August von Galen

Die Taufe des Clemens August Maria von Galen zu Assen ist ein gesellschaftliches Großereignis. An einem Sommertag des Jahres 1749 strömt alles was Rang und Namen hat in die St. Lamberti-Kirche zu Münster, um den neuen Erdenbürger in die hochadelige Gesellschaft des münsterischen Fürstbistums aufzunehmen. Der Großvater Freiherr Karl Anton von Galen zu Assen und Hundelinghoff gehört zur münsterischen Ritterschaft und ist gleichzeitig Drost des Amtes Bocholt. Nach dem Studium in Italien schlägt er eigentlich eine kirchliche Laufbahn ein, bevor er dann aber doch heiratet. Seine Frau schenkt ihm einen einzigen Sohn mit Namen Franz Arnold, der an diesem Tag als stolzer Vater den neugeborenen Erbfolger über das Taufbecken halten lässt. Erst zwei Jahre zuvor, nach dem Tod seiner Frau, ist Großvater Karl Anton erneut in den geistlichen Stand eingetreten und hat die vakante Galensche Familienpräbende in Münster erhalten. Diese Präbenden, also kirchliche Pfründe, machen den Inhaber zu einem hoch dotierten Mitglied des Domkapitels. Karl Anton gehört somit als Domherr zu den einflussreichsten Männern des Bistums. Die Familie von Galen nimmt lange Zeit im Kirchenstaat eine herausragende Position ein. Spätestens

seit den Zeiten des Fürstbischofs Christoph Bernhard von Galen werden wichtige kirchliche Ämter immer wieder von Mitgliedern der verschiedenen Familienzweige besetzt. Großvater Karl Anton hält weitere Dompfründe in den Bistümern Minden und Osnabrück. Erst vor kurzem ist der erste Enkelsohn noch im Säuglingsalter verstorben. Man kann sich also vorstellen, mit welcher Freude die Taufe des sehnlichst erwarteten Stammhalters nun gefeiert wird. Denn der wichtigste Name im Kirchenbuch wird der des Taufpaten sein. Clemens August von Bayern, Erzbischof von Köln und Fürstbischof von Osnabrück, Paderborn, Hildesheim und Münster gibt sich die Ehre, Namensgeber und Taufpate des Kindes zu werden. Einen besseren Start ins aristokratische Leben des Hochstiftes kann man sich für den kleinen Clemens August kaum wünschen.

Doch die glänzende Welt des Hochadels ist auch eine Welt voller Verhängnis und Tragödie. Nur wenige Wochen nach der Taufe seines Sohnes stirbt Franz Arnold von Galen. Er wird gerade einmal 34 Jahre alt und es herrscht große Trauer auf Haus Assen, dem Familiensitz im Süden des Hochstiftes. Die junge Mutter Adolphina Christina von Kerkring zu Stapel trifft es besonders hart. Nur wenige Tage nachdem sie das Wochenbett verlassen hat muss sie nun ihren Mann zu Grabe tragen. Nicht einmal zwei kurze Ehejahre sind ihnen vergönnt gewesen, nachdem sie bereits zuvor ihren ersten Ehemann verloren

hat. Man kann sich den enormen Druck vorstellen, der nun auf ihr und auf der Erziehung des kleinen Stammhalters lastet. Denn der Säugling Clemens August steht jetzt in der Erbfolge der Familie direkt hinter dem Großvater Karl Anton von Galen, der sich auf dem Höhepunkt seiner Macht befindet. Zum Familienbesitz gehört neben dem Stammsitz an der Lippe auch das Haus Hundelinghoff im Kirchspiel Beckum. Große Ländereien im gesamten Hochstift fallen unter die Grundherrschaft des Hauses Assen. Ein anderer mächtiger Zweig der Familie hat seinen Sitz in Dinklage im Niederstift. Seit einer Stiftung durch Fürstbischof Christoph Bernhard von Galen wird in diesem Familienzweig das sogenannte Erbkämmereramt des Stiftes Münster weiter vererbt, das mit umfangreichen Gütern und hohen Geldeinnahmen verbunden ist. Auf Haus Dinklage wird kurz zuvor gleichfalls ein Stammhalter geboren, der ebenso auf den Namen Clemens August getauft wird. Auch dort ist die Freude groß, denn der Vater, Erbkämmerer Wilhelm Ferdinand von Galen, ist schon fast sechzig, die Mutter Sophie Louise von Merveldt gerade einmal achtzehn Jahre alt. An Größe und Einfluss stehen sich die beiden Familienzweige aber in nichts nach. Ahnherr beider Sprösslinge ist der gemeinsame Urgroßvater Johann Heinrich von Galen, ein Bruder des Kanonenbischofs, der mit seinen zwei Ehefrauen eine große Nachkommenschaft hinterlassen hat.

Clemens August verbringt seine Kindheit auf Haus Assen. Er hat gerade erst seinen dritten Geburtstag gefeiert, als die Familie der nächste schwere Schicksalsschlag ereilt. Auf seinem Haus Hundelinghoff verstirbt im Alter von 72 Jahren der Großvater Karl Anton und hinterlässt ein großes Machtvakuum. Noch kann Clemens August nicht seine Nachfolge antreten. Seine Mutter sieht dabei zu, wie ein Lehen nach dem anderen von der Verwandtschaft beansprucht und in Besitz genommen wird. Vom Haus Dinklage aus kümmert sich Erbkämmerer Wilhelm Ferdinand von Galen um die erneute Lehensvergabe der Güter des Hauses Assen. Ihm werden etliche Besitzungen der Familie *als jetzigen ältesten Lehnsträger zugleich für seine beiden Söhne Clemens August und Ferdinand Diederich und für seinen Vetter Clemens August, Freiherrn von Galen zu Assen* zugesprochen. Als direkter Nachkomme des Johann Heinrich von Galen zu Assen macht er diese Ansprüche für sich und seine beiden Söhne geltend. Zwar wird in den Urkunden auch der minderjährige *Vetter Clemens August* auf Haus Assen als Erbe vermerkt, doch die Kontrolle über den riesigen Grundbesitz der Familie liegt nun erst einmal beim Erbkämmerer. Stück für Stück fallen die Güter unter den Einfluss des Hauses Dinklage, dessen Machtbereich stetig anwächst. Ein diplomatisches Meisterstück gelingt Wilhelm Ferdinand im Domkapitel zu Münster. Direkt nach dem Ableben des Domherrn Karl Anton bemüht er sich um die frei gewordene Familienpräbende in der Landeshauptstadt. Der Vorschlag zur Vergabe dieses

Sitzes im Domkapitel kann durch den amtierenden Erbkämmerer erfolgen, also durch ihn selbst. Da es sich aber um ein geistliches Amt handelt, fehlt es derzeit an geeigneten Anwärtern. Denn der Kandidat muss unverheiratet sein und soll eine direkte Familienabstammung aufweisen. Die Zeit drängt, da sich hinter den Kulissen andere Bewerber in Position bringen könnten oder schlimmer noch, die Präbende vom Bischof nicht wieder vergeben werden könnte. Es reift eine ungewöhnliche Idee auf Haus Dinklage. Allerdings sichert man sich hierzu lieber beim Heiligen Vater in Rom ab. Eine brisante Anfrage geht auf die lange Reise ins entfernte Italien. Im Juli des Jahres 1753 erhält man aus dem Vatikan dann tatsächlich die Zustimmung für das außergewöhnliche Vorhaben. *Papst Benedikt XIV. teilt dem Bischof von Münster mit, dass er dem Clemens Augustus Freiherrn von Galen trotz seiner Minderjährigkeit von fünf Jahren die ... Familienpräbende im Domkapitel zu Münster übertragen habe, die durch den Tod des Carolus Antonius von Galen frei geworden ist, und befiehlt ihm, den Clemens Augustus in den Besitz der Präbende zu setzen.* So kann der Sitz der Galenschen Familienpräbende im Domkapitel nun offiziell durch seinen fünfjährigen Sohn besetzt werden, dem damit eine kirchliche Laufbahn im Fürstbistum vorbestimmt ist. In erster Linie vergrößert sich aber dadurch noch einmal der Einfluss und die Machtposition des Hauses Dinklage. Der vierjährige Clemens August auf Haus Assen geht leer aus.

Es beginnt fast so etwas wie ein Wettlauf um diejenigen Güter und Lehen des verstorbenen Karl Anton von Galen, die vom jeweiligen Landesfürsten neu verliehen werden müssen. Adolphina Christina von Kerkering versucht ebenfalls einige Teile des Familienbesitzes direkt für ihren Sohn zu sichern. So werden zwei Lehen vom Preußenkönig Friedrich II. auf Bitten der Mutter an den unmündigen Clemens August von Galen zu Assen neu vergeben. Die beiden Lehen liegen im benachbarten Herzogtum Kleve-Mark, das unter der Herrschaft Preußens steht. Bis hierhin reicht der lange Arm des Erbkämmerers anscheinend noch nicht. Bereits im Kindesalter erhält Clemens August auch seine Bestallung als Drost von Bocholt *sede vacantum*. Der Sitz ist seit dem Tod des Großvaters vakant geblieben. Dennoch können der junge Freiherr und seine Mutter nie an die ehemalige Machtfülle der Familie anknüpfen. Zumindest bleibt ihnen erst einmal der Stammsitz auf Haus Assen erhalten. Während die Mutter erneut heiratet, beginnt Clemens August nach dem Siebenjährigen Krieg eine Offizierslaufbahn bei den fürstbischöflichen Truppen von Münster. Dort lernt er wahrscheinlich auch die Brüder von Stockheim im Offizierskorps kennen. Doch scheint das Pathos und der Drill des Militärs nicht wirklich nach seinem Geschmack zu sein. Kurz nach Erreichen der Volljährigkeit erhält der junge Leutnant bereits sein Abschiedspatent. Er hängt seinen Säbel und die Uniform an den Nagel. Auch auf das Drostenamnt zu Bocholt

verzichtet er. Nichts scheint ihn mehr in der westfälischen Provinz zu halten. Er verlässt das Hochstift und bereist das Kaiserreich. So schlägt es ihn unter anderem wohl auch nach Wien. In jener Zeit ist die österreichische Landeshauptstadt im Begriff, sich zu einem kulturellen Zentrum Europas zu entwickeln. Persönlichkeiten wie Joseph Haydn und der junge Mozart leben und wirken in der Kaiserstadt. Das Burgtheater und das Schlosstheater Schönbrunn ziehen das vornehme Publikum in ihren Bann. Der verstorbene Großonkel Christoph Heinrich von Galen hat es seinerzeit in Wien immerhin bis zum kaiserlichen Hofrat gebracht. Vielleicht kann Clemens August an dessen gesellschaftliche Verbindungen anknüpfen und sich hier von den verflochtenen Familienstrukturen des Hochstiftes lösen. Die Verwaltung der Familiengüter im Münsterland überlässt er jedenfalls anderen.

Er führt ein unstetes Leben und scheint nicht an alten Konventionen festzuhalten. Anstatt sich auf dem hochadeligen Heiratsmarkt verkuppeln zu lassen, genießt er das Leben als freier Junggeselle in vollen Zügen. Später wird man ihm diesen Lebenswandel und die Verschwendung des geerbten Vermögens vorwerfen. Doch Clemens August will sein eigener Herr sein und strebt nach Unabhängigkeit. Er verliebt sich in die Schauspielerin Maria Theresia von Wandern aus München und schmiedet mit ihr Pläne für eine gemeinsame Zukunft. Er

heiratet sie im Jahr 1774. Kurz darauf kündigt sich bereits der erste Nachwuchs an. Das junge Paar entscheidet sich, ins Hochstift zurückzukehren und sucht dort nach einem passenden Adelssitz. Nach Assen kann oder will Clemens August nicht zurück. Es scheint so, als ob ihn mit der hochadeligen Gesellschaft dort nicht mehr allzu viel verbindet. Wahrscheinlich empfindet man auch seine Hochzeit mit einer Schauspielerin nicht als standesgemäß. Denn die genaue Abstammung seiner Frau bleibt bis heute unklar. Obwohl es in den Landkreisen München und Erding eine leichte Häufung des Namens Wanderer gibt, lässt sich ein gleichnamiges Adelsgeschlecht nicht nachweisen. Zwar soll in alten Zeiten einer ihrer Vorfahren vom Kaiser in den Adelsstand erhoben worden sein, aber Maria Theresia kann ihre Herkunft nicht zweifelsfrei belegen. Doch wo auch immer die Wurzeln seiner Frau liegen mögen, für Clemens August scheint dies keine Rolle zu spielen. Er stellt die Beziehung zu ihr über die adeligen Konventionen und bricht sogar mit Teilen der eigenen Familie. Kaum zurück im Münsterland, versucht er Erbensprüche gegenüber seiner Verwandtschaft mütterlicherseits per Gericht durchzusetzen. Obwohl seine Mutter sich noch bester Gesundheit erfreut, führt er einen Prozess gegen die Familie von Kerkerling und fordert vorzeitig sein Erbteil. Die Gegenseite wirft ihm daraufhin seinen Lebensstil und seine Verschwendungssucht vor. Auch wird in diesen Akten ganz ausdrücklich darauf verwiesen, dass seine Frau in das

Gewerbe der Schauspiellerei einzuordnen sei. Seine Reputation im Hochstift könnte durch diesen Prozess immerhin einigen Schaden genommen haben. Es scheint völlig offen, wie er in Zukunft seine Rolle als Freiherr und Erbe des Hauses Assen ausfüllen will, zumal die Verwaltung seiner Güter längst in anderen Händen liegt. In letzter Konsequenz sucht Clemens August daher einen anderen Adelssitz als neuen Lebensmittelpunkt im Fürstbistum. Als Bewährungsprobe kann die Verwaltung einer kleinen Grundherrschaft allemal nützlich sein. So bemüht man sich darum, die Rauschenburg von Franz Balthasar von Stockheim zu kaufen. Estern liegt weit genug entfernt von Assen, um den Verwicklungen dort aus dem Weg zu gehen, aber doch nahe genug, um weiterhin am Geschehen des Hochstiftes teilzuhaben. Leider gelingt es nicht, den Verkauf rechtzeitig zur Geburt des ersten Kindes abzuwickeln. So wird der neugeborene Stammhalter am 8. Oktober 1775 in Heek getauft. Er erhält wie sein Vater den Namen Clemens August. Einige Wochen später kann dann endlich auch der Adelssitz in Estern bezogen werden.

Seine erste Amtshandlung als neuer Grundherr in Estern besteht darin, dass Clemens August sich nochmals ein eigenes Bild von den Rechten und Pflichten der Eigenhörigen und Kötter der Rauschenburg macht. Hierzu lässt er durch den Notar Bernard Walter Soecker aus Gescher alle verfügbaren Gewinn- und Pachtbriefe sichten

und bittet die Bauern zum persönlichen Gespräch. Soecker erstellt eine vollständige Aufstellung der gefundenen Unstimmigkeiten, die teilweise ernüchternd ausfallen. So muss Zeller Große Sunderhaus verbrieft nur sechs statt acht Spanndienste leisten. Auch beschwert er sich, dass der zum Erbe gehörende sogenannte Carlsberg durch Stockheim mit Baumreihen bepflanzt worden sei, wofür er eine Pächterleichterung erwarte. Lütke Sunderhaus bestreitet seine Verpflichtung, zwei zusätzliche Handdienste bei der Heu- und Strohernte leisten zu müssen. *Er hätte dann und wann bloß aus Gefälligkeit wohl ein und andern Dienst verrichtet. Einen Tag Gras zu mähen negierte er platterdings schuldig zu seyn.* Die Pacht aus Emmerichs Leibzucht scheint an den Zeller zu gehen, nicht an die Rauschenburg. Vögeding fühlt sich ebenfalls nicht mehr zu Hand- oder Spanndiensten verpflichtet, da diese mit den Abgaben verrechnet würden. Gröning klagt, dass er davonlaufen müsse, wenn man ihm seine Pacht nicht kürzen wolle. Zudem wäre er genau wie Elfering zur Landfolge verpflichtet und wüsste nicht, wie er dies alles leisten solle. Denn wer zur Landfolge einberufen wird, hat auf bestimmte Zeit zusätzliche Dienste für den Landesherrn zu leisten, zum Beispiel im Wasser- oder Wegebau. Elfering beklagt darüber hinaus den miserablen Zustand seines Hauses, *dass er kaum darinnen wohnen könne.* Paschert in Weyers Backhaus macht deutlich, dass er keinesfalls für Verpflichtungen des wüsten Erbes De Weye aufkommen könne. Stover zahlt nur zehn statt

zwölf Reichstaler Pacht und weigert sich, weitere Spanndienste zu leisten. Kurzum, die detaillierte Bestandsaufnahme fördert in fast jedem Fall einen mehr oder weniger großen Nachteil für den neuen Grundherrn Clemens August von Galen zu Tage. Vielleicht nutzt der ein oder andere Bauer auch die Gunst der Stunde, um unliebsame Dienste loszuwerden, zumal nicht immer ein gültiger Gewinn- oder Pachtbrief vorzuliegen scheint. Umso mehr erstaunt es, dass von Galen nicht mit den Bauern streitet, sondern sich an Stockheim wendet, um den Kaufpreis der Rauschenburg neu zu verhandeln.

Doch es ist nicht von Galen selbst, der sich in der Folge um die finanziellen Angelegenheiten der Rauschenburg kümmert. Aus dem Hintergrund lenkt der Hofkammerrat Clemens August Detten aus Münster das Geschehen. Er ist schon seit Jahren der Familie von Galen verpflichtet und steht in Diensten des Erbkämmerers aus Dinklage. Man darf also annehmen, dass man dort immer bestens über die Angelegenheiten der Rauschenburg informiert ist. Ja wahrscheinlich laufen hier sogar die Fäden bei wichtigen Entscheidungen über das Familienvermögen zusammen. Die wichtigste Mission von Hofkammerrat Detten ist zunächst die Begleichung sämtlicher Schulden der Rauschenburg. So beginnt er im Frühjahr 1776 bei den Schuldnern in Münster, die er zusammen mit einem Bevollmächtigten Stockheims aufsucht. Stück für Stück, Taler für Taler erfolgt die Rückzahlung der einzelnen

Obligationen, um die Rauschenburg zu entschulden. Bis zum Ende des Jahres wird der Großteil der Kredite und ausstehenden Zinsen beglichen. So auch eine Summe von mehr als 2.300 Reichstalern bei den Jesuiten in Coesfeld. Das letzte Darlehen wird Anfang des Jahres 1777 durch Clemens August Detten an das Domkapitel in Münster zurückgezahlt. Damit ist die Rauschenburg seit langer Zeit zum ersten Mal wieder schuldenfrei. Es gelingt Detten außerdem, mit Dr. Franz Balthasar Wemhoff, dem Bevollmächtigten Stockheims, einen Vergleich im Streit über den Kaufwert der Rauschenburg auszuhandeln. Letztlich kürzt man den Kaufpreis auf 17.300 Reichstaler, zumal auch ein Prozess Stockheims um die Jagdgerechtigkeit noch nicht abgeschlossen ist. Denn wieder einmal wird versucht, dem Dorf Gescher das Jahrhunderte alte Jagdrecht streitig zu machen.

In der Zwischenzeit gibt es auf dem Adelssitz erneut Grund zur Freude. In der Pfarrkirche St. Pankratius zu Gescher wird ein weiterer Sohn von Galens auf den Namen Franz Friedrich Wilhelm getauft. Es ist ein seltenes Ereignis in Gescher, denn bislang haben die wenigsten Grundherren der Rauschenburg ihre Kinder in der örtlichen Pfarrkirche taufen lassen. Etliche Vertreter des Hochadels finden den Weg nach Gescher. Als Namensgeber und Taufpate kann der Generalvikar und Reformier Franz Friedrich Wilhelm von Fürstenberg aus Münster gewonnen werden. Er gilt bereits zu seiner Zeit als

bedeutender Staatsmann und Politiker im Kirchenstaat. Der Name von Galen zu Assen hat im Fürstbistum allem Anschein nach doch noch nicht allen Glanz verloren. Überhaupt zeugt Clemens August für die damalige Zeit von eher liberalen Ansichten. So stellt er sich zum Beispiel auch selbst als Taufpate bei einem seiner Pächter zur Verfügung. Er übernimmt die Patenschaft eines Kindes im Hause Lechtenberg. Investitionen tätigt Clemens August aber kaum. Der Kotten von Elfering bleibt in schlechtem Zustand und auch dem Herrenhaus fehlt es an Substanz. Stattdessen bedient er sich großzügig am Holzbestand der Burg und lässt umfassend abholzen. Dabei verschwendet er anscheinend keinen Gedanken ans Aufforsten. Später ist die Rede von *dem von Herrn von Galen gänzlich verhaueenen Busch*. Kluges Wirtschaften in der Land- und Forstwirtschaft scheint seine Sache nicht zu sein und so verwundert es nicht, dass er nur wenige Jahre im ländlich geprägten Estern verbringt. Letztendlich zieht es Clemens August und seine Frau doch wieder in die Stadt. Nicht einmal drei Jahre bleibt er auf der Rauschenburg. An einem Sonntag im April des Jahres 1777 verabredet er sich mit dem Rentmeister Dr. Carl Ludwig Schering beim Herrn Kaplan im Pastorat zu Gescher. Von Galen will die Rauschenburg langfristig verpachten. Es wird ein Pachtvertrag über zwanzig Jahre geschlossen. Vermutlich hat sich Schering als Rentmeister schon zuvor um verschiedene adelige Güter gekümmert. Jetzt wagt er den Schritt, das komplette Gut in eigener Regie zu

bewirtschaften. Er muss von der Hovesaat einen Überschuss von 244 Reichstalern erzielen, den er zusammen mit den Abgaben der eigenhörigen Bauern jeweils im Juni am Tag des heiligen Johannes zu entrichten hat.

Clemens August und seine Frau Maria Theresia zieht es in Richtung Münster. Die Stadt hat dem Paar mehr zu bieten als der bescheidene Adelssitz im westlichen Münsterland. Außerdem scheint vor allem der zweite Sohn besondere Pflege zu benötigen. Vieles deutet auf eine geistige Behinderung hin, wird er doch als *wahnsinnig* bezeichnet, was *mithin unglücklich genug* sei. Mit dem Freiherrn und seiner Frau verlassen zwei schillernde Persönlichkeiten die Glockenstadt, die in der kurzen Zeit sicher einiges an Aufsehen erregt haben. Die Zeit in Estern bleibt nur ein kurzes Intermezzo für die beiden und sie werden die letzte Adelsfamilie auf der Rauschenburg gewesen sein. Bereits im November des Jahres 1779 verkauft Clemens August von Galen das Gut erneut. Die Regularien, die hierzu in Münster aufgesetzt werden, zeigen allerdings deutlich die Vorsicht, die man dem Lebemann von Galen im Umfeld der Familie entgegenbringt. Als Käufer tritt eine Familienstiftung auf den Plan, die der Domscholaster Ferdinand Benedikt von Galen seinerzeit ins Leben gerufen hat. Der Bruder von Großvater Karl Anton hat mit seinem großen Vermögen diese Stiftung begründet, die sich unter anderem um die

Erziehung und Unterstützung unmündiger Sprösslinge der Familie von Galen kümmert. Die Stiftung existiert übrigens bis heute. Mit Sitz auf Haus Runde in Billerbeck agiert die gemeinnützige Einrichtung noch immer als Stiftung Executorium scholasticum de Galen. Seit Anfang des 18. Jahrhunderts wirtschaftet eine Gruppe ausgewählter Nachlassverwalter, das sogenannte Exekutorium, mit dem Stiftungsvermögen und kontrolliert die Geldflüsse. Es ist sicher kein Zufall, dass ausgerechnet Hofkammerrat Clemens August Detten später ebenfalls als Exekutor dieser Stiftung in Erscheinung tritt. Den Vertrag mit von Galen unterzeichnen in Münster drei hochrangige Persönlichkeiten der Landeshauptstadt, der Geheime Rat Korff-Schmising, der Dechant von St. Ludgeri sowie der Dekan der Stiftskirche St. Mauritz. Die Vertreter der Stiftung diktieren die Vertragsbedingungen, zu denen Clemens August die Rauschenburg verkaufen soll. Den Kaufpreis setzt man mit 19.600 Reichstalern zwar recht hoch an, doch die Nebenbedingungen haben es in sich. Zunächst werden von der Summe einige alte Rückstände gegenüber der Stiftung und gegenüber Hofkammerrat Detten abgezogen. So schmilzt der Gewinn für von Galen bereits auf 12.500 Reichstaler. Doch ausbezahlt werden ihm auch davon nur 2.500 Reichstaler. Das übrige Geld wird festgelegt und verzinst, wobei er selbst lediglich über die halbe Summe und nur bis zu 500 Reichstaler jährlich verfügen darf. Die andere Hälfte wird für seine Kinder festgeschrieben. Die Exekutoren scheinen einer Ver-

schwendung der Kaufsumme vorbeugen zu wollen. Wohl oder übel muss Clemens August von Galen den Vertrag akzeptieren. Man gewinnt durchaus den Eindruck, dass ihm der kluge Umgang mit Geld nicht ernsthaft zugetraut wird. Sämtliche Vertragsbedingungen zeugen von größter Vorsicht und dem Wunsch, das Familienvermögen des Hauses Assen zusammenzuhalten.

In Münster wird im Frühjahr des Jahres 1780 ein dritter Sohn namens Karl Anton getauft. Doch noch immer kommt die kleine Familie nicht zur Ruhe. Man kehrt nun dem Fürstbistum endgültig den Rücken und zieht nach Wien. Dort bewegt man sich auch in höheren Kreisen und pflegt unter anderem enge Kontakte zum Deutschritterorden. Deren Hochmeister ist Erzherzog Maximilian Franz von Österreich, der kurze Zeit später zum Bischof von Köln und Münster gewählt wird. Finanziell vergleicht Clemens August sich jetzt mit dem Haus Dinklage aber es bleibt den jungen Eltern nur eine kurze unbeschwerte Zeit in der Kaiserstadt. Denn so bewegt wie sein Leben scheint auch das Sterben des Freiherrn von Galen zu sein. Im Alter von nur dreiunddreißig Jahren verfasst er am 6. August 1782 sein Testament, um noch am selben Tag für immer die Augen zu schließen. Zurück bleibt seine Witwe Maria Theresia von Wandern, die nun von Wien aus versucht, den Unterhalt für sich und ihre Kinder zu sichern. Sie kehrt wohl nie wieder ins Hochstift zurück, treibt aber regen Schriftverkehr mit Münster über die

verschiedensten Geldangelegenheiten. Die Familienstiftung lässt ihr in Österreich einige laufende Zinsen des festgelegten Kapitals auszahlen, das Hauptvermögen wird aber zurückgehalten. Zwar wendet sie sich hilfesuchend an den Kaiser Joseph II. in Wien, doch für weitere Zuwendungen verlangt das Exekutorium einen Adelsnachweis von ihr, den sie nicht zweifelsfrei beibringen kann. Ein Angebot, nach Münster zurückzukehren und den Sohn dort im geistlichen Galenschen Konvikt für adelige Jünglinge erziehen zu lassen, schlägt sie aus. Als auch die Zahlungen aus dem Vergleich mit dem Haus Dinklage irgendwann eingestellt werden, schreibt sie einen Beschwerdebrief an Fürstbischof Maximilian Franz, *um das lästige, eigenmächtige, aller gesetzlichen Bestimmung entgegen stehende Benehmen des Erbkammerherren in seiner wahren Blöße zu zeigen*. Letztendlich kommt man sich entgegen und der jüngste Sohn Karl Anton erhält eine großzügige Abfindung. Im Gegenzug verzichtet er zugunsten der Linie Dinklage auf das Haus Assen, das Erbkämmereramt und alle weiteren Ansprüche im Hochstift. Mit seinem Tod stirbt Anfang des 19. Jahrhunderts die Linie von Galen zu Assen aus. Die beiden Häuser Dinklage und Assen werden in der Folge unter einer Herrschaft vereint.

Die Umstände seines Todes und der unstete Lebenswandel könnten im Fall des Clemens August von Galen vielleicht sogar zur Legendenbildung beigetragen haben.

In einer alten Geschichte berichtet der Volksmund in Estern von einem Burgherrn der Rauschenburg, der im Zorn einen Bürgerschützen erschossen habe. Trotz seines Status als Freiherr habe er sich dennoch vor dem Kaiser für seine Tat verantworten müssen. Um sich jede weitere Schande zu ersparen, soll besagter Burgherr jedoch während der Reise zum Reichsgericht in seiner Kutsche Selbstmord begangen haben. Wenn man auch heute diese Erzählung eher als Herdfeuergeschichte einordnen möchte, so finden sich doch zumindest einige spannende Parallelen zu Clemens August von Galen. Immerhin ist er der einzige Freiherr in der langen Reihe der Eigentümer, der sich auch auf der Rauschenburg niederlässt. Auch von Galens Ausbildung zum Leutnant mag ihm als Grundherr zugleich den Befehl über Teile der Bürgerschützen in Estern eingebracht haben. Seine Abreise nach Wien wird von den Menschen seinerzeit gewiss mit dem Kaiserhof verknüpft. Vor allem regt jedoch der frühe Tod im fernen Österreich zu Spekulationen an, die der Volksmund nur allzu gern zu Legenden formt. Der wahre Kern der Erzählung wird sich heute wohl nicht mehr feststellen lassen, aber genau das macht solche Geschichten für die Nachwelt ja so interessant. Zu jener Zeit kommt außerdem das Gerücht über einem Schatz auf, der in der Nähe der Burg vergraben worden sei. Ein berüchtigter Räuberhauptmann brüstet sich damit, das Versteck der Reichtümer zu kennen. Ob der Schatz je gehoben wird, ist natürlich nicht überliefert.

Belegt ist dagegen, dass Dr. Carl Ludwig Schering seit 1777 nun die Hovesaat der Rauschenburg bewirtschaftet. Er zieht mit seiner Frau Clara Aulike ins Herrenhaus ein. Die älteste Tochter Maria Catharina ist gerade einmal ein Jahr alt, als Schering seine neue Lebensaufgabe in Angriff nimmt. Sie wird noch in Münster geboren und begleitet ihre Eltern bei dem Abenteuer, das große Gut selbst zu bewirtschaften. Es ist ein mutiger Schritt, die gesamte Rauschenburg zu pachten. Freiherr von Galen und später dann das Exekutorium erwarten pünktlich ihre Pachteinahmen. Immerhin kann er die Gerätschaften und das gesamte Mobiliar übernehmen, muss aber für einfache Reparaturen an Prinzipalhaus und Nebengebäuden selbst aufkommen. Ausgenommen sind nur Schäden *durch ausserordentlichen Sturmwind und Brandt, welches der Allerhöchste gnädigst abwenden wolle*. Im Stall wird er von zwei Milchkühen begrüßt, die ihm sein Vorgänger überlassen hat. Auch sind die Felder der Hovesaat bereits bestellt, wo zumeist Roggen, aber auch ein wenig Weizen ausgesät wurde. Es sind die ersten Voraussetzungen für einen erfolgreichen Start ins neue Leben der Familie Schering. Als gebildeter Mann, der des Lesens und Schreibens kundig ist, kümmert er sich außerdem als Rentmeister der Rauschenburg um die grundherrlichen Angelegenheiten der Erben und Kötter. Es ist diese Rolle als Vermittler zwischen den Bauern und den Eigentümern, die ihn noch manches Mal in Schwierigkeiten

bringen wird. Doch erst einmal beginnt Schering voller Tatendrang sein Tagewerk in Estern. Schnell stellt sich heraus, dass es um die Substanz der Gebäude nicht allzu gut bestellt ist. Die hölzernen Giebel vom Herrenhaus und Bauhaus sind vermodert, ebenso die Verlattungen auf den Nordseiten der Ziegeldächer. Auf dem Dachboden des Bauhauses müssen die Bretter neu verlegt werden und viele der Fenster sind in schlechtem Zustand. Der Zahn der Zeit hat dem Prinzipalhaus unbarmherzig zugesetzt. Laut Pachtvertrag muss Schering für diese Reparaturen selbst aufkommen, doch er notiert geflissentlich alle Ausgaben in seinen Rechnungsbüchern. Größere Reparaturen führt er in Absprache mit dem Exekutorium aus. So werden allein in den ersten Jahren 3.600 Dachpfannen und einundzwanzig Tonnen Kalk zum Anmischen von Mörtel geliefert. Latten und Nägel werden gekauft und die Ziegeldächer mit zusätzlichen Strohdocken abgedichtet. Dazu befestigt man passende Strohbüschel unter jede einzelne Pfanne, um Regen, Schnee und vor allem Wind abzuhalten. Gleichzeitig werden an den Mauern 2.000 Ziegelsteine verarbeitet. Zimmermeister, Maurer und Glaser geben sich die Klinke in die Hand, um wenigstens die nötigsten Reparaturen an den Gebäuden durchzuführen. Es wird fleißig gezimmert und *gemesselt* (gemauert). Die Fenster erhalten eine neue Bleiverglasung. Schering lässt sich das Baumaterial aus der Umgebung liefern. Die Dachpfannen werden von den Ziegelbrennern Wessendorf aus Coesfeld oder Klapsing

aus Rhede-Vardingholt in großen Mengen hergestellt. Das Bauholz kann aus dem eigenen Bestand geschlagen werden.

Auch im Umfeld der Burg legt Schering Hand an. Zum Aufforsten des Holzbestandes pflanzt er über 12.000 Setzlinge und lässt die Brücken reparieren. Er kümmert sich um den Brunnen und öffnet versandete Wassergräben zur Entwässerung der Felder. Er lässt die Schlagbäume erneuern, denn diese *waren bei des Freiherrn von Galen Zeiten mehrsten Theils fort gestohlen*. Auch die Verbesserung der Bodenqualität und die Einfriedung von Wiesen und Weiden stehen auf seiner Agenda. Schering muss sich aber nicht nur um die Burg und die Hovesaat kümmern, sondern organisiert auch notwendige Reparaturen bei den umliegenden Köttern. Weil ein Sturm das Strohdach von Weyers Kotten (Gröning) weht, wird auch hier ein neues Ziegeldach gedeckt. Zusätzlich gibt das Exekutorium in Münster weitere Mittel zur Errichtung eines neuen Hauses für Pächter Elfering frei. Das Haus am Schlagbaum wird ab 1784 neu errichtet. Man beginnt mit dem Schlagen des notwendigen Holzes und bereitet den neuen Hausplatz vor. Der Spätsommer verspricht gutes Wetter zum Aufsetzen und Richten des Ständerwerkes. Im September holt man acht kräftige Männer zum Aufstellen der tragenden Pfosten sowie zum Richten des Dachstuhls. Schering kümmert sich um die Versorgung der Helfer mit Mahlzeiten und Branntwein. Schwere *Kesslinge* (Kiesel-

Feldsteine) werden als Fundamentsteine unter die Pfähle des Ständerwerkes gelegt, damit diese nicht im feuchten Erdreich stehen. So wird ein vorzeitiges Vermodern der tragenden Pfosten verhindert. Das neue Haus dürfte ein klassisches Zweiständerhaus sein, wie es zu jener Zeit im Westmünsterland weit verbreitet ist. Noch heute kann man diese einfache, aber effiziente Bauweise am Heimathaus in Gescher bewundern. Ein Ständerhaus bietet ebenerdig Platz für Mensch und Tier. Das Zentrum eines solchen Hallenhauses bildet die große Deelee, während man auf dem Boden der Balkenlage die Ernte trocken lagern kann. Wurden die Dächer früher meist nur mit Stroh gedeckt, wird für Kötter Elfering jetzt ein modernes Ziegeldach gelegt. Die Gefache der Außenwände werden mit Backstein und Mörtel ausgemauert. Alle Gewerke arbeiten Hand in Hand. Zimmermann Bernd Wehling und Maurermeister Arnoldus Boes sind hier zu nennen, aber auch der Schmied Johann Bernhard Steinhöver, der die Beschläge für Türen und Fenster liefert. Der Einsatz vieler Handwerker und Hilfskräfte ist nötig, damit das Haus am Schlagbaum fertiggestellt werden kann. Nach mehreren Monaten Bauzeit kann Elfering mit seiner Familie das neue Heim beziehen. Doch wird das Gebäude nur wenige Generationen überdauern. Nach einem Hausbrand und einigen Besitzerwechseln wird der Kotten in der Folge aufgegeben. Heutzutage erinnert vor Ort nichts mehr an diese verlassene Hofstelle.

Der Grundbesitz der Rauschenburg kann nochmals vergrößert werden, indem das Exekutorium für seine Kötter einigen Markengrund erwirbt. Man bemüht sich zudem um den Ankauf des sogenannten Orgelkamps für Pächter Gottfried Iking in Große Sunderhaus Leibzucht. Hier herrscht einige Verwirrung beim Exekutorium. Nach Stockheims Unterlagen gewinnt man den Eindruck, dass besagter Orgelkamp bereits zur Grundherrlichkeit gehört, doch wurde der Ankauf bislang versäumt. So muss erst umständlich mit dem Vikar Brakel aus Horstmar-Leer über einen Kauf der Fläche verhandelt werden. Für 140 Reichstaler wird man sich später handelseinig. Auch an anderer Stelle werden weitere Investitionen getätigt. Ebenso wie bei Elfering wird nun der Hof von Kötter Gröning instand gesetzt. Ab 1785 startet man hier die Bauarbeiten und lässt Ziegelsteine, Kalk und neue Fundamentsteine liefern. Das alte Ständerwerk scheint das neue Ziegeldach nicht mehr tragen zu können. Es wird Bauholz gesägt und Lehm gekarrt. Das Haus erfährt von Grund auf eine Erneuerung der Bausubstanz. Für Schering bleibt es aber nicht bei der Instandsetzung dieser beiden Höfe. In der Nähe der Rauschenburg entsteht wenig später sogar eine ganz neue Hofstelle. Anstatt den eingeschlagenen Hausbusch vollständig wieder aufzuforsten, entscheidet man sich, am Waldrand einen neuen Kotten anzulegen. Ab 1786 errichtet man zwischen Reiners und Stover ein neues Heuerlingshaus, das Haus am Busch. Johann (Jan) Stover, geboren auf dem benach-

barten Hof Stover, soll hier weiteres Land urbar machen. Dabei scheut er vor harter körperlicher Arbeit nicht zurück, muss er doch mühsam Wurzelstöcke entfernen und den schweren Boden ebnen. Sein neues Ständerhaus wird nach gleichem Muster wie das Haus am Schlagbaum errichtet. Neben gemauerten und mit Lehm verputzten Wänden erhält der neue Kotten auch echte Glasfenster vom Glasmacher Bruns aus Velen. Außer der jährlichen Pacht hat Stover noch zwei Handdienste für Schering zu entrichten, einen zur Heu- und einen zur Getreideernte. Aus bescheidenen Anfängen kann er mit der Zeit den Hof vergrößern, indem er weitere Teile des ehemaligen Waldes erschließt. Ein anderer Teil wird Reiners zugeschlagen. Um sein geringes Einkommen zu verbessern, verdingt Stover sich als Tagelöhner. Er verrichtet Sägearbeiten oder fertigt Strohdocken an. Zur Unterscheidung der beiden benachbarten Höfe Stover entwickelt sich schnell der Rufname Stoverjan oder später auch Busjan. Es ist eine Referenz an den nahe gelegenen Wald, dem Jan Stover sein Ackerland abringt (Bus, Busch → Wald). Der Rufname Busjan ist in Estern sogar bis in die heutige Zeit erhalten geblieben und haftet nach wie vor an der Hofstelle. Unabhängig vom Familiennamen der Bewohner verwendet man in den Bauerschaften oft solche Ruf- und Beinamen, die jeweils immer eine eigene Geschichte erzählen können. Ein gutes Beispiel findet man auch auf dem Kotten Gröning mit dem nahe gelegenen Rott. Über mehrere Generationen dominiert hier bei den Hofnach-

folgern der Vorname Theodor. Dessen Kurzform Dirck schleift sich später im Sprachgebrauch zum Hofnamen Rott-Dirck oder Rodirck ab. Es ist wirklich erstaunlich, wie solche Beinamen über Jahrhunderte und Generationen hinweg erhalten geblieben sind, ohne dass sie jemals in irgendeinem Melderegister verzeichnet gewesen wären. Erst in jüngster Zeit gehen die alten Hofnamen und das Wissen um ihre Bedeutung mehr und mehr verloren.

Es wird in Estern also viel gebaut, instand gesetzt und sogar neues Ackerland erschlossen. Mit dem Exekutorium als Geldgeber und Schering als Pächter scheint es noch einmal so, als ob die Rauschenburg und die umliegenden Bauern guten Zeiten entgegen gehen würden. Doch es kommt anders ...

09 Der letzte Akt

Das Ende der Rauschenburg

Carl Ludwig Schering steht vor seinem Roggenacker und kann es nicht fassen. Schon wieder macht das Wetter im Münsterland seine Hoffnungen auf eine gute Ernte zunichte. Mit dem geringen Ertrag aus dem Verkauf des kümmerlichen Getreides wird er niemals seine Pacht bezahlen können. Ja er weiß nicht einmal, wie er seine eigene Familie über die Runden bringen soll. Auch seine Versuche mit dieser neuartigen Knolle, der Kartoffel, werden die Ausfälle beim Roggen nicht ausgleichen können. Bei seinen Nachbarn sieht es nicht besser aus. Seit einiger Zeit spielt das Wetter verrückt. In rascher Folge kommt es zu unerklärlich harten und langen Wintern, die eine rechtzeitige Aussaat des Sommergetreides verhindern. Das Wintergetreide verkümmert an den Halmen. Es scheint, als habe sich derzeit alles gegen ihn verschworen.

Seit dem Ausbruch des Vulkans Laki auf Island 1783 kommt es auf dem gesamten europäischen Kontinent zu außergewöhnlichen Wetterphänomenen. Eine gewaltige Aschewolke sorgt in der nördlichen Hemisphäre für Abkühlung und der folgende Winter hält außergewöhnlich strengen Frost für das Münsterland bereit. Im

Frühjahr kommt es zu großen Schäden durch Eisgang auf den Flüssen und anschließendes Hochwasser. Auch die nächsten Winter in Europa sind ungewöhnlich hart. In Frankreich mischt sich die Not der Bauern mit der wachsenden Unzufriedenheit über gesellschaftliche Ungerechtigkeiten – und gipfelt später in die Französische Revolution. Im Münsterland fallen riesige Schneemengen, die monatelang liegen bleiben. Die Bäche und Flüsse frieren zu und Brot wird immer teurer. Besonders hart trifft es Heinrich Vögeding im Jahr 1789. Er verliert zunächst durch Viehseuchen etliche Kühe, Schafe und Pferde und zu allem Unglück muss er dann auch noch seine Frau zu Grabe tragen. Schering setzt sich dafür ein, dass Vögeding in dieser Notlage zumindest einige der fälligen Gelder erlassen werden. Es ist schlicht unmöglich, alle Pacht- und Gewinnelder von Vögeding und den anderen Bauern vollständig einzutreiben. Die meisten Bauern der Rauschenburg können ihre Schulden in diesen Jahren einfach nicht bezahlen. Ja, Schering nimmt nach eigenen Angaben sogar Kredite auf, um fehlende Pachteinnahmen der Eigenhörigen auszugleichen. Er tut dies, *um den Verderb der Rauschenburger Untertanen zu verhüten*. Allerdings bleibt er dem Exekutorium große Teile seiner eigenen Verpflichtungen ebenfalls schuldig. Schon zuvor bittet er in Münster um einen Nachlass der Pachtsumme für die Hovesaat. Er fragt nach einer Entschädigung für seinen Aufwand als Rentmeister der Grundherrlichkeit an. So erwähnt er zum Beispiel für die Errichtung der neuen

Bauernhäuser die *damit gehabte Last, Mühe und Obsorge*. In Münster beschließt das Exekutorium, sich endlich selbst ein Bild von der Lage zu machen.

Ende des Jahres 1791 machen sich Hofkammerrat Clemens August Detten und der Exekutor Adolf Zurmühlen, Dechant von St. Mauritz, höchstpersönlich aus der Landeshauptstadt auf die lange Reise, um auf der Rauschenburg nach dem Rechten zu sehen. In Coesfeld treffen die beiden auf Paul Heinrich Wethmar, der sie begleiten und zukünftig ein wachsames Auge auf den Grundbesitz haben soll. Als Varlarer Rentmeister besitzt er die nötigen Kenntnisse und soll in Zukunft auch in Estern die wichtigsten Dinge vor Ort regeln. Schering empfängt die hohen Herren sicher mit gemischten Gefühlen. Einerseits kann er die Gelegenheit nutzen und auf seine unglückliche Situation verweisen, andererseits muss er befürchten, dass ihm das Heft des Handelns entgleitet. Wird man ihm glauben, alles Menschenmögliche für den Erhalt der Höfe und Ländereien getan zu haben? Tatsächlich bringt die Visitation einige unschöne Dinge ans Licht. Am schlimmsten steht es dabei um den Hof Vögeding. Die Besucher aus Münster sind alarmiert. Das Haus ist völlig baufällig und müsste eigentlich von Grund auf erneuert werden. Auch andernorts gibt es dringenden Handlungsbedarf. Das Exekutorium lässt in den nächsten Monaten eine umfassende Liste an Maßnahmen erstellen, um die sich Schering unbedingt zu

kümmern hat. Die Waldungen in Estern sollen umfriedet werden, so dass es nicht mehr zu Verbissschäden durch fremdes Vieh kommt. Weitere 2.000 junge Eichen- und Buchensetzlinge sollen gepflanzt werden. Unbefugte Plaggenmaat und Holzdiebstahl scheinen in den Wäldern der Rauschenburg an der Tagesordnung zu sein. Denn in der Tat herrscht im ganzen Hochstift längst eine Krise um Bauholz, welches zu dieser Zeit immer schwerer zu beschaffen ist. Auch Schering selbst richtet unerlaubt Schäden im Forst an, denn ihm wird *ernstlich befohlen, sich allen Ober- und Unterholzhauens ... und des so schändlichen und verderblichen Plaggenmähens ... zu enthalten, als derselbe ansonsten ... seines Dienstes entlassen wird*. Das ist in der Tat eine überaus deutliche Ansage an Schering. Dennoch will man zunächst an ihm festhalten. Der Gerügte soll sich zumindest darum kümmern, dass fehlende Gewinn- und Freibriefe endlich ausgestellt werden. Dazu wird eine vollständige Liste aller Pächter erstellt. Bei offenen Punkten und Streitfällen soll Paul Heinrich Wethmar vermitteln, insbesondere was das Wegerecht betrifft. So führt etwa Emmerichs Mühlenweg angeblich über Kötter Nagges Grund und Boden. Wethmar versucht hier einen Vergleich anzustrengen, bei dem beide Seiten ihr Gesicht wahren können. Kötter Gröning beschwert sich, dass seine Flächen falsch bemessen seien. Auch meldet er Ärger mit einem Weg, der zu ihm und zum Kotten seines Nachbarn Elfering führt. Der Küfer Johann Bernhard Elfering (Küfer, Küper → Fassbinder) bewirtschaftet

ebenso wie Gröning Flächen des alten Weyers Erbe. Er ist der Bruder von Bernhard Hermann Elfering, der das Haus am Schlagbaum bewohnt. Gröning und Elfering sind auf die Nutzung der Stiege angewiesen. Wethmar muss in diesem Fall mit Schulze Elsing und der Gemeinde verhandeln, damit die beiden Pächter ihren Weg in Zukunft wieder benutzen können. Erstmals erwähnt wird außerdem Kötter Gottfried Reiners, der erst kürzlich einen Kotten nördlich des Hofes Paschert auf herrschaftlichem Grund erbaut hat. Auch hier werden Flächen von Weyers Erbe bewirtschaftet und der Hof soll nun an die Stieftochter und deren Ehemann Gerhard Dönnebrink, genannt Pieper, übergehen. Doch der junge Dönnebrink startet seine Verhandlungen mit Wethmar denkbar unglücklich. Weil er sich weigert für ein Eckchen neuen Markengrundes die zusätzliche Pacht zu zahlen, droht man, ihn gar nicht erst als Hofnachfolger zuzulassen. Erst als er sich am folgenden Tag für *seine gestrige Grobheit* entschuldigt, darf er das fällige Gewinn geld entrichten und den Kotten weiterführen. Noch mehrere Generationen lang wird die Hofstelle von der Familie Dönnebrink bewirtschaftet, ehe sie gegen Ende des 19. Jahrhunderts aufgegeben wird. Heute ist der Hof auf keiner Karte mehr verzeichnet.

Die Liste der kleinen und großen Probleme mit Schering und den umliegenden Bauern ist lang. Ernüchtert von der Visitation, macht man sich beim Exekutorium wohl

ernsthaft Gedanken über die Zukunft der Rauschenburg. Ist Schering der Sache noch gewachsen? Rechtfertigen die stockenden Einnahmen aus dem Besitz überhaupt noch die zu leistenden Investitionen? Da es bei etlichen Disputen immer wieder auch um die genaue Größe der verpachteten Flächen geht, soll nun ein Landmesser eingeschaltet werden. Man beginnt damit, alle Grundflächen, Wege und Wasserläufe der Grundherrlichkeit zu vermessen und zu kartografieren. Das Exekutorium kann hierfür den renommierten Artillerie Hauptmann Conrad Bartel gewinnen, der seit vielen Jahren als Planungs- und Vermessungsingenieur im Fürstbistum tätig ist. Er kennt sich bereits in der Gegend aus, hat er doch schon einige Jahre zuvor die Bauanweisungen für die Errichtung zweier Berkelschleusen in Stadtlohn und Gescher erteilt. Mit vier Kettenziehern macht er sich in Estern ans Werk, jeden Acker und jede Wiese der Rauschenburg fein säuberlich auszumessen. Dabei werden in einem komplizierten Verfahren lange Messketten quer durch die Landschaft gezogen und anschließend die Flächengrößen berechnet. So mancher Zaungast mag den Männern bei ihrer seltsamen Arbeit staunend zugesehen haben. Letztendlich wird Hauptmann Bartel in mehreren Einsätzen insgesamt 36 Arbeitstage mit dem Vermessen und Kartografieren der Rauschenburg zubringen.

Das Exekutorium ist immer noch äußerst unzufrieden mit Schering. Der müht sich redlich, die fehlenden Frei-

und Gewinnbriefe auszustellen, doch man lässt kein gutes Haar an seiner Arbeit. Die Briefe seien *unrichtig, undeutlich und kein guter Stil*. Noch immer fehlen viele Gatter an den Wallhecken und die vereinbarte Ratenzahlung seiner ausstehenden Pacht verläuft nur äußerst schleppend. Die Krise spitzt sich zu. Im Winter 1792/93 fesselt ihn eine schwere Krankheit ans Bett und seine Frau Clara muss sich allein um die Bestellung des Gutes kümmern. Dazu kommt die Sorge um die Zukunft der drei Kinder. Die älteste Tochter Catharina kann mit ihren sechzehn Jahren inzwischen zwar schon ordentlich mit anpacken, doch der jüngere Sohn Clemens wird es mit seiner gelähmten linken Hand schwer haben im Leben. Bei der harten Arbeit auf der Hovesaat wird eigentlich jede helfende Hand gebraucht. Auch wird er später niemals ein Handwerk erlernen können, um seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Und wieder einmal spielt das Wetter verrückt. In der Nacht vom 2. auf den 3. März weht ein heftiger Sturm die Pfannen von Scherings Dächern. Einige unversehrte Dachziegel lassen sich immerhin wieder aufhängen, doch so manche offene Stelle kann zunächst nur notdürftig abgedeckt werden. Im Mai ist es kalt wie im Winter und es kommt zu erheblichen Frostschäden auf den Feldern. Der folgende Sommer bringt für die gesamte Region eine fürchterliche Missernte. Im Dorf Gescher muss gar ein Magazin mit holländischem Brotkorn angelegt werden, um dem schlimmsten Hunger zu begegnen. Wieder einmal kann Schering seine Pacht nicht

bezahlen und Wethmar macht sich auf nach Estern, um sich einen eigenen Eindruck zu verschaffen. Er ist tief erschüttert. Das Korn ist missraten, das Vieh krank oder verendet und *die Frau hat sich durch ihre Arbeit, die keine Bauernmagd stärker und unermüdet verrichten kann, wirklich bis zum Krüppel ausgearbeitet*. In Münster hat man zuvor anscheinend sogar über eine Zwangspfändung nachgedacht, doch Wethmar setzt sich jetzt für Schering ein. Eine Pfändung brächte kaum Ertrag und die Eheleute würden *in kränklichen und elenden Umständen, mit ihren noch unversorgten drei Kindern in eine Lage versetzt, die sich nicht misslicher und unglücklicher denken lies*. Selbst die Bauern, die befragt werden, treten für Schering ein. Man scheint ihn mittlerweile als Rentmeister und Nachbarn zu akzeptieren und bescheinigt ihm großen Einsatz und beste Absichten. Wethmar notiert, soweit man so wohl *im Dorfe Gescher, als auch bey den Benachbarten des Hauses Rauschenburg habe ausforschen können, soll der Schering an der nötigen Bearbeitung seines Ackers und Beobachtung seines Hauswesens nichts fehlen lassen*. All das bringt Wethmar dazu, einen eigenen Plan zur Entschuldung Scherings auszuarbeiten. Er schlägt vor, einige der Forderungen fallen zu lassen und zum Beispiel die Frostschäden von der Schuldensumme abzuziehen. Am Ende bliebe so eine offene Schuld von 500 Reichstalern, die verzinst und in Raten abgezahlt werden soll. Der entscheidende Vorstoß aber betrifft die jährliche Pacht. In Anbetracht der gegenwärtigen Lage und seiner Dienste als Rentmeister

soll die überhöhte Pacht von bisher 244 Reichstalern auf nur noch 150 Reichstaler gesenkt werden. Diese Erleichterung wird für die nächsten vier Jahre empfohlen, um einen *Banquerot* zu vermeiden. In Münster tut man sich schwer mit den Vorschlägen, doch letztendlich stimmt man Wethmars Empfehlungen zu. Ganz sicher denkt man aber spätestens jetzt auch wieder über einen Verkauf der Rauschenburg nach. Denn in ein paar Jahren läuft Scherings Pachtvertrag aus und eine Verlängerung wird immer unwahrscheinlicher. Es empfiehlt sich, in nächster Zeit die Suche nach einem Käufer für die Grundherrlichkeit voranzutreiben. Schering bleibt nur eine Gnadenfrist.

Zum Jahreswechsel 1793/94 stellt Hauptmann Conrad Bartel endlich auch die Karte der Rauschenburg fertig. Sorgfältig hat er die Umgebung farbig auf Leinwand übertragen, die Flächen nummeriert und säuberlich aufgelistet. Es ist ein ausgesprochener Glücksfall, dass diese Karte bis in die heutige Zeit erhalten geblieben ist, denn sie liefert viele Details und die genaue Lage und Größe der grundherrlichen Liegenschaften. Die Beschreibung der Grundstücke beginnt mit dem *Hausplatz, worauf das alte massiv gebaute Wohnhaus, das sehr auffällige Backhaus und das noch recht gute Bauhaus ... von 9 Gefach stehen*. Es folgen der Hausgraben, Baacks Garten und so weiter. Das Herrenhaus wird demnach zwar als massiv bezeichnet, doch ist es um die Bausubstanz nicht gut

bestellt. Bei Wethmar heißt es, der hintere Giebel sei geborsten und müsse dringend repariert werden. Später ist sogar vom drohenden Einsturz einer ganzen Mauer an der Wohnstube die Rede. Nach dem Sturm müssen noch hunderte neue Dachpfannen aufgehängt werden und man fertigt weitere 1.500 Docken aus eigenem Stroh, um die Dächer besser abzudichten. Das Backhaus wird rundheraus als sehr baufällig bezeichnet. Nur das Bauhaus, das dritte Gebäude innerhalb der Gräften, scheint noch in gutem Zustand zu sein. Die Karte zeigt symmetrisch angelegte Gärten, die von kleineren Gräften umgeben sind. Im Norden des Burggeländes schließt sich fast nahtlos der große Wald, der Borgbusch, an. Doch die neue Bepflanzung stellt noch keinen nennenswerten Baumbestand dar, sondern *ist lauter junger Aufschlag*. Auf der Karte sind viele weitere Details zu erkennen, wie Hecken, Schlagbäume oder der Standort des heiligen Nepomuk vor der ersten Gräftenbrücke. Von dort führt der Weg zum Burghügel durch die Gärten und über die hölzerne Zugbrücke, welche die großen Gräften überspannt. Flurstücke wie Bargesch, Weinberg oder Buschvogt lassen sich auf der Karte finden und enthüllen nun ihre genaue Form und Lage rund um das Burggelände. Die Karte wird dem Exekutorium als hervorragende Grundlage zum Verkauf der Rauschenburg dienen.

Doch die Suche nach einem Käufer muss noch warten, denn es sind wieder einmal unruhige Zeiten im Fürst-

bistum. Als Folge der Französischen Revolution suchen französische Geistliche in Scharen Schutz im katholischen Münsterland. In Paris ordnet die Nationalversammlung die Loslösung der Kirche Frankreichs von Rom an und droht allen Geistlichen, die sich widersetzen, mit Repressalien und Deportation. Tausende katholische Priester, Mönche und Nonnen verlassen daher ihre Heimat und suchen Schutz im benachbarten Ausland. Viele Flüchtende kommen so auch ins Hochstift Münster und werden in den Gemeinden aufgenommen. Zwischen Frankreich und Preußen-Österreich-England kommt es zum I. Koalitionskrieg (1792-1797). Umkämpfte Gebiete sind zunächst die Champagne und die österreichischen Niederlande, das heutige Belgien. Doch der Krieg breitet sich schnell weiter aus. Im Jahr 1794 rückt die Revolutionsarmee durch Holland auf das Fürstbistum Münster vor und aus Flandern und Brabant erreichen weitere Priester und Ordensleute auf ihrer Flucht vor den nachrückenden Franzosen das Münsterland. Insgesamt suchen an die 2.000 Geistliche Schutz im Fürstbistum. Im Oktober wird Kurköln von Frankreich besetzt und Erzbischof Maximilian Franz, der gleichzeitig Fürstbischof von Münster ist, muss seine Residenz nach Recklinghausen verlegen. Im Hochstift grassiert schon bald die „Rote Ruhr“, bedingt durch zahlreiche Truppendurchmärsche und Gefangenentransporte. Der Krieg hat wieder einmal das Münsterland erreicht und von den Bauern in Estern muss Fourage an die kaiserlichen

Truppen geliefert werden. So werden für Weyers Erbe zum Beispiel Hafer, Heu und Stroh im Wert von fünfzehn Reichstalern notiert. Gröning muss sogar eigens ein Pferd kaufen, um die notwendigen Spannfuhren überhaupt leisten zu können. Nach der Eroberung der Niederlande errichten die Franzosen dort dauerhaft eine Tochterrepublik, was eine große Gefahr für das benachbarte Hochstift bedeutet. Als sich das französische Heer der Landesgrenze nähert, erfüllt das vor allem die Geistlichen mit Angst und Schrecken, die hier Zuflucht gefunden haben. Schließlich stoßen die Franzosen im Frühjahr 1795 bis Wüllen und Vreden vor, doch die in Ahaus stationierte kaiserliche Besatzung kann die eindringenden Soldaten über die niederländische Grenze zurückwerfen. Mit dem Frieden von Basel am 5. April scheidet Preußen aus dem Krieg aus. Wenig später werden die norddeutschen Staaten und mit ihnen auch das Fürstbistum Münster zum neutralen Gebiet erklärt. Die Kampfhandlungen verlagern sich auf andere Kriegsschauplätze. In der Folgezeit wird vor allem am Rhein und in Norditalien gekämpft, wo sich ein junger Feldherr als Oberbefehlshaber der französischen Italienarmee einen Namen macht. Er stammt von der Insel Korsika und nennt sich Napoleon Bonaparte.

Für das Hochstift ist die Kriegsgefahr erst einmal vorüber. Allerdings machen den Bauern in Estern weiterhin die sehr kalten und strengen Winter zu schaffen. Heinrich Vögeding hat wieder geheiratet, will

aber für den Neubau seines Hauses bessere Zeiten abwarten. Lütke Sunderhaus und Emmerich benötigen für dringende Reparaturen Bauholz aus dem grundherrlichen Eichenbestand. Schering klagt über die schlechte Bodenqualität seiner Ländereien. Der Roggen bringe zur Ernte nur die Hälfte des üblichen Ertrages, bei Gerste und Hafer wäre die Ausbeute noch schlechter. Zwar gelingt es ihm, einen Teil seiner Schulden abzutragen, doch wird er schnell wieder von der unbarmherzigen Realität eingeholt. Seine spärlichen Gewinne können auf Dauer nicht die Summen decken, die das Exekutorium von ihm verlangt. Selbst die Kühe in seinem Stall leben gefährlich, denn am Bauhaus werden bedenkliche Schäden an den Fundamenten entdeckt. Lässt er die Schäden nicht beheben, droht dem Gebäude der Einsturz. Schering scheint mit der Situation mehr und mehr überfordert zu sein, so dass Wethmar nun vollständig die Rechtsgeschäfte übernimmt und sich vor allem um die Rechnungsprüfung kümmert. Im Oktober 1795 hält man in Münster eine Konferenz zu den Angelegenheiten der Rauschenburg ab und berät im Exekutorium die weitere Vorgehensweise. Wethmar hat sich in der Gegend umgehört, doch weiß er bislang keinen Käufer für die Grundherrlichkeit. Im folgenden Winter soll er daher nochmals eine vollständige Visitation des Besitzes vornehmen und in Münster Bericht erstatten. Dabei gilt es, einige knifflige Fälle zu lösen, denn so mancher Pachtvertrag ist bereits ausgelaufen oder wurde nur

stillschweigend verlängert. So ist zum Beispiel der Status des Gottfried Iking auf Große Sunderhaus Leibzucht nicht eindeutig geklärt. Während Iking den kleinen Hof seinem Sohn in Erbgewinn übertragen möchte, verlangt Johann Hermann Große Sunderhaus selbst die Regie über die Leibzucht zurück. Iking kann jedoch einen früheren Vertrag vorweisen, in dem der alte Stockheim höchstpersönlich seinem Vater Bernd Iking und dessen Nachkommen die Leibzucht und den halben Garten in Erbpacht überlassen hat. Später folgen weitere Verträge über zusätzliche Flächen, wie den Orgelkamp und Teile des Sunderhaus Esch. Die Sachlage ist kompliziert, denn in den Verträgen wird Sunderhaus als Herr der Leibzucht schlichtweg übergangen. Immerhin ist er doch derjenige, der die üblichen Kriegs- und Kirchspiellasten für das gesamte Erbe tragen muss, inklusive der Leibzucht. Eine verfahrenere Situation, denn Große Sunderhaus will in Kürze das vollständige Erbe seiner Stieftochter Maria übergeben. Wethmar versucht eine gütliche Einigung und schlägt vor, dass die Leibzucht und der Garten weiterhin in Erbpacht dem Gottfried Iking und seinem Sohn überlassen werden sollen. Die zusätzlichen Flächen müssten aber nach Ablauf der Pachtjahre wieder unter die Kontrolle von Zeller Große Sunderhaus fallen. Mit diesem Kompromiss könnte beiden Parteien geholfen werden.

Auch Scherings Lage wird durch Wethmar noch einmal von allen Seiten beleuchtet. Er beschreibt dessen Situa-

tion als *immerwährende Quälerei*. Er stellt fest: *Schering und deßes Frau fühlen sich aber wirklich selbst zu schwach, durch eigene Kräfte den Rückstand zu tilgen und auch die laufende Pacht beyzubehalten*. Es wird einmal mehr deutlich, dass Schering nicht Pächter der Rauschenburg bleiben kann. Doch Wethmar ist das Schicksal der Familie nicht völlig gleichgültig. Er schlägt vor, das Gut für die nächsten vier Jahre zur Probe an den zukünftigen Schwiegersohn Scherings zu verpachten. Es ist Johann Heinrich Lechtenberg, der um die Hand der ältesten Tochter Catharina anhält. Als jüngerer Bruder auf dem Hof Lechtenberg geboren, verdient er seinen Lebensunterhalt als Zimmermann und bietet an, als neuer Pächter zu seiner Braut auf die Rauschenburg zu ziehen. Wethmar stellt fest, dass *er den Ruf eines braven, fleißigen und vernünftigen Mannes hat und dabei ein geschickter Schreiner ist, mit welchem Handwerk er vieles Geld verdient*. Lechtenberg erklärt sich sogar bereit, einen Großteil der Schulden des Schwiegervaters zu übernehmen. Schering, seine kranke Frau und die beiden jüngeren Geschwister könnten weiterhin auf dem Gut wohnen bleiben. Es ist ein mutiges Angebot von Lechtenberg, doch das Exekutorium zögert. Mit einem neuen Pächter wäre ein Verkauf der Rauschenburg schwierig, vielleicht sogar unmöglich. Und so verstreicht diese Gelegenheit ungenutzt. Lechtenberg wird nicht als Pächter zugelassen und kann nicht für seinen Schwiegervater in die Bresche springen. Nachdem Johann Heinrich seine Catharina im Sommer 1796 heiratet, kann

er seine Schwiegereltern aber zumindest mit einer Bürgschaft unterstützen. Lechtenberg wird sein Geld weiterhin mit Schreinerarbeiten verdienen. Die Eheleute Schering hingegen stehen vor dem Ruin. Es bleibt ihnen nichts anderes übrig, als immer wieder neue Bittschriften nach Münster zu senden und um einen Nachlass der Schuldenlast zu ersuchen. Auch Clara Schering fleht in mehreren Briefen erfolglos um ein Einsehen des Exekutoriums. Sie schreibt von Missernten und häuslichen Unglücksfällen. Es werden zwar noch einige Ausgaben, wie zum Beispiel Teile der Kriegslasten, erstattet, doch im Kern bleiben die Forderungen bestehen. Da mutet es schon verzweifelt an, wie die Eltern auf ihren fünfzehnjährigen Sohn Clemens verweisen. Dieser habe trotz seiner gelähmten linken Hand nun das Schreiben und Rechnen erlernt, um damit zum Lebensunterhalt der Familie beizutragen. Doch es kommt, wie es kommen muss. Obwohl sich der Verkauf der Rauschenburg noch eine Weile hinzieht, ist das Ende unausweichlich. Im Sommer des Jahres 1799 wird das letzte Korn aus den Speichern der Rauschenburg von einem Notar verkauft und Schering muss mit seiner Familie die Burg räumen. Nicht einmal im baufälligen Backhaus will man ihn mit seiner kranken Frau weiter wohnen lassen. Nach zweiundzwanzig beschwerlichen Jahren auf der Hovesaat steht Schering vor den Trümmern seiner Existenz. Tröstlich erscheint da nur die Annahme, dass er wohl zunächst mit seinem Hausstand bei Tochter und

Schwiegersohn unterkommt. Später schlägt es Schering nach Stadtlohn, während Lechtenberg im Dorf Gescher an der Armlandstraße ein Wohnhaus mit Werkstatt errichtet. Dieses wird im Laufe der Jahre zum Gasthof Schlüter umgebaut und der Volksmund berichtet, dass dort tatsächlich in der alten Schenke noch lange Zeit das Zinngeschirr der Rauschenburg verwahrt worden wäre. Auf einem langen Regal im hinteren Gastraum seien die herrschaftlichen Zinnbecher und Teller zu bewundern gewesen. Das vornehme Geschirr hätte demnach die Zeit um einiges länger überdauert als der dazugehörige Adelssitz selbst.

Denn mit dem Verkauf der Rauschenburg wird in der Folge auch die Zerschlagung der Grundherrlichkeit eingeläutet. Im Kirchspiel gibt es bereits Gerüchte über Einzelverkäufe. Die Karte von Hauptmann Bartel zeigt allerdings noch den vollständigen Besitz in Estern, wie ihn das Exekutorium möglichst zusammenhängend verkaufen möchte. Zur Hovesaat gehören neben dem Borgesch noch weitere Flurstücke, wie der Gerstenkamp, der Große Weidekamp oder der Hangkamp. Dass Flurnamen dabei auch immer etwas über die Geschichte der Gegend erzählen können, zeigt sich am sogenannten Ziegeleibusch. Deutlich sind dort auf der Karte lange Gräben und Wasserlöcher zu erkennen, wie sie nach dem Abbau von Lehm zur Ziegelherstellung entstehen. Hier sind in früherer Zeit aus dem schweren, lehmigen Boden eigene

Backsteine im Feldbrand hergestellt worden. Ausgeformt und getrocknet können direkt vor Ort die Lehmrohlinge in großen Feldbrandöfen gebrannt werden. Dabei werden die Formlinge zusammen mit Holz oder Torf in die Höhe gestapelt und mit einem Mantel aus Bruchsteinen umhüllt, der mit Lehm verschmiert wird. Dieser Meiler wird mit Grassoden abgedeckt und unter begrenzter Luftzufuhr entzündet. Bis zu vier Wochen dauert es, bis man die so gebrannten Lehmziegel aus dem Ofen befreien kann. Reste dieser Feldbrandöfen werden vor Ort noch bis ins 20. Jahrhundert gefunden. Das nötige Brennholz könnte der Ziegeleibusch geliefert haben. Spätestens im 18. Jahrhundert sind die Öfen der Rauschenburg aber bereits erloschen, denn die Grundherren beziehen ihre Ziegel längst in besserer Qualität aus anderen Gegenden. Immerhin ist inmitten eines kleinen Wäldchens bis in unsere Zeit die tiefe Lehmgrube erhalten geblieben, die seit jeher die *Kuhle* genannt wird. Das stehende Gewässer liegt dort bis heute als stilles Zeugnis mittelalterlicher Ziegelherstellung in Estern.

Das Exekutorium geht wegen des Verkaufs der Rauschenburg in die Offensive. Es wird ein Versteigerungstermin angesetzt, der im Haus von Hofkammerrat Clemens August Detten auf der Aegidiistraße in Münster stattfinden soll. Die Bekanntmachung erfolgt traditionell von den Kirchenkanzeln des Hochstiftes sowie durch ein ganz neues Medium. Denn mit kurfürstlicher Erlaubnis

erscheint seit kurzem regelmäßig eine Zeitung in der Landeshauptstadt, das Münsterische Intelligenzblatt. In der Ausgabe vom 21. Juni 1799 erscheint unter „Vermischte Nachrichten“ die Ankündigung der Versteigerung. Da man beschlossen hat, das *adliche Haus Rauschenburg samt allen dazu gehörigen Pertinentien und Gerechtigkeiten dem Meistbietenden zu verkaufen*, so wird dazu *Terminus auf den 16ten nächstfolgenden Monats Julius in meines Untergeschriebenen Behausung Morgens 9 Uhr angesetzt*. Die Verkaufssumme wird auf das Minimum von 20.000 Reichstalern festgelegt. Detten hält in Münster die angefertigte Karte zur Ansicht für potentielle Käufer bereit und man sieht voller Erwartung der Versteigerung entgegen. Doch was folgt, ist eine herbe Enttäuschung. Nicht ein einziger Bieter will an diesem 16. Juli auch nur das Mindestgebot abgeben. Nur der Kaufmann Franz Joseph Klümper ist aus Stadtlohn in die Landeshauptstadt gereist, um ein Gebot über 13.000 Reichstaler abzugeben. Doch für diesen Preis will man den Adelsitz nicht veräußern. Beim Exekutorium tritt Ernüchterung ein.

Nach der Versteigerung trudeln zwar noch einige weitere Angebote ein, doch liegen auch diese weit entfernt vom gewünschten Mindestpreis. Ein Dr. Johann Heinrich Westhus bietet 14.000 Reichstaler, ein Major Müller immerhin 17.000 Reichstaler. Major Müller lässt das Angebot durch seine Frau überbringen, da er selbst schlecht zu Fuß sei. Ursprünglich aus Hannover

stammend, wohnt er derzeit in Coesfeld und möchte die Rauschenburg für sich erwerben. Er müsste hierzu allerdings erst seine Besitzungen im Raum Hannover verkaufen, wofür er sich drei Monate Zahlungsaufschub erbittet. Sein Wohnhaus in Coesfeld bietet er als Sicherheit an. Doch keines der Angebote findet Gefallen beim Exekutorium, obwohl selbst Wethmar den ursprünglichen Mindestpreis für zu hoch hält. Die Ernteerträge in Estern sind vermutlich nicht mit denen der fruchtbaren Böden im Kernmünsterland zu vergleichen. Dazu kommt, dass einige Bauern ihre Höfe auf eigene Kosten errichtet haben. Diese Gebäude werden dementsprechend nicht zur Verkaufsmasse gehören. Das trifft insbesondere für die Häuser von Pieper, Paschert und Große Sunderhaus zu. So sieht sich Johann Hermann Große Sunderhaus gezwungen, zu handeln, als er von der Versteigerung erfährt. Gleich in mehrfacher Hinsicht fühlt er sich bei den Verkaufsbedingungen benachteiligt und wendet sich an den Notar Bernard Walter Soecker aus Gescher. Er lässt glaubhaft durch Zeugen versichern und notieren, dass die Gebäude des Hofes einschließlich Speicher und Schoppe auf eigene Kosten errichtet worden sind. Auch teilt er mit, dass ihm der Carlsberg und die Leibzucht *entwendet* worden wären und eigentlich zum Erbe gehören würden. Bereits früher hat er darauf hingewiesen, dass der Carlsberg seinerzeit eigenmächtig von Stockheim mit Baumsetzlingen bepflanzt worden sei. Auf der Karte von Geometer Bartel kann man erkennen,

was es mit dieser Bepflanzung auf sich hat. Auf einer etwa ein Hektar großen Fläche hat Stockheim Baumreihen in geometrischen Mustern setzen lassen, so dass ein sogenannter Sternbusch entsteht. Ähnliche Anlagen in wesentlich größerem Maßstab dienen den Fürstbischöfen und dem hohen Adel einst als Jagdgärten, in denen nach französischem Vorbild die symmetrisch angelegten Wege das systematische Jagen erleichtern. Beispiele jener Zeit sind die Sternbüsche in Bentlage oder Nordkirchen. Auch in Burlo, Anholt und Gemen finden sich Spuren solcher Anlagen. Da der Sternbusch in Estern aber verhältnismäßig klein ausfällt, entspringt die Form der Anpflanzung wohl eher einer herrschaftlichen Laune Stockheims. Für Große Sunderhaus ist dieser Jagdgarten jedenfalls ohne jeglichen Nutzen und er würde den Carlsberg nur allzu gern wieder selbst unter den Pflug nehmen.

Derweil berät man in Münster über die weitere Vorgehensweise zum Verkauf der Rauschenburg. Trotz der berechtigten Sorge, auf dem alten Prinzipalhaus und der Hovesaat sitzen zu bleiben, verspricht ein Einzelverkauf der Höfe vielleicht mehr Erfolg. Zeller Heinrich Vögeding hat bereits signalisiert, dass er sein Erbe auch unter der Hand kaufen würde oder zumindest an einem Vorkaufsrecht interessiert wäre. Schließlich entscheidet man sich, einen neuen Versteigerungstermin anzusetzen. Dabei werden diesmal aber ausdrücklich

Einzelverkäufe der vier größeren Höfe Emmerich, Vögeding sowie Lütke und Große Sunderhaus zugelassen. Der angestrebte Gesamterlös wird auf 18.500 Reichstaler reduziert und für die vier Einzelhöfe werden eigene Mindestpreise aufgerufen. Wethmar empfiehlt, diese zweite Versteigerung in Gescher durchzuführen, um mehr ortsansässige Investoren anzusprechen. Doch die Auktion wird erneut im Haus von Hofkammerrat Detten im Aegidiiviertel angesetzt. Man veröffentlicht den Termin abermals über das Münsterische Intelligenzblatt und durch Bekanntmachung von den Kirchenkanzeln. Am Nachmittag des 2. September gegen zwei Uhr soll es endlich gelingen, den ungeliebten Grundbesitz meistbietend zu versteigern. Johann Hermann Große Sunderhaus nimmt den weiten Weg nach Münster auf sich und lässt es sich nicht nehmen, seinen Einspruch und die beglaubigten Zeugenaussagen persönlich abzugeben. Am Vortag der Versteigerung erscheint er bei einem Notar vor Ort und lässt seine Bedenken schriftlich zu Protokoll nehmen. Da er des Schreibens nicht kundig ist, setzt er zwei klassische Kreuze unter die Abschrift seiner Aussage. Dessen ungeachtet beginnt am folgenden Tag das Prozedere, das Große Sunderhaus sicher mit Spannung beobachtet. Soll er seinen Hof für die angesetzte Summe von 2.500 Reichstalern freikaufen? Eine einmalige Gelegenheit aber auch eine ungeheure Summe. Wird man ihn überhaupt als Käufer zulassen? Er zögert. Für den ein oder anderen Hof scheint es noch weitere Interessenten

zu geben, doch wieder werden die Mindestgebote nicht erreicht. Am Ende liegen nur zwei ernst zu nehmende Kaufgebote für den ungeteilten Grundbesitz vor. Der Bankier Franz Theodor Olfers aus Münster und der Gastwirt Wilhelm Schwacke aus Bohmte bei Osnabrück bieten beide jeweils 15.000 Reichstaler für die Grundherrlichkeit. Letzterer lässt sich durch den Verwalter Johann Thiele vertreten, der erst im Anschluss an die missglückte Auktion das Gebot seines Mandanten überbringt. Vielleicht kommt er einfach zu spät in der Landeshauptstadt an, vielleicht ist es aber auch ein geschickter Schachzug von ihm. Denn das Exekutorium muss den Preis senken, sofern das Gut jetzt noch verkauft werden soll. Die Zeit drängt, wenn das Wintergetreide noch rechtzeitig in den Boden soll. Doch die Verhandlungen ziehen sich in die Länge. Thiele muss erst einmal unverrichteter Dinge wieder abreisen, erhöht das Angebot für Schwacke aber nochmal auf 16.000 Reichstaler. Die Exekutoren zeigen sich unentschlossen. Kommt der Verkauf nicht zustande, muss die Hovesaat neu verpachtet werden. Schering hat man vom Hof gejagt und einen anderen Pächter scheint man derzeit nicht bei der Hand zu haben. Dechant Zurmühlen will mit einer Entscheidung gar bis zum Oktober auf den verreisten Kollegen Korff-Schmising warten. In der Zwischenzeit lässt Thiele nicht locker. Er beschwert sich schriftlich, dass man auf sein Höchstgebot nicht eingegangen sei und fühlt sich *zum Besten gehalten*. Schließlich springt sein

Mandant Schwacke ab. Doch Thiele hat noch ein Ass im Ärmel. Er vermittelt das Verkaufsangebot einem anderen Interessenten aus seiner Nachbarschaft. Ein gewisser Dr. Carl Meyer, ansässig auf Haus Engelgarten in Melle bei Osnabrück, zeigt plötzlich Interesse an der Grundherrlichkeit. Sein Plan sieht vor, das Gut günstig zu kaufen und anschließend wieder stückweise mit Gewinn zu veräußern. Das Exekutorium ergreift die Gelegenheit und für 16.700 Reichstaler erhält Meyer schlussendlich am 29. Oktober 1799 in Münster den Zuschlag. Dieser Verkauf besiegelt endgültig das Ende der Rauschenburg.

10 Ausverkauf und Neuanfang

Joseph Kipp

Dr. Carl Meyer hat keine Zeit zu verlieren. Schon am folgenden Tag lässt er sich in Münster die vorliegenden Papiere zur Verwaltung des Grundbesitzes aushändigen. Darunter die Karte von Artillerie Hauptmann Bartel, verschiedene Gewinnbriefe sowie die Pachtverträge der einzelnen Bauern. Diese liegen zum Teil nur als Entwurf ohne Unterschriften vor, so dass der neue Besitzer noch frei über deren Verlängerung entscheiden kann. Unter anderem warten Bernhard Hermann Elfering, Jan Stover und Joseph Reiners ungeduldig darauf, wie es mit ihren Höfen weiter geht. Aber Meyer will nicht verpachten, er will verkaufen. Deshalb schickt er im Dezember Verwalter Thiele nach Estern, um sich einen eigenen Eindruck zu verschaffen und mit den Köttern zu verhandeln. Zehn Tage bleibt Thiele vor Ort und kann direkt erste Erfolge vermelden. Heinrich Vögeding unterschreibt einen Kaufvertrag für seinen Hof über 1.500 Reichstaler. Da zur Versteigerung im September der Wert lediglich auf 1.200 Reichstaler angesetzt war, macht das bereits einen hübschen Gewinn für Meyer. Zusätzlich werden Vögeding weitere zwei Prozent Gebühren für die Ausfertigung des Kaufbriefes berechnet. Vier Monate hat er Zeit, die Summe aufzubringen und er wird sich dafür

erheblich verschulden müssen. Doch es ist die einmalige Gelegenheit, die grundherrliche Abhängigkeit ein für alle Mal abzustreifen. Die meisten anderen Bauern werden seinem Beispiel folgen und so endet nun für viele Höfe die jahrhundertealte Hörigkeit gegenüber einem feudalen Grundherrn. Ganz ohne Revolution durchdringt Estern plötzlich ein völlig neuer Geist von Freiheit und Selbstbestimmung. Gleichwohl werden die meisten Bauern für diese Freiheit hohe Kredite aufnehmen müssen und nicht jeder wird diese Schuldenlast am Ende auch tragen können.

Derweil versucht Meyer bei den Exekutoren den Kaufpreis nochmal ordentlich zu drücken. Insbesondere die selbst errichteten Gebäude einiger Bauern müssen aus der Verkaufsmasse gelöst werden. Meyer setzt dabei die Kotten von Pieper und Paschert zu je 450 Reichstaler an. Für Wohnhaus, Schoppe und Speicher von Große Sunderhaus rechnet er sogar 1.050 Reichstaler vor. Großzügig bietet er an, sich den Schaden mit dem Exekutorium zu teilen. Falls dies nicht gelingen sollte, droht er *von diesem gütlichen und billigen Anerbieten abzugehen und durch processurliche Weitläufigkeiten auf die Vergütung der ganzen Summe zu bestehen*. Darauf will man sich in Münster aber auf keinen Fall einlassen. Nach langen und kleinlichen Verhandlungen wird man sich schließlich einig und legt den Kaufpreis nachträglich auf exakt 16.321 Reichstaler, 3 Schilling und 6 Pfennig fest. In der Endabrechnung

inbegriffen ist hierbei übrigens auch das Jagdrecht, für das Stockheim seinerzeit gegen die Bewohner von Gescher vor Gericht gezogen ist. Seit mehreren Jahrzehnten zieht sich der laufende Rechtsstreit um das uralte Jagdprivileg schon in die Länge. In der ersten Instanz ist die Gerechtigkeit bereits der Rauschenburg zugesprochen worden, doch die Bürger von Gescher können gegen dieses Urteil noch mehrfach in Revision gehen. Seither hat deshalb auch jeder Käufer der Rauschenburg bis zur endgültigen Klärung des Falles einen Anteil des Kaufpreises einbehalten. Mittlerweile ist man aber offenbar überzeugt, dass das Dorf jeden weiteren Prozess verlieren würde. Bereits Stockheim geht in einem früheren Schreiben davon aus, dass die Bürger irgendwann zu *Kreuze kriechen werden*. Dementsprechend zahlt Meyer also die ausstehende Summe für die Jagd und auch die Erben Stockheims erhalten später vom Exekutorium noch ihren Anteil am jagdrechtlichen Streitwert. Franz Balthasar von Stockheim selbst erlebt diese Wendung im ewigen Streit um die Jägerei jedoch nicht mehr. Zumindest diese Genugtuung haben ihm die Einwohner von Gescher zeit seines Lebens verwehrt. Mit der gemeinschaftlichen Hatz aller Dorfbewohner unter bischöflichem Schutz ist es nun allerdings unwiederbringlich vorbei. Nur im Stadtwappen werden die mit Stolz geführten Jagdhörner die Zeiten überdauern.

Im Frühling des Jahres 1800 nimmt der Ausverkauf der

Rauschenburg weiter Fahrt auf. Dr. Carl Meyer wohnt zwischenzeitlich auf Haus Horst in Ahle bei Ahaus und regelt von dort den nötigen Schriftverkehr rund um den Weiterverkauf der Flächen in Estern. Mit flinker Feder unterzeichnet er einen Kaufbrief nach dem anderen. Heinrich Hermann Emmerich kauft sein Erbe für 1.700 Reichstaler. Da der Hof zuvor mit 1.500 Reichstalern angesetzt war, macht das wieder einen netten Gewinn für Meyer. Es folgen die beiden Kotten Stover am Hausbusch und Elfering am Schlagbaum. Die Hovesaat wird zerstückelt und an verschiedene Bauern oder vermögende Investoren verkauft. Paschert und Dönnebrink kaufen für ihre Höfe Teile des Gerstenkamps und den Pferdekamp. Der Hangkamp und der Ziegeleibusch gehen an Anton Hülskamp aus Nordvelen. Den Borgesch zerteilt Meyer in mehr als ein Dutzend schmale Streifen, wie es eigentlich nur bei den uralten frühzeitlichen Eschfluren im Münsterland üblich ist. Ein schlauer Einfall, denn viele wollen sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen, einen solchen Eschanteil zu ergattern. Zu den Käufern gehören Anton Düetz und der Kaufmann Anton Brüning aus Gescher sowie Franz Lechtenberg aus Estern. Selbst Zimmermann Johann Heinrich Lechtenberg, vor kurzem noch als neuer Pächter der Rauschenburg abgelehnt, ersteht zwei Ackerstreifen auf dem Esch. Neben weiteren Interessenten nimmt auch Zeller Johann Gerhard Bönning am Abverkauf teil und erhält ebenfalls ein Stück vom Borgesch nebst einer dort anschließenden Anweide. Sein

Hauptaugenmerk gilt aber dem Hausbusch, den er zusammenhängend erwerben kann. Meyer kann mit seinen bisherigen Erfolgen zufrieden sein. Die Geschäfte laufen bestens. Selbst für das Prinzipalhaus findet er einen Interessenten. Am 29. Mai des Jahres 1800 erscheint ein junger Mann im besten Alter bei Dr. Meyer auf Haus Horst und unterschreibt für 1.200 Reichstaler einen Kaufvertrag über den Hausplatz, die Gräften und die Gärten der Rauschenburg. Der Name des Käufers ist Joseph Heinrich Kipp aus Südlohn.

Joseph Kipp hat eine besondere Beziehung zu Estern, denn seine Mutter Anna Margaretha ist auf dem Erbe Große Sunderhaus geboren worden. Etwa bis zu ihrem fünften Lebensjahr lebt sie als eines von sechs Kindern auf dem elterlichen Hof, als ein unbeschreibliches Unglück über die Familie hereinbricht. Eine ansteckende Krankheit grassiert im Münsterland und sorgt für großes Entsetzen in der Bevölkerung. In Lüdinghausen fallen der Epidemie innerhalb von nur zwei Monaten über einhundert Einwohner zum Opfer. Der Bischof ordnet in den Kirchen des Hochstiftes allgemeine Andachten gegen die herrschende Seuche an, doch der unbekannte Erreger scheint auch vor Estern nicht halt zu machen. Innerhalb weniger Wochen sterben auf dem Hof Große Sunderhaus beide Elternteile und vier Geschwister der kleinen Anna Margaretha. Insgesamt müssen am Ende neun Bewohner des Erbes betrauert werden. Nur zwei der Kinder

überleben die Tragödie. Die beiden Hinterbliebenen kommen bei Verwandten unter und der Hof fällt erst einmal zurück unter die Kontrolle des Grundherrn. Nach einiger Zeit holt man den jungen Johann Vögeding auf den Hof, der zusammen mit seiner Frau die tägliche Arbeit verrichtet und das Erbe weiterführt. Nach etlichen Jahren erhält er schließlich den Besitz auch offiziell in Gewinn. Als die Rauschenburg und Große Sunderhaus durch das Exekutorium verkauft werden, lebt die Familie hier bereits in der dritten Generation. Erbtöchter Maria ist die Enkelin des Johann Vögeding. Währenddessen wächst auch die kleine Anna Margaretha heran und sucht ihr Glück in Südlohn Eschlohn, wo sie den Leibzüchter Joseph Kipp heiratet. In Schulte Schwerings Leibzucht erblickt schließlich ihr Sohn Joseph Heinrich als jüngstes von vier Kindern das Licht der Welt. Ohne Aussicht, den elterlichen Hof zu übernehmen, lassen die Eltern Joseph das Schreiben und Rechnen erlernen. So wird er zunächst kaufmännisch tätig und unterhält Handelsbeziehungen bis nach Zwolle und Amsterdam. Mit finanzieller Unterstützung durch Schulte Schwering gelingt es ihm, sein Geld unter anderem mit dem Weiterverkauf von Leinen und Töpferwaren aus heimischer Produktion zu verdienen. Der Warenverkehr mit den Niederlanden ist allerdings seit der Besetzung durch die Franzosen stark beeinträchtigt. Wegen der unruhigen Lage und der zunehmenden Einschränkungen scheint es daher vielleicht lohnender, eine eigene Scholle zu bewirtschaf-

ten. Die Grundlagen des Ackerbaus wird er auf der elterlichen Leibzucht erlernt haben, doch ihm fehlen eigene Anbauflächen. Ein probates Mittel jener Zeit ist in solchen Fällen die Suche nach einer Piggenbrut, also einer Hoferbin im heiratsfähigen Alter (Pigge → Holzzapfen beim Hausbau, Brut → Braut). Seine Wahl fällt auf die junge Maria Große Sunderhaus, die in Kürze die Hofnachfolge in Estern antreten wird. Obwohl sein Vater nur ein kleiner Leibzüchter ist, hält Kipp sich zugute, dass auch er letztendlich ja vom Erbe Sunderhaus abstammt und sucht sich einen prominenten Fürsprecher. Der ehemalige Grundherr Franz Balthasar von Stockheim soll noch zu seinen Lebzeiten beim Stiefvater der Braut ein gutes Wort für ihn einlegen. Mittlerweile hoch betagt, kennt er seine Mutter schließlich noch aus Kindertagen. Und tatsächlich unterstützt er den Junggesellen bei der Brautwerbung. Nachdem Stockheim in einem offiziellen Schreiben zunächst die Abstammung von Joseph Kipp bestätigt, lässt er ihn außerdem wissen, er habe sich *bestens bemühet und gründlich mit deme bewussten Herren gesprochen*. Kipp solle möglichst einen schriftlichen Ehevertrag machen und sich beeilen, da *der Schwieger- oder Stiefvater den Platz hinwieder auf sich zu gewinnen trachtet*. Doch die Fürsprache durch den ehemaligen Grundherrn bleibt erfolglos. Es kommt nicht zur erhofften Eheschließung und Maria wird einen anderen Bewerber heiraten. Enttäuscht spielt Joseph Kipp mit dem Gedanken, seinen Anspruch auf das Erbe gerichtlich

durchsetzen zu lassen. Um das Ganze noch komplizierter zu machen, meldet sich zur gleichen Zeit ein weiterer Nachkomme des Hauses Große Sunderhaus, um ebenfalls Erbensprüche geltend zu machen. Die Erfolgsaussichten vor Gericht sind aber äußerst gering, denn die Forderungen der beiden Anwärtter sind längst verjährt. So heiratet Joseph Kipp im Jahr 1799 letztlich Anna Christina Hilbers aus Stadtlohn und sucht andere Gelegenheiten, eine Hofstelle zu erwerben. Welch Glücksfall also nun für ihn, dass die Rauschenburg zum öffentlichen Verkauf steht. So lässt sich der Traum vom eigenen Gut am Ende doch noch verwirklichen.

Zusammen mit seiner schwangeren Frau zieht Kipp im Sommer des Jahres 1800 ins Prinzipalhaus der Rauschenburg. Er übernimmt alle Gebäude bis auf die Hauskapelle, denn deren Baumaterial und Einrichtung hat Meyer bereits anderweitig verkauft. Da er keine großartigen Rücklagen besitzt, muss auch Kipp sich immens verschulden. Den ersten Teil des Kaufpreises soll er bis zum Oktober abliefern. Dieses Geld leiht er sich von der Familie Düetz aus Gescher und vom Kaufmann Engelbert Beckhaus aus Weseke. Auch den Großteil der restlichen Summe, die im nächsten April fällig wird, kann er nur durch Kredite finanzieren. Als solvente Geldgeber treten hier verschiedene Mitglieder der Familie Brüning aus Gescher in Erscheinung. Weiteres Kapital kann er sich von Bauer Schulte Schwering aus Südlohn leihen, auf

dessen Leibzucht er aufgewachsen ist. Kipp bemüht sich außerdem um weitere Grundstücke zur Vergrößerung seiner Anbauflächen. Insbesondere der Borgesch wäre eine willkommene Zugabe. Es gelingt ihm, einige Esch-anteile von Anton Brüning zurückzukaufen. Brüning überlässt Kipp seine Flurstücke zum gleichen Preis, zu dem er sie vorher von Meyer erstanden hat. Für einen angrenzenden Grasstreifen lässt Brüning sich aber auf ganz besondere Weise entlohnen. Er überredet Kipp, dass er ihm *erb-ewig die in der Kirche zu Gescher seyende, zum Hause Rauschenburg gehörende Kirchenbank zur Halbscheid, also zwey Plätze, dafür einräumen und überlassen soll*. Von den vier nach Westen ausgerichteten Sitzplätzen, die in der St. Pankratius-Kirche für die Grundherren der Rauschenburg reserviert sind, dürfen also demnächst zwei von Anton Brüning und seiner Familie besetzt werden. Während der Sonntagsmesse findet man die attraktiven Plätze nun sicher häufiger besetzt als seinerzeit durch die adeligen Grundherren. Die anderen beiden Sitze behält Kipp erst einmal für sich selbst. Auch die Begräbnisstellen, die innerhalb der Kirche für die Herren der Rauschenburg bereitgehalten werden, hat Kipp zusammen mit der Rauschenburg erworben. Doch ob er dort tatsächlich einst begraben werden kann, ist völlig ungewiss. Denn es deutet sich an, dass das katholische Hochstift, wie es seit Jahrhunderten existiert, vor großen Umbrüchen steht. Welchen Einfluss wird das revolutionäre Frankreich oder das protestantische Preußen auf die Kirchen und Klöster

des Münsterlandes nehmen? In den gegenwärtigen Konflikten der Großmächte wird das Fürstbistum jedenfalls als eigenständiges, geistliches Territorium keine Rolle mehr spielen.

Im II. Koalitionskrieg (1798-1802) steht ein Bündnis um Russland, Österreich und Großbritannien dem expandierenden Frankreich gegenüber. Die französische Armee kann zunächst nicht verhindern, dass die Koalition in Italien die alte Ordnung wiederherstellt. Die Verbündeten sind allerdings zerstritten und Russland verlässt die Allianz. Als dann noch der ehrgeizige General Napoleon Bonaparte auf dem europäischen Kontinent in das Geschehen eingreift, wendet sich das Blatt. Napoleon übernimmt als Erster Konsul die Herrschaft in Frankreich und zwingt durch seine militärischen Erfolge die verbliebenen Gegner zu Friedensverhandlungen. Seit dem Tod des Landesherrn Maximilian Franz im Sommer 1801 herrscht im Bistum Münster ein Machtvakuum. Die Versuche des Domkapitels, einen neuen Fürstbischof zu installieren, scheitern. Die Hoffnungen, vom Kaiserhof in Wien Garantien für den Fortbestand des Hochstiftes zu erhalten, haben sich nach den Niederlagen Österreichs zerschlagen. Im Gegenteil wird mit dem Frieden von Lunéville zwischen Frankreich und dem römisch-deutschen Kaiser die Säkularisierung der geistlichen Territorien eingeleitet. In den als rückständig geltenden Bistümern sollen Staat und Kirche getrennt werden.

Geplant ist eine Neuordnung der Landesteile des Heiligen Römischen Reiches, das alle linksrheinischen Gebiete an Frankreich abtreten muss. Die von diesen Verlusten betroffenen erblichen Landesherren sollen auf der rechten Rheinseite mit Kirchenland entschädigt werden. Preußen, das ebenfalls Gebiete am linken Rheinufer eingebüßt hat, meldet seine Ansprüche auf Teile des Ober- und Niederstiftes an. Auf der Grundlage eines Geheimabkommens zwischen Napoleon und Preußen wird Münster im August 1802 von preußischen Truppen besetzt und das fürstbischöfliche Militär entwaffnet. Preußen übernimmt die Verwaltung des Landes und erhält auch das Verfügungsrecht über die Stifte und Klöster. Es ist das faktische Ende des unabhängigen Fürstbistums Münster.

Auch in Estern verfolgt man den Verlauf des Krieges und die politischen Ereignisse mit Skepsis. Kipps Sorge gilt aber hauptsächlich der Frage, wie er auf der Rauschenburg über die Runden kommen soll. Der kleinen Familie ist kein guter Start beschert. Das erste gemeinsame Kind wird auf den Namen Johannes getauft, stirbt aber im Alter von nur neun Monaten an Keuchhusten. Die Anbauflächen, die schon zu Scherings Zeiten nicht viel abwerfen, reichen kaum, um allein davon leben zu können. Seine Handelsgeschäfte betreibt Kipp deshalb weiter, doch wird es zusehends schwieriger, damit gutes Geld zu verdienen. Ein Teil seiner Geschäfte

beruht auf dem Handel mit Hafnerware aus den Töpferwerkstätten der Umgebung, die er über die Berkel nach Zutphen und weiter bis Amsterdam verschiffen lässt. Stadtlohn hat dabei für ihn als Pottebäckerstadt und Berkelanrainer eine besondere Bedeutung. Denn in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erlebt die Berkelschifffahrt noch einmal einen Aufschwung. Ausgestattet mit Schleusen und Anlegeplätzen kann die Berkel mit kleinen Treckschuten, den sogenannten Berkelzompen, von Coesfeld über Gescher, Stadtlohn und Vreden bis nach Zutphen zur Mündung in die IJssel befahren werden. Mit den Lastschiffen können große Ladungen viel effektiver als auf dem Landweg transportiert werden; flussabwärts mit der Strömung, flussaufwärts mit Segel oder entlang der Ufer an Seilen gezogen. In Briefen und Anschreibebüchern aus dem Nachlass Joseph Kipps findet man solche Schiffsladungen aufgelistet. So werden in einer Lieferung nach Amsterdam über 4.000 Einzelstücke Töpfergeschirr ausgewiesen. Schalen, Rahmschüsseln und Henkelpötte gehen auf die lange Reise über Berkel und IJssel. Den Rückweg lässt Kipp die Schuten aber nicht leer fahren. Importwaren wie Kaffeebohnen, Tabak, Salz oder Seife füllen seine Rechnungsbücher. Doch um 1800 ist es um die Berkelschifffahrt nicht gut bestellt. Der Flusslauf wird nicht mehr geräumt und viele Schleusen sind marode. Auf der oberen Berkel kommt der Schiffsverkehr nahezu zum Erliegen und die Waren müssen aufwendig bis nach Vreden transportiert werden, um überhaupt

ihren Weg über die Berkel antreten zu können. Dazu kommen die Beschränkungen seit der französischen Besetzung der Niederlande, die den Handel mit den holländischen Nachbarn stark reglementieren. Einzig der Schmuggel blüht entlang der grünen Grenze.

Trotzdem versucht Kipp auch von Gescher aus, seine Handelsbeziehungen aufrecht zu halten. Um die schwierigen Zeiten zu überbrücken, muss er aber andere Geldquellen finden. So kommt er auf die Idee, das gut erhaltene Bauhaus zu verkaufen, denn für seine kleine Landwirtschaft ist das große Wirtschaftsgebäude im Grunde völlig überdimensioniert. Als möglicher Kaufinteressent erscheint der Zeller Heinrich Hermann Wilder aus Vreden in Begleitung des Zellers Johann Feldhaus aus Stadtlohn zur Besichtigung in Estern. Bereits zum zweiten Mal innerhalb weniger Jahre ist Wilders Wohnhaus in Crosewick abgebrannt. Mit dem Ständerwerk und Dachstuhl des Bauhauses könnte er auf dem eigenen Hof ein neues Haupthaus errichten. Schnell wird man sich einig und für 600 Reichstaler kann Wilder das Gebäude bekommen. Um den Abriss und Abtransport soll sich der Käufer selbst kümmern. Nur Teile des Fußbodens aus Bentheimer Sandstein sowie die Ziegelsteine werden vom Kauf ausgenommen, denn der Transport bis Vreden dürfte sich kaum lohnen. Umgehend machen sich die drei Männer auf den Weg zu Zeller Bönning, um Feder, Tinte und Papier für den Kaufvertrag zu holen. Unglück-

licherweise hat aber auch Bönning kein Schreibmaterial im Haus, so dass Wilder auf seinem Rückweg in Stadtlohn den nötigen *Contraktschein* beim Bürgermeister besorgen soll. Kipp fordert ohnehin von ihm, innerhalb von zwei Tagen einen Bürgen für die Kaufsumme zu benennen und einen entsprechenden Kautionschein abzuliefern. Doch Wilder findet entweder keinen Bürgen oder er überlegt es sich anders. Jedenfalls bringt er weder den Vertrag noch die geforderte Bürgschaft und lässt den Verkauf platzen. Kipp fühlt sich betrogen und fordert die Einhaltung des mündlichen Vertrages vor dem Geistlichen Hofgericht in Münster ein. So beginnt ein Prozessmarathon über mehrere Jahre, der umfangreiche Akten füllt. Es folgt ein munterer Schlagabtausch der beiden Anwälte und etliche Zeugenverhöre in Münster und vor Ort. Unter anderem wird Zeller Feldhaus durch den Ortsrichter in Stadtlohn vernommen, weil er wegen einer Wunde am Fuß und allgemeiner Gebrechlichkeit nicht nach Münster gefahren werden kann. Wilders Anwalt sät umgehend Zweifel an Feldhaus Aussage, seien diesem doch von Kipp die Ziegelsteine und die Bentheimer Diele versprochen worden. Durch den Tod des Fürstbischofs und die politischen Umstände im Hochstift kommt es immer wieder zu Verzögerungen im Prozess. Grundsätzlich stellt das Gericht jedoch Ende des Jahres 1802 fest, dass der mündliche Kaufvertrag zwar nicht vollständig, aber doch mehr als zur Hälfte bewiesen sei. Man lässt die Vereidigung von Kipp zu, der alles beschwört so *wahr ihm*

Gott helfe. Wilders Anwalt spielt dennoch weiter auf Zeit und schlägt vor, ob Kipp das Bauhaus nicht lieber selbst beziehen will. Es scheint für jeden offensichtlich, dass das alte und baufällige Prinzipalhaus, in dem er derzeit wohnt, nicht viel mehr als eine Ruine ist. Außerdem hat Wilder in der Zwischenzeit längst ein neues Wohnhaus für sich errichtet und weiß natürlich nicht, was er mit dem Bauhaus anfangen soll. Ob er es am Ende dann doch übernimmt oder ob man sich vielleicht auf eine Verzinsung der entgangenen Kaufsumme einigt, darüber schweigt die Akte. Es ist die Zeit, in der das Fürstbistum aufgelöst und die Zuständigkeiten der Gerichte neu geordnet werden. Die Einwohner von Estern erhalten einen neuen Landesherrn.

Denn noch bevor alle Einzelheiten der Säkularisierung geregelt sind, ergreifen bereits mehrere Fürsten Besitz von den ihnen zugesprochenen Gebieten im Hochstift. Ins Bistum drängen nun jene Landesherrn, die ihre linksrheinischen Besitzungen an Frankreich verloren haben. Neben Preußen sind das zum Beispiel der Herzog von Croy sowie der Wild- und Rheingraf von Salm-Grumbach. Die Ämter Ahaus und Bocholt werden unter den Fürsten zu Salm-Salm und Salm-Kyrbach als Fürstentum Salm zusammengefasst. Das Kirchspiel Gescher fällt unter die Herrschaft von Konstantin zu Salm-Salm, der fortan auf Burg Anholt residiert. Endgültig besiegelt wird diese Teilung des Hochstiftes durch eine

Kommission des Heiligen Römischen Reiches, der sogenannten Reichsdeputation. Im Auftrag des Reichstages regelt man die Neugliederung der Gebiete in einem Abschlussbericht, dem Reichsdeputationshauptschluss, der im März 1803 verabschiedet wird. In Westfalen gewinnt damit vor allem das Königreich Preußen durch Zuteilungen in den Fürstbistümern Hildesheim, Paderborn und Münster bedeutend an Einfluss und wird zur wichtigsten Macht in der Region.

Auf der Rauschenburg erfüllt derweil wieder Kinderlachen das Prinzipalhaus. Die Geburt der Tochter Anna Maria bringt neues Leben in das alte Gemäuer und Joseph Kipp kümmert sich um die weitere Ausdehnung seiner Wirtschaftsflächen. Er erwirbt den Hangkamp und den Ziegeleibusch von Anton Hülskamp zurück. Später kann er noch zusätzlichen Markengrund vom Fürsten Salm-Salm in Erbpacht erhalten. Auch den Borgesch wird er nach und nach wieder unter seine Kontrolle bringen. Für seine Wohnverhältnisse muss er sich allerdings dringend etwas einfallen lassen. Das alte Herrenhaus droht ihm über dem Kopf einzustürzen und auch das baufällige Backhaus taugt schon lange nicht mehr als Wohnquartier. So reift in ihm der Entschluss, eine ganz neue Hofstelle außerhalb des Burggeländes anzulegen. Die vorhandenen Gebäude werden abgetragen, so dass Bauholz, Steine und Dachpfannen zur Errichtung eines neuen Bauernhauses verwendet werden können. Es entsteht westlich der

kleinen Gräften der Hof Kipp mit Wohnhaus und Schoppe, der wesentlich kleiner und zweckmäßiger angelegt ist als das herrschaftliche Anwesen zuvor. Die Fläche des Burghügels kann in der Folgezeit anderweitig genutzt werden, etwa als Garten oder Obstwiese. Das restliche Baumaterial wird verkauft und bringt ein paar zusätzliche Reichstaler ein. Um aber vor allem die Flächenzukäufe bezahlen zu können, muss Kipp immer wieder neue Darlehen aufnehmen. Dazu wendet er sich diesmal an den Pfarrer Lukas Schulze zu Gescher. Dieser verwaltet größere Summen an Spendengeldern von wohlhabenden Bürgern des Kirchspiels. Während für das Seelenheil der Spender Messen gelesen werden, können diese Momoriengelder vom örtlichen Pfarrer gegen eine entsprechende Verzinsung verliehen werden. Kipp erhält 200 Reichstaler aus den Memorien der Familien Epping, Schulze Alfes und Schmitz.

Joseph Kipp ist ein streitbarer Zeitgenosse. Geht es um die eigenen Belange, scheut er vor gerichtlichen Auseinandersetzungen nicht zurück. So kommt es zu einer Anklage gegen ihn, weil er noch immer einen Teil des Kaufpreises der Rauschenburg gegenüber Dr. Meyer einbehält. Dabei geht es um eine Wallhecke zwischen dem Baacks Garten und dem Borgbusch. Während Kipp davon ausgegangen ist, dass die Hecke zu seinem Garten gehört, hat Meyer sie gleichzeitig dem Zeller Bönning versprochen. Derzeit nutzt dieser die Schlagholzhecke aus

Weißdorn und Hainbuchen am Rande seines Waldes für sich, so dass Kipp von Anfang an auf eine Minderung des Kaufpreises drängt. Tatsächlich findet sich unter Bönning's Kaufvertrag ein entsprechender Nachtrag, in dem Meyer bestätigt, die Hecke an ihn verkauft zu haben. Als Kipp demzufolge von seiner letzten Kaufrate einen Abschlag einbehält, lässt Dr. Meyer Anklage gegen ihn erheben. Anfangs noch vor dem Hofgericht in Münster wird auch dieser Prozess nach dem Ende der fürstbischöflichen Herrschaft an einem Gericht vor Ort weiter verhandelt. Zuständig ist nun das Gogericht Borken unter Gograf Friederich Roterling, der auch Gerichtstage in Gescher abhält. Als dieser wegen des geringen Streitwertes einen Vergleich vorschlägt, bleibt Kipp hartnäckig und verweist darauf, dass ihm bereits Verwalter Thiele eine Entschädigung versprochen habe. So kommt es zu einem Zeugenverhör, in dem der Sohn von Johann Heinrich Lammerding, genannt Baacks, sowie der alte Rentmeister Carl Ludwig Schering zu Wort kommen. Sie bezeugen, dass die Hecke immer zum Garten gehört habe. Durch weitere Zeugen wird bestätigt, dass Meyer und Thiele eine Abweichung der Grundstücksgrößen bereits zugegeben hätten. Die Hecke wurde Bönning demnach zugelegt, weil er für Meyer einen Jagdhund aufgefüttert habe. Der Prozess zieht sich in die Länge, da Dr. Carl Meyer in der Zwischenzeit das Münsterland verlassen hat und wieder auf Haus Engelgarten bei Osnabrück weilt. Mal ist er nicht erreich-

bar, mal wechselt er die Anwälte, die sich immer wieder neu in die Akten einlesen müssen. Trotz weiterer Verzögerungen fällt Gograf Roterling letztendlich ein Urteil und spricht Kipp die Hecke zu. Die Gerichtskosten in Münster werden geteilt, die Kosten in Gescher hat Meyer zu tragen. Auch dessen Appellation an die Salmsche Regierung in Bocholt bleibt erfolglos. Kipp darf sich als Sieger fühlen, doch ob sich der ganze Ärger am Ende gelohnt hat? Neben seinem Anteil an den Gerichtskosten hat er weiteres Geld in die Neuvermessung des Gartens gesteckt, Reisen nach Münster auf sich genommen und nicht zuletzt seinen Nachbarn Bönning gegen sich aufgebracht. Allerdings spielt ihm der Rechtsstreit auch Bartels Karte der Rauschenburg in die Hände. Er hat sie im Laufe des Prozesses nicht an Meyer zurückgegeben sondern hält sie bei sich unter Verschluss. So wird sie gut verwahrt auf dem Hof Kipp die folgenden Jahrhunderte überdauern.

Auch mit Bernard Hermann Elfering am Schlagbaum liegt Kipp im Streit. Hier geht es ebenfalls um einen Streifen Land, den Meyer anscheinend zweimal verkauft hat, denn sowohl Elfering als auch Kipp erheben Anspruch auf Teile der Rauschenburger Allee. Elfering hat den Aufwurf dazu benutzt, um Gräben und Löcher einzuebnen. Kipp rechnet diesen Abschnitt dagegen zur Allee und hat sich auch wirklich den Kauf derselben von Meyer bescheinigen lassen. Doch der ist im Moment nicht

gut auf ihn zu sprechen. Er befeuert den Konflikt stattdessen durch die Aussage, dass *des Kipps Anmaßung unbegründet wäre*. Erneut kommt es zu einem Prozess vor dem Gericht in Gescher, wo Joseph Kipp mittlerweile ein häufiger Gast ist. Aktenkundig wird das Ganze außerdem im Jahr 1805, als Elferings kleiner Kotten erneut verkauft werden soll. Wie viele andere Bauern hat er sich frei gekauft und dafür hoch verschuldet. Nun steht er mit dem Rücken zur Wand und verliert womöglich seinen gesamten Besitz. Durch richterlichen Beschluss kommt es zur *Distraction*, also zur Zerschlagung und Versteigerung des Hofes. Bei der folgenden Auktion kann Kipp das Haus, den Garten und einige Parzellen Land ersteigern. Darunter befindet sich auch das strittige Stück, das an die Allee grenzt. Der Streit wäre damit eigentlich aus der Welt. Doch Kipp denkt gar nicht daran, die volle Kaufsumme zu bezahlen, sondern macht seine eigene Rechnung auf. Da Elfering das Haus und die Anbauflächen vermutlich noch eine Weile nutzt, zieht Kipp in seiner Schlussrechnung die entgangenen Pachteinnahmen, Ernteauffälle sowie zehn gefälltete Bäume ab. Auch in dieser Angelegenheit bleibt er unnachgiebig, wohl wissend, dass seine eigenen Finanzen ebenfalls alles andere als solide sind. Denn für den Ankauf der Immobilien aus Elferings Kotten muss er sich wieder einmal frisches Geld leihen. Dieses Mal stattet ihn Gerhard Schulze Alfes aus Harwick mit dem nötigen Kapital von 500 Reichstalern aus.

In der Zwischenzeit hat Preußen die Verwaltung des Landes übernommen. Man pflegt durchaus Vorbehalte gegen den preußischen Staat mit seiner straffen Bürokratie, dem harten Militärdress und dem hohen Steuerdruck. Viele Klöster werden aufgehoben, das Inventar und die Immobilien verkauft. Die Stadt Münster bleibt der zentrale Ort für die neuen Behörden und es beginnen erste Reformen unter Karl Freiherr vom Stein. Von Münster aus leitet er die Eingliederung der geistlichen Territorien in den preußischen Staat und ist durchaus bemüht, auf die Gewohnheiten der Bevölkerung Rücksicht zu nehmen. Auf wenig Gegenliebe stößt aber vor allem die Einführung des Militärdienstes, der alle jungen Männer zum Dienst im preußischen Heer verpflichtet. 1806 werden im ganzen Land Populationslisten angelegt, in denen die wehrfähigen Männer gesondert aufgeführt und nach Krankheiten befragt werden. Gut möglich, dass sich zu dieser Zeit bei Joseph Kipp ein kleiner „Fehler“ in den Melderegistern einschleicht. In Gescher wird nämlich sein Geburtsjahr, entgegen den Eintragungen im Südlochner Kirchenbuch, um immerhin sechs Jahre vordatiert. Allerdings muss er sich mit über vierzig Jahren wohl ohnehin keine Sorgen mehr um eine Einberufung machen. Nicht so die jüngeren Männer des Kirchspiels. Am 14. Oktober 1806 verbreitet sich das Gerücht, die Preußen kämen, um alle wehrpflichtigen Männer an die Waffen zu rufen. Im gesamten westlichen Münsterland kommt es zu einer

Massenflucht in Richtung Niederlande. Manch einer soll direkt von der Feldarbeit losgerannt und mit Holzschuhen und Mistgabel in Winterswijk eingetroffen sein. Auch in Estern gibt man Fersengeld, doch scheint es zunächst ausreichend, sich im Wald des nahe gelegenen Brooks zu verstecken. So harrt man im Dickicht des tiefen Waldes aus, bis sich aus dem Gewehr eines Wachpostens ein Schuss löst. Nun gibt es kein Halten mehr und die Flucht geht ungehindert weiter in Richtung der rettenden Grenze. Einige Männer treffen erst Tage später wieder in Estern ein, nur um zu erfahren, dass Zeller Bönning den Schuss wohl zum Spaß abgegeben habe. Verständlich, dass sich Bönning eine Weile nicht in Estern blicken lassen darf. In die Annalen geht dieser Tag allgemein als *Den Grooten Loopedag* ein. In Alstätte zum Beispiel erinnert man noch heute regelmäßig mit einem Stadtfest, dem Sandhasensonntag, an dieses Ereignis. Flink wie die Hasen seien auch dort die jungen Männer von den Sandböden ihrer Äcker geflohen.

Die Sorge der Münsterländer vor Einberufungen ist nicht unberechtigt, muss doch Preußen im Krieg gegen Frankreich verheerende Niederlagen hinnehmen. Nach der Doppelschlacht von Jena und Auerstedt können die Franzosen Berlin besetzen. Preußenkönig Friedrich Wilhelm III. muss nach Ostpreußen fliehen. In West- und Süddeutschland versuchen dagegen einige Fürstentümer eigene Bündnisse mit Napoleon zu schmieden. Fürst

Konstantin zu Salm-Salm gehört zu den Gründern des sogenannten Rheinbundes, dessen Mitglieder ihren Austritt aus dem Reichsverband erklären und separat Verhandlungen mit dem siegreichen Frankreich führen. Der Habsburger Kaiser Franz II. legt die Kaiserkrone nieder. Das Heilige Römische Reich Deutscher Nation existiert nicht mehr. So wird das Fürstentum Salm für wenige Jahre ein Satellitenstaat Frankreichs, bis Napoleon 1810 per Dekret alle Gebiete nördlich der Lippe seinem eigenen Reich zuschlägt. Gescher wird eine französische *Mairie*, die zum Arrondissement Rees im Lippe-Departement gehört. Französisch wird zur Amtssprache. Der Bürgermeister heißt nun *Maire* und wird von sogenannten Municipalräten beraten. Aus Estern werden hierfür Johann Gerhard Bönning und Hermann Deitert berufen. Die Zeit unter Napoleon bringt den Menschen im Münsterland wichtige Neuerungen. Die Eigenhörigkeit der Bauern wird abgeschafft und Kinder können endlich auch ohne Genehmigung des Grundherrn heiraten. Zivilstandsregister werden eingeführt und es gilt Rechtsgleichheit nach einem einheitlichen Gesetzbuch, dem Code Napoleon. Die Schattenseiten der französischen Fremdherrschaft sind aber die steigenden Abgaben und die hohe Zahl an Einberufungen zum Dienst in der französischen Armee. Die aufgehobenen Klöster dienen nun als Kasernen. Was man noch an Kirchengütern und sakralen Kunstgegenständen vorfindet, wird verscherbelt oder eingeschmolzen. Nach Truppendurchmärschen

grassiert die Ruhr im Münsterland und fordert auch in Gescher ihre Todesopfer. Wegen der von Napoleon befohlenen Kontinental Sperre gegen England kommt der Handel mit den Niederlanden quasi vollständig zum Erliegen. Kolonialwaren wie Tabak oder Kaffee sind nicht mehr zu bekommen oder unbezahlbar. Im Grenzgebiet blüht der Schleichhandel.

Joseph Kipp muss seinen Lebensunterhalt ausschließlich aus der Landwirtschaft bestreiten. Zwei Kühe liefern Milch zur Herstellung von Butter und Käse. Dazu hält er ein Schwein, dass beizeiten geschlachtet werden kann. Außerdem stehen ein Jungrind, ein Pferd und ein Fohlen im Stall. Der einst lukrative Handel mit Holland ist komplett zusammengebrochen. Doch die Kontinental-sperre gegen England birgt auch Chancen. Unter Ausschluss der englischen Konkurrenz kann die Textil-wirtschaft im Münsterland endlich wieder gewinn-bringend arbeiten. Die einheimischen Weber müssen die effektivere Produktion von den britischen Inseln derzeit nicht fürchten. Auf vielen Höfen sausen die Schiffchen über die Webstühle und die Heimweberei nimmt wieder Fahrt auf. Auch im Hause Kipp wird mit dem Spinnen von Garn zusätzliches Geld verdient. Drei kleine Kinder bevölkern mittlerweile die Stube, in der Anna Christina im wahrsten Sinne des Wortes die Fäden in der Hand hält. Zwei Töchter und ein Sohn können der Mutter beim Spinnen zuschauen. Da ist die neunjährige Anna Maria,

der sechsjährige Johann Bernard und die kleine Margarethe, mit drei Jahren das Nesthäkchen der Familie. Joseph Kipp geht bereits auf die Fünfzig zu und kümmert sich um die Bestellung seiner Ländereien. Gut zwei Drittel nutzt er als Ackerflächen, die in den Steuerlisten als Böden von mittlerer Qualität eingestuft werden. Kipp erntet dort hauptsächlich Roggen, aber auch Gerste und Hafer. Zur Ergänzung baut er Kartoffeln, Rüben, Bohnen und Leinsamen an. Den Rest seiner Flächen machen Wiesen, Wald und Heide aus. Kipps Augenmerk richtet sich vor allem auf die jährlichen Zinsen, die er für seine Kredite aufzubringen hat. Er muss dazu einen Großteil seiner Gewinne verwenden und doch gleichzeitig seine Familie ernähren. Und die Zeiten sind alles andere als ruhig.

Der gescheiterte Russlandfeldzug Napoleons im Jahr 1812 leitet den Zusammenbruch seines europäischen Großreiches ein. In den nun folgenden Befreiungskriegen stellen sich Preußen und Österreich an die Seite Russlands und besiegen die Grande Armée 1813 in der Völkerschlacht bei Leipzig. Den geschlagenen Franzosen folgen auf ihrem Rückzug die siegreichen Truppen der Alliierten, die in ganz Westfalen als Befreier begrüßt werden. Das Münsterland wird noch einmal Schauplatz großer Truppenbewegungen und erlebt die Einquartierung von Soldaten der verschiedensten Nationalitäten. Besonderen Eindruck hinterlassen die russischen Kosaken *ganz vom*

Kopf bis zu den Füßen in Schafpelz eingehüllt. Wegen ihres rauhen und ungehobelten Auftretens werden sie bestaunt und gefürchtet zugleich. Ein Chronist berichtet, sie seien *immer besoffen, man konnte nicht so viel Fusel anschaffen als sie sauft*en. Die unruhige Lage dauert einige Zeit an, bis Napoleon endgültig besiegt ist und die europäischen Staatsgrenzen auf dem Wiener Kongress 1815 neu gezogen werden. Das Münsterland wird endgültig Preußen zugeschlagen und Münster zur Hauptstadt der preußischen Provinz Westfalen. Gescher und seine umliegenden Bauerschaften werden dem Kreis Coesfeld zugeordnet.

Es sind sicher keine einfachen Jahre, in denen die drei Geschwister Kipp aufwachsen. Zwar herrscht im Staate Preußen Schulpflicht, doch hapert es häufig an der Umsetzung. In Estern gibt es zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch keine Schule. Nicht zuletzt wird oft auch die Arbeitskraft der Kinder auf den Höfen benötigt. Keines der drei Geschwister wird zeitlebens richtig Lesen oder Schreiben lernen. Was ihnen ihr Vater beibringen kann, wird später kaum ausreichen, auch nur den eigenen Namen fehlerfrei unter eine Urkunde zu setzen. Das Leben der Kinder wird schon früh von der notwendigen Haus- und Feldarbeit im Jahresverlauf bestimmt. Dazu bringt das Jahr 1816 enorme Mengen an Regen in der Region. Überschwemmungen und Missernten sind die unvermeidliche Folge. Das Vieh, dass auf den feuchten

Wiesen stehen muss, erkrankt und verendet. In den Dörfern und Bauerschaften ziehen Scharen von Bettlern umher, um sich das Nötigste zu erbetteln oder zu erzwingen. Zwei Jahre dauert die Hungersnot an. Zusätzlich drängt nach dem Ende der Kontinentalsperre die gesamte Überproduktion der Textilindustrie Englands auf die Märkte des Festlandes. Über den Leinenhandel des Münsterlandes bricht eine Katastrophe herein. Die Preise sinken ins Bodenlose. Und das Wetter bringt weiteres Unglück. Was in einem Jahr an Wasser zuviel vom Himmel fällt, fehlt danach im anderen. Das Jahr 1818 bringt eine große Dürre. Das Getreide gedeiht nur spärlich an den Halmen. Kipp hat zuvor nochmal seinen Besitz vergrößert und dafür weitere Schulden gemacht. Aufgrund der schlechten Ernten gehen ihm nun mehr und mehr die Mittel aus. Bernd Heinrich Heming aus Estern hilft ihm mit einem weiteren Kredit aus der Klemme. Sogar die Steuerschulden muss er sich für mehrere Jahre vorstrecken lassen. Zu allem Übel erkrankt dann auch noch Ehefrau Anna Christina schwer. Alle Pflege und teure Medizin sind vergeblich, als sie am 30. September 1819 an Wassersucht ver stirbt. Nach zwanzig gemeinsamen Ehejahren bleibt Joseph Kipp als Witwer zurück. Viele Aufgaben der Mutter in Haus und Hof werden sich fortan die drei Kinder teilen. Die älteste Tochter Anna Maria übernimmt mit ihren sechzehn Jahren den Haushalt und wird sich vor allem auch um die jüngeren Geschwister kümmern müssen.

Nach dem Tod seiner Frau legt Joseph Kipp ein Inventar seines Besitzes an, welches uns heute einen guten Einblick in die damaligen Lebensverhältnisse liefert. Es ist ein einfaches Leben, das die Bewohner vor zweihundert Jahren auf dem Hof führen. Zwei Betten, ein paar Stühle und zwei Truhen stellen das Mobiliar dar. Hebt man die Deckel der Truhen an, so findet man die Mode der damaligen Zeit ausgebreitet. Für die Frau gibt es Hemdröcke, Schürzen und Schultertücher. Unverzichtbar sind auch die landestypischen Nebelkappen, mit Bändern und Stickerei verzierte Hauben, die das Haupt bedecken. Der Mann trägt Hosen und warme Leibchen, sogenannte *Rümpe*. Geht er vor die Tür, kleiden ihn Kamisol, Mantelrock und Hut. Jeder der beiden Erwachsenen besitzt immerhin auch ein Paar Lederschuhe. Die Kinder dagegen gehen barfuß oder tragen Holzschuhe. Einige Gegenstände im Haus zeugen noch von besseren Zeiten, wie die Standuhr und drei Porzellanteller. Sogar ein wenig Silberschmuck hat Anna Christina mit in die Ehe gebracht. Als einstigem Importeur von Kolonialwaren ist dem Hausherrn anscheinend auch der Genuss von Kaffee lieb und teuer. Zwei kupferne Kessel, sechs Kaffeetassen und eine Kaffeemühle erzählen von dieser Leidenschaft. Auf dem Hof sind übrigens bis heute einige Bibelfliesen aus der Zeit des Joseph Kipp erhalten geblieben, die damals ihren Weg aus Utrecht nach Estern finden. Mit detailreichen Darstellungen aus dem alten und neuen Testament werden sie in den Niederlanden gefertigt und

schmücken die Herdstellen vieler norddeutscher Bauernhäuser. Auf den Bildern werden die wichtigsten biblischen Geschichten nacherzählt, um etwa den häuslichen Bibelunterricht anschaulich zu machen. Die kunstvoll gefertigten Fliesen werden im Hause Kipp in den folgenden Jahrhunderten mehrfach ihren Platz innerhalb der Hofgebäude wechseln und dienen noch heute am offenen Herdfeuer der Diele als Blickfang. Von der täglichen Hausarbeit früherer Zeiten zeugen weitere Gegenstände des Inventars, wie Aufrahmschüsseln, Butterfass und Waschflöte. Aber auch Feldgerätschaften werden aufgelistet. Es finden sich Plaggenhacken, Spaten und Heugabeln. Dass Kipp seine zwei Hektar Wald selbst bewirtschaftet, wird am Besitz von Axt, Säge und Holzkette deutlich. Außerdem gehören ihm ein Pflug, zwei Eggen, eine Karre und ein Pferdewagen mit Ledergeschirr.

Kipps Inventur gibt auch Auskunft über seine Schulden. Von den ortsansässigen Geldgebern nennt er Mensing und Heming in Estern, Schülting in Tungerloh Pröbsting und Remmelt in Harwick. Auch Pfarrer Schulze darf natürlich nicht fehlen. Dazu kommen noch unbezahlte Krankheits- und Begräbniskosten seiner Frau. Nicht aufgeführt sind einige Schuldner, die außerhalb des Kirchspiels wohnen. Das sind Beckhaus in Weseke sowie Föcking und Schulte Schwering in Südlohn. Auch Familie Brüning besitzt noch offene Obligationen. Nimmt man außerdem die

ausstehenden Steuergelder hinzu, so erschrickt man über eine Schuldenlast von fast 3.000 Reichstalern. Unter preußischer Verwaltung hat man in Vreden ein allgemeines Hypothekenbuch eingerichtet, in das mit der Zeit alle Grundstücke eingetragen werden, die als Sicherheit für Darlehen ausgelobt worden sind. In diesem Grundbuch steht es nun schwarz auf weiß. Kipp besitzt kaum noch ein Stückchen Land, das nicht gegen ein Kapital verpfändet wäre. Das kann nur solange gut gehen, wie keine unvorhergesehenen Ereignisse eintreten. Hat er sich mit den vielen Flächenkäufen übernommen?

Kurz nach dem Tod seiner Frau trifft ihn auch schon die nächste Hiobsbotschaft. In Weseke stirbt Kaufmann Engelbert Beckhaus, dessen Erben umgehend einen von Kipps größeren Krediten aufkündigen. Alle Versuche, die Summe anderweitig aufzutreiben, schlagen fehl. Kipp muss die fälligen Gelder über Monate schuldig bleiben. So kommt es, dass am 3. Mai des Jahres 1823 plötzlich ein ungebetener Gast vor der Tür steht. Nach einem strengen Winter hat man gerade erst die Felder bestellt, als der Gerichtsvollzieher den Hausfrieden in Estern stört. Ausgestattet mit einem richterlichen Beschluss verschafft er sich Zutritt zum Wohnhaus und notiert alles von Wert, was sich für eine Zwangsversteigerung eignen könnte. Neben den Möbeln findet er in der Kammer gesponnenes Flachsgarn und grobes Leinen. In der Küche verzeichnet er einen Topf, eine Pfanne und sogar das Bettzeug aus der

Küchenbank. Größere Werte findet er im Stall vor, wo Kühe und Schweine stehen. Auch Teile der nächsten Getreideernte sollen versteigert werden, falls Kipp seinen Verpflichtungen nicht nachkommt. In diesem Jahr hat er neben dem typischen Roggen zusätzlich eine kleinere Fläche mit Weizen angesät. Man kann sich den Ärger des Hausherrn vorstellen, als ihm vom Amtmann das erstellte Pfändungsprotokoll vorgelesen wird. Kipp weigert sich prompt, seine Unterschrift unter das unliebsame Dokument zu setzen. Trotzdem wird er unverzüglich aktiv. Kaum ist der Gerichtsvollzieher aus der Tür, macht er sich auf den Weg nach Gescher zu Pfarrer Lukas Schulze. Der lässt sich schließlich durch Kipps Notlage erweichen und übernimmt vorerst die strittige Obligation. Allerdings verlangt er dafür auch höhere Zinsen als Beckhaus. Die Situation ist damit erst einmal entschärft und ein Verkauf der gepfändeten Besitztümer kann in letzter Minute abgewendet werden.

Die Kindheit in Estern ist für die Geschwister Kipp schnell vorüber und Bernard muss wie alle jungen Männer im Alter von einundzwanzig Jahren seinen Militärdienst ableisten. Er gehört zum Aufgebot des Münsterschen Bataillons im 13. Landwehr Regiment der 13. Brigade und 13. Division. Wie gut, wenn man da keinen Hang zum Aberglauben pflegt. Bernard erhält die übliche Waffenausbildung und wird anschließend als Reservist in die Heimat entlassen. Doch natürlich nicht, ohne sich

gebührend ermahnen zu lassen: Es wird dem Landwehrmann besonders zur Pflicht gemacht, sich überall mit Anstand, Ordnung, Würde, und so zu betragen, wie dies seiner ehrenvollen Bestimmung, und jedem treuen und rechtschaffenen Staatsbürger und Unterthan gebührt. Sozusagen als Gegenleistung wird ihm die Auszeichnung zugestanden, bei feierlichen Gelegenheiten seine Uniform tragen zu dürfen. Nach den Befreiungskriegen spürt man jetzt also auch im Münsterland ein wenig vom Nationalbewusstsein des Preußenstaates. Auf dem Hof stehen derweil weitere Baumaßnahmen an. Für die Erweiterung der Gebäude kauft Joseph Kipp Bauholz und hat dabei sicher auch seine Schoppe im Blick. Hier lässt er seit einiger Zeit den Tagelöhner Theodor Heinrich Steggemann und Anna Maria Schüring wohnen. Ausgestattet mit einer Feuerstelle bietet ihnen die Scheune ein bescheidenes aber trockenes Dach über dem Kopf. Die Schoppe wird als eines der ältesten Gebäude auf der Hofstelle noch bis zum Ende des 20. Jahrhunderts überdauern. Bis heute erzählt man sich, dass auch das Ständerwerk der „Alten Schoppe“ zum Teil aus dem Eichenholz der Rauschenburg gefertigt worden sei. Mehr als dreißig Jahre wird Steggemann dort wohnen und trägt durch Miete und Arbeitsleistung zum Wohlergehen des Hofes bei. Denn an Arbeit mangelt es nie auf den Höfen des Münsterlandes und jeder muss mit anpacken. Neben Aussaat und Ernte gilt es zum Beispiel auch, die Feldfrüchte zu schützen und sicher zu lagern. Im Umfeld müssen ständig Spatzen, Mäuse und andere

Schädlinge unter Kontrolle gebracht werden. Vor allem Sperlinge können sich damals für die Landwirtschaft zu einer wahren Plage entwickeln. Wo sie in großer Zahl auftreten, stellen sie eine Gefahr für die Ernteerträge einer ganzen Region dar. Daher verpflichten viele deutsche Staaten schon seit dem 18. Jahrhundert die Bevölkerung, regelmäßig eine bestimmte Anzahl an Spatzen bei den Behörden abzuliefern. Joseph Kipp zum Beispiel muss jährlich drei Sperlinge präsentieren. Am Ende dient diese Spatzensteuer über viele Jahrzehnte den Ämtern aber wohl hauptsächlich als zusätzliche Einnahmequelle, denn bei Nichtablieferung der Vögel werden entsprechende Strafgelder fällig. Während jedoch die Spatzen per Gesetz verfolgt werden, scheint man sich gleichzeitig um andere Arten zu sorgen. Die preußische Regierung verfügt: *Das Fangen und Blenden der Singvögel, sowie das Zerstören der Nester oder Ausnehmen der Eier derselben, ist durch Königliche hochlöbliche Regierung bei 1 Taler Polizeistrafe verboten.* Es dürfte eines der ersten Tierschutzgesetze für die Region sein. An derartigen Reglementierungen und Vorschriften mangelt es im Preußenstaat jedenfalls nicht.

Seit 1829 führen immer wieder kühle und regnerische Sommer zu Ernteaussfällen. Trotzdem gelingt es Joseph Kipp nun doch nach langer Zeit, einige seiner alten Kredite zu tilgen. Er steuert bereits auf die Siebzig zu, als es finanziell endlich wieder aufwärts geht. Im September

1831 kann er Heinrich Hermann Schülting ausbezahlen. Bei andauernd feuchtkalter Witterung erkrankt Kipp jedoch wenig später und stirbt am 4. Advent nur wenige Tage vor dem Heiligen Abend an Lungenlähmung. Ein bewegtes Leben als Kaufmann, Burgherr und Neubauer liegt hinter ihm, als sein Sarg bei winterlicher Kälte den letzten Weg zur Begräbnisstelle an der St. Pankratius-Kirche antritt. Im Trauerzug folgen die Kinder Anna Maria, Bernard und Margarethe. Schon vorher dürfte ihnen klar gewesen sein, dass ihr Vater nicht nur einen stattlichen Hof, sondern auch einige Schulden hinterlässt. Doch das Leben geht weiter. Die Schwestern sind längst im heiratsfähigen Alter und Sohn Bernard steckt mit seinen fünfundzwanzig Jahren voller Tatendrang. Gemeinsam schaffen es die Geschwister tatsächlich, weitere Kredite abzulösen. In den folgenden Jahren können Gelder an die Witwe Remmelt und an Familie Brüning zurückgezahlt werden. Daneben gelingt es ihnen durch geschickte Umschuldung, den ein oder anderen ungünstigen Zinssatz loszuwerden. Hauptschuldner wird dadurch Gerhard Heinrich Mensing aus Estern. Eine entsprechende Verhandlung findet im September 1833 in der Gastwirtschaft Grimmelt statt, wo sich Pfarrer Schulze, Zeller Mensing und die Familie Kipp vollzählig einfinden. Es wird ein Kreditbrief zu verbesserten Konditionen von Schulze an Mensing übertragen. Man nimmt zu Protokoll, dass der Vertrag vorgelesen worden sei, weil *die Geschwister Kipp Geschriebenes nicht lesen*

können.

Bernard Kipp profitiert nun endlich auch vom Jagdrecht, das sein Vater mit dem Kauf der Rauschenburg erworben hat. Regelmäßig werden Jagdscheine ausgestellt, die zur Jagd rund um den ehemaligen Adelssitz berechtigten. Bereits Joseph Kipp lässt notariell erste Dokumente dieser Art für seine Nachbarn Bönning und Meiering verfassen. Sohn Bernard führt diese Vorgehensweise mit amtlichen Formularen fort. Das Jagdgebiet geht nun aber weit über Kipps eigenen Grundbesitz hinaus. Als vielleicht letztem Adelshaus in Gescher wird der Rauschenburg möglicherweise die Jagd im gesamten Kirchspiel zugestanden. Ausgenommen sind nur die *Gehege*, also die fürstlichen Jagdgebiete Buer-Sundern sowie der Tungerloher und der Gemensche Brook. Gut betuchte Bürger lassen sich die Urkunden auf dem Bürgermeisteramt ausstellen und von Kipp unterschreiben. Der kann die zusätzlichen Einnahmen sicher gut gebrauchen. So ist aus dem Jahr 1835 der Jagdschein eines prominenten Gescheraner Bürgers erhalten geblieben, der sich als Waidmann betätigen will. Der junge Glockengießer Wilhelm Edelbrock erwirbt die Erlaubnis, die Jagdgerechtigkeit *während der offenen Jagdzeit auszuüben, wobei derselbe aber die bestehenden Gesetze und polizeilichen Vorschriften genau zu beachten hat.* Bürgermeister Lüders fertigt hierzu eine detaillierte Personenbeschreibung an. Edelbrock besitzt bei einer

Größe von fünf Fuß und fünf Zoll (ca. 1,70 m) eine schlanke Statur, hellbraune Haare und blaue Augen. Sein Gesicht ist oval und von gesunder Farbe, wobei einige kleine Warzen seine rechte Wange zieren. Es wird nicht die letzte Begegnung zwischen Kipp und Edelbrock bleiben.

Der Aufschwung in Estern hält an. Ein Inventar aus dem Jahre 1836 zeigt einen bescheidenen Wohlstand der Geschwister Kipp. Zwei Pferde, fünf Kühe und Rinder sowie ein paar Schweine zeugen von erfolgreichem Ackerbau und Viehzucht. Zehn Hühner liefern täglich frische Eier und werden von einem stolzen Hahn umsorgt. Für die Hausweberei stehen mittlerweile zwei Spinnräder und ein Webstuhl in der Stube. Die beiden jungen Frauen scheinen sich mit der Flachsverarbeitung bestens auszukennen, findet man doch alle notwendigen Gerätschaften wie Flachsbrecher, Hechelstuhl und Spinnhechel im Haus. Schief man früher noch auf der Küchenbank, besitzt nun jeder sein eigenes Bett. Sogar ein alter Ofen gehört zur Ausstattung und liefert zusätzliche Wärme an kalten Tagen. Die Kredite sind längst noch nicht bezahlt, doch man ist auf einem guten Weg. Der Schuldenberg ist um immerhin fast 400 Reichstaler geschrumpft. Bernards Inventur hat einen guten Grund, denn es stehen große Veränderungen ins Haus. Es laufen die Vorbereitungen für eine Doppelhochzeit im Hause Kipp. Während seine ältere Schwester Anna Maria den Kötter Anton Venne-

mann aus Tungerloh heiraten möchte, wird dessen Schwester Maria Catharina nach Estern ziehen, um Bernards Frau zu werden. Es wird folgerichtig vereinbart, dass die beiden Bräute keine gegenseitige Abfindung aus dem jeweiligen Elternhaus benötigen. Bernard muss allerdings sämtliche Schulden des Hofes übernehmen. Auch wird er seine jüngere Schwester Margarethe so lange, wie sie unverheiratet bei ihm im Hause bleibt, in allem unterhalten und ihr gegen gehörige Mitarbeit zum Hausbesten jährlich vier Reichstaler an Geld ... und ein Paar Schuh geben. Falls auch Margarethe eines Tages heiraten sollte, wird ihr darüber hinaus natürlich ein angemessener Braut-schatz zugesichert. Nachdem das Vertragliche geregelt ist, kann es an die Festvorbereitungen gehen. Die Hochzeit in Estern wird auf den 16. November 1836 angesetzt. Jetzt beginnt die Schlachtzeit und das ein oder andere Schwein wird passend zum Festschmaus sein Leben lassen müssen. Für zwei volle Tage wird auf dem Hof Kipp mit Verwandten und Nachbarn getafelt und gefeiert. Gegen ein paar Silbergrroschen in die Armenkasse holt sich der Bräutigam beim Bürgermeister eine Genehmigung für Tanzmusik ein. Es werden fröhliche Stunden verlebt und nach altem Brauch heißt man die junge Braut in Estern willkommen. Dass im November allerdings das Wetter auch schnell umschlagen kann, zeigt sich nur wenige Tage nach der Hochzeit. Kaum hat man die größten Spuren der Feierlichkeiten beseitigt, fegt auch schon ein kräftiger Herbststurm übers Land. Der

Wind richtet dabei einigen Schaden in der Nachbarschaft an. So wehen bei Schulze Elsing beispielsweise an die 5.000 Ziegel von den Dächern. Ein stürmischer Start für das frischgebackene Brautpaar in Estern.

Da die Gräften der Rauschenburg keinen Zweck mehr erfüllen, werden sie irgendwann trocken gelegt. Anstelle der aufwendigen Brücken werden einfache Rampen aufgeschüttet und die vorderen Gräben komplett verfüllt. So steht nun das Standbild des heiligen Johannes Nepomuk einsam auf seinem erhöhten Sockel in der Landschaft; ein Brückenheiliger ohne Brücke. Bernard Kipp trägt sich mit dem Gedanken, vielleicht auch dieses letzte Fragment des Adelshauses eines Tages gewinnbringend zu veräußern. Die Gelegenheit bietet sich, als der bekannte Glockengießer Wilhelm Edelbrock im Jahr 1840 die Bürgerstochter Theresia Josephine Grimmelt heiratet und mit ihr auf den ehemaligen Oberhof *Gasgare* zieht. Der repräsentative Schulzenhof in der Dorfmitte wird seit jeher ebenfalls von einer Gräfte umgeben, doch es fehlt derzeit noch der passende Brückenheilige. Man kommt ins Gespräch und wie der Volksmund berichtet, wird man sich bei einem Gelage in der Gastwirtschaft Grimmelt schließlich handelseinig. Nach einer erfolgreichen Jagd wird zusammen gezecht und das Geschäft ist schon bald beschlossene Sache. Kipp setzt seine Unterschrift unter ein entsprechendes Schriftstück und besiegelt damit den Verkauf der Statue an Edelbrock.

Doch entweder ist zuviel Alkohol im Spiel oder Kipp wird seine Leseschwäche zum Verhängnis. Als er sich jedenfalls besinnt, will er von der Abmachung nichts mehr wissen und verweigert die Herausgabe des Standbildes. Dennoch besteht Edelbrock auf Erfüllung des Vertrages und lässt die Figur auf sein neues Anwesen versetzen. Kipp hingegen holt sie anschließend wieder nach Estern zurück und so soll der Heilige einige Male den Weg entlang der Allee hin und her genommen haben. Am Ende muss sich Kipp aber fügen und die Statue bleibt am ehemaligen Schulzenhof an der Hofstraße, wo sie noch immer zu finden ist. Versteckt zwischen hohen Koniferen ist sie heute das letzte Zeugnis der verschwundenen Rauschenburg.

Im Jahr 1842 findet die Teilung der Harwick-Estern-Bürenschen Mark statt. Bis zu diesem Zeitpunkt wird noch etwa die Hälfte der Bauerschaftsflächen von den Markgenossen gemeinsam genutzt. Die unkultivierten Heide-, Wald- und Moorböden dienen seit Jahrhunderten als gemeinschaftliche Viehweide oder werden zur Plaggenmaat verwendet. Schon Joseph Kipp hat sich seinerzeit zusammen mit anderen Bauern für eine Teilung eingesetzt. In einer Unterschriftenliste wird bereits damals gefordert, dass *die noch wüstliegende Gemeinheit oder Marken verteilt würden, so daß ein jeder mit seyn Anteil zufrieden seyn muß*. Die Liste trägt die Unterschriften von Deitert, Hessing, Beving, Rickert, Emmerich und Kipp.

Doch es vergehen noch einmal fast dreißig Jahre, bis es nun letztlich auch in Estern zu dieser Markenteilung kommt. Nach preußischer Verordnung werden bei der Zuteilung jetzt allerdings vor allem die Großbauern und Zeller berücksichtigt. Heuerleute und Leibzüchter gehen meist leer aus. Kipp gehört zu den Berechtigten und erhält somit ein paar Hektar Markenland in Estern. Als Besitzer der Rauschenburg fällt ihm außerdem das Nutzungsrecht für eine Moorfläche in Tungerloh zu. Der Boden dort ist zwar nur von geringer Qualität, eignet sich aber immerhin zur Gewinnung von Klüün und Plaggen. Solche Klüün aus geschnittenem Mischtorfboden können als Viehstreu oder getrocknet als Brennmaterial dienen. Die Flächen erhält man allerdings nicht umsonst, sondern muss dafür in die Markenkasse zahlen. Daher verzichtet manch einer auf das zugeteilte Ödland oder verkauft es direkt weiter. Für die kleinen Pächter bringt die Markenteilung wenig Vorteile. Zwar gelingt es dem ein oder anderen, den ungeliebten Wildgrund von den neuen Besitzern zu erwerben und für sich urbar zu machen. Doch die meisten verlieren lediglich das Weiderecht für ihr Vieh und die Möglichkeit zur Plaggenmaat. Sie müssen für ihren Lebensunterhalt jetzt noch härter arbeiten als zuvor. Zudem kommt es ab 1845 immer wieder zu Missernten und Hungersnöten im Münsterland und in ganz Europa. Selbst der Kartoffelanbau bringt überall kaum Erträge ein und Hilfgelder aus den Staatskassen fließen nur spärlich. In Irland sterben während der

großen Hungersnot etwa eine Million Menschen. Weitere zwei Millionen Iren verlassen das Land und suchen ihr Glück in Übersee. Auch in Estern kommt es zu einem Anstieg der Auswanderung in die neue Welt. Bekannte Namen wie Nagge, Steenkolk oder Lütke Sunderhaus finden sich auf den Passagierlisten der Auswandererschiffe. Als Siedler bauen sich viele in Amerika eine neue Existenz auf.

Bernard Kipp bleibt in Estern, doch auch er muss staatliche Unterstützung beantragen. Er nimmt ein zinsloses Darlehen der preußischen Regierung in Anspruch, weil ein Hagelunwetter um 1853 große Teile seiner Ernte zerstört hat. Auch andernorts wüten die Naturgewalten. In Münster wird ein Sturm verzeichnet, der drei Bockwindmühlen zum Umstürzen bringt. Dankbar nimmt Kipp die Staatshilfen an, um in den nächsten Monaten über die Runden zu kommen. Es folgen weitere private Kredite, etwa von Zeller Deitert. Kipp unterhält ein Wohnhaus und zwei Schoppen. So vergehen die Jahre, doch noch immer ist kein Stammhalter in Sicht. Bernard ist bereits weit über fünfzig und teilt den Haushalt nur mit seiner Frau Maria Catharina und seiner Schwester Margarethe, die unverheiratet auf dem Hof geblieben ist. Margarethe scheint jedoch nicht mehr bei bester Gesundheit zu sein und leidet Anfang des Jahres 1862 so schwer an Tuberkulose, dass ihr die Sterbesakramente ans Bett gebracht werden müssen. In

ihrem Nachlass heißt es, dass sie ihre Abfindung *nicht mehr verlangen, sondern dieselbe meinem genannten Bruder in Anbetracht der vielen Mühe und Last, welche er mit mir wegen meiner anhaltenden Kränklichkeit hat, erlassen will.* Am 18. April stirbt sie im Alter von 53 Jahren. Auch Bernard und Maria Catharina müssen erkennen, dass ihre Zeit auf Erden begrenzt ist. Ohne eigene Kinder ist es für sie unerlässlich, die Hofnachfolge anderweitig zu regeln. Da es noch kein Rentensystem gibt, ist man im Alter zwingend auf die Fürsorge der kommenden Generationen angewiesen. Daher schaut man sich im Verwandtenkreis um, wem man zukünftig die Führung des Hofes anvertrauen könnte. Maria Catharina ist in Tungerloh Pröbstring im Hause Vennemann mit vielen Geschwistern aufgewachsen. Da wäre zum Beispiel ihre um einiges jüngere Schwester Catharina, die in Waldvelen den Johann Heinrich Bocke, genannt Katthagen, geheiratet hat. Deren ersten beiden Kinder sind noch während des Wochenbetts verstorben, doch mittlerweile liegen dort mit Töchterchen Carolina und Sohn Heinrich zwei lang ersehnte Nachkommen in den Windeln. So kommt man im Jahr 1868 tatsächlich überein, den Besitz in Velen zu verkaufen und mit Kind und Kegel auf den Hof Kipp zu ziehen. Im Übergabevertrag heißt es, dass die Bockes sich verpflichten, den Eheleuten Kipp *alljährlich fünfzig Taler zu zahlen, dieselben auch zeitlebens in gesunden und kranken Tagen unentgeltlich auf dem Kotten bei sich zu unterhalten und zu verpflegen.* Zusammen mit Familie Bocke wird es nun

ein bisschen enger im Hause Kipp, da man neben den beiden kleinen Kindern auch die Großeltern mitbringt. Für Großvater Bernard Bocke notiert man im örtlichen Melderegister, er sei *an Kindes statt angenommen*. Für sein fortgeschrittenes Alter mutet das natürlich etwas seltsam an, doch im Grunde trifft es die Sache recht gut. Denn schließlich kommt mit der sechsköpfigen Familie Bocke definitiv neues Leben in die Stube. Für den Hof ist diese Regelung ein ausgesprochener Glücksfall. Nicht nur, dass eine neue Generation den Besitz weiterführen kann; es fließt auch frisches Kapital nach Estern. Durch den Verkauf des Anwesens in Waldvelen gelingt es Bocke innerhalb kürzester Zeit, endlich die alten Verbindlichkeiten abzulösen. Schon nach wenigen Jahren ist der Hof Kipp schuldenfrei. Nach und nach können sämtliche Hypotheken im Grundbuch gelöscht werden. Es sind beste Voraussetzungen, um zuversichtlich in die Zukunft zu blicken. Doch das Schicksal nimmt eine tragische Wendung.

Das Jahr 1872 hätte eigentlich ein gutes Jahr in Estern werden können. Nach dem gewonnenen Deutsch-Französischen Krieg (1870-1871) ist der preußische König Wilhelm I. ein Jahr zuvor im Spiegelsaal von Versailles zum Deutschen Kaiser ausgerufen worden. Otto von Bismarck ist erster Reichskanzler eines geeinten Deutschen Kaiserreichs. Doch die kleine Carolina Bocke erlebt Anfang Mai gerade ihren sechsten Geburtstag, als

sie und ihr Bruder an Diphtherie erkranken. Die hochansteckende Infektionskrankheit, die auch Halsbrand oder Halsbräune genannt wird, befällt die Atemwege und wird meist von starkem Husten und Fieber begleitet. Wirksame Antibiotika, wie sie heute zum Einsatz kommen, sind damals noch unbekannt und so überleben die beiden Kinder die gefährliche Krankheit nicht. Innerhalb weniger Tage müssen die Eltern für immer Abschied von ihren Liebsten nehmen. Der kleine Heinrich stirbt nur eine Woche nach seinem fünften Geburtstag. Es herrscht große Trauer auf dem Hof Kipp. Warum trifft es ausgerechnet die Jüngsten und wie soll es jetzt weitergehen? Es leben nun sechs Personen auf der Hofstelle, die alle den Zenit ihres Lebens bereits überschritten haben. Erneut stellt sich die Frage, ob man nicht Nachkommen aus dem Verwandtenkreis aufnehmen kann. Zum Glück ist eine weitere Tochter aus dem Hause Vennemann mit einigem Kinderreichtum gesegnet. Maria Christine Vennemann, verheiratet mit Johann Theodor Beeke in Harwick, hat acht Kindern das Leben geschenkt. Zwar sind auch auf dem Hof Beeke, der heute zu Tungerloh Pröbsting gehört, zwei Kinder schon früh verstorben. Doch man beschließt, den jüngsten Sohn in die Obhut der Familie Kipp zu geben. Im Alter von nur acht Jahren verlässt Johann Bernard Beeke also sein Elternhaus und wächst fortan bei seiner Tante in Estern auf. Als junger Mann erhält er nach seiner Heirat im Jahr 1891 schließlich den Hof auch offiziell überschrieben. Unter dem Namen

Beeke-Kipp führt er den Besitz weiter und begründet so die folgenden Generationen, die bis zum heutigen Tag den Familienbetrieb bewirtschaften.

Die Gemäuer des Kotten Reiners oder Buschvogt werden etwa 1895 abgerissen. An Kipps altes Wohnhaus wird 1902 ein moderneres Wirtschaftsgebäude angebaut und man bohrt einen neuen Brunnen, dessen Wasser noch heute das Vieh auf dem Hof versorgt. Unbeschadet übersteht die Familie Beeke-Kipp die Zeit des Ersten Weltkriegs (1914-1918). Das Gelände lässt noch immer die alten Gräften der Rauschenburg erkennen, doch 1928 wird mitten durch das ehemalige Burgareal eine neue Gemeindestraße verlegt. Der erhöhte Burghügel und die trockengelegten Gräften werden damit in zwei Hälften geteilt. Genutzt wird das Gelände hauptsächlich als Obstwiese und Viehweide. Um 1930 grasen sieben Kühe, fünf Jungtiere und zwei Pferde auf den Weiden. Dazu werden sechs Schweine gehalten. Als Hofnachfolger kümmert sich Aloys Beeke-Kipp 1933 um den Bau eines neuen Wohnhauses. Kipps alter Wohnteil wird abgerissen und ein größeres Wohngebäude entsteht. Der Überlieferung nach werden dazu die mächtigen Eichenbalken aus der Rauschenburg, die Joseph Kipp im alten Haus noch original verbaut hat, nun der Länge nach geviertelt und als Dachsparren verwendet. Der Neubau prägt zusammen mit dem älteren Wirtschaftsteil bis heute die Ansicht des Hofes. Der Zweite Weltkrieg (1939-1945) bringt aber noch einmal den

Schrecken des Krieges zurück nach Estern. In den Hügel der Burganlage wird ein Luftschutzbunker gegraben, in den sich die Bewohner der umliegenden Gehöfte bei Fliegeralarm flüchten können. So manches Mal harren dort die Männer, Frauen und Kinder der Nachbarschaft aus, wenn englische Flieger ihre Bomben über der Gegend abwerfen. Welch bittere Ironie der Geschichte, dass die Rauschenburg nach so langer Zeit wieder als Fluchtburg genutzt werden muss. Auf dem Burghügel wird außerdem eine Flak-Stellung eingerichtet, die im Ernstfall mit Geschützen bestückt werden kann. Dazu kommt es zum Glück aber nicht mehr, obwohl die letzten Kriegstage für die Bewohner des Hofes noch einiges an Dramatik bereit halten. Kurz vor dem unweigerlichen Ende des Dritten Reiches wird überall im Land der sogenannte Volkssturm als letztes Aufgebot in die Schlacht geworfen. So wird auch Aloys Beeke-Kipp an der Heimatfront zu einem Verteidigungseinsatz befohlen. Im benachbarten Holt-hausen befindet sich eine weitere Geschützstellung, an der es zum Kampf gegen die vorrückenden Alliierten kommt. Hier sollen sich Aloys und seine Mitstreiter dem Feind entgegenwerfen. Als die Verteidigung an dieser Stelle aber immer aussichtsloser wird, entfernt er sich unerlaubt von der Front. Er beschließt, sich und die Familie in Sicherheit zu bringen. Im Schutz der Dunkelheit hastet er zu Fuß nach Hause und spannt in aller Eile Pferd und Wagen an. Das wichtigste Hab und Gut wird zusammengepackt und die Familie steht zur Flucht

bereit. Es ist zu befürchten, dass nach Holthausen auch die Verteidigungsanlage an der Rauschenburg bezogen wird. Bei dem zu erwartenden Gefecht würden der Hof und die Familie unweigerlich zwischen die Kampflinien geraten. Die nachrückenden alliierten Streitkräfte sind den deutschen Soldaten bei ihrem Rückzug dann aber so dicht auf den Fersen, dass ihnen das Besetzen der Gefechtsstellung in Estern nicht gelingen kann. Erst in Legden kommt es erneut zum Schusswechsel. Mit einem weißen Laken am Giebel endet der Zweite Weltkrieg für den Hof Beeke-Kipp am Gründonnerstag des Jahres 1945.

Während des großen Hochwassers im Jahr 1946 stehen die Gräften der Rauschenburg noch einmal voller Wasser und in schneereichen Wintern werden die Hänge des Burghügels auch gerne von den Kindern der Umgebung zum Rodeln genutzt. Schließlich wird das Gelände aber 1966 komplett eingeebnet. Bodenaushub und Wurzelstöcke, welche bei Straßenarbeiten von Gescher nach Holthausen anfallen, dienen als willkommenes Füllmaterial für die Gräften. Bei den Erdarbeiten treten ein paar Reste von Grundmauern und Brunnenschächten zu Tage, doch den legendären Schatz findet man leider nicht. Der Burghügel wird abgetragen und die Fläche planiert. Auf den so entstandenen Wiesen wächst seitdem das Gras für eine blühende Milchviehherde. Damit ist heute außer ein paar Bodensenken vor Ort nichts mehr zu erkennen vom einstigen Adelssitz. Lediglich der Straßenname „Zur

Rauschenburg“ weist noch den Weg stadtauswärts zum ehemaligen Herrenhaus. Manch einer erinnert sich vielleicht noch an einen Gasthof gleichen Namens am Ortsausgang, doch auch der existiert schon lange nicht mehr. Im Laufe der Jahre verblasst das Wissen um das alte Adelshaus und nur die Archive lassen manches Ereignis noch einmal lebendig werden. Die vielen Episoden über Krankheit, Krieg und Standesdenken machen einem dabei stets bewusst, in welch glücklichen Zeiten wir heute leben. Hin und wieder lohnt es, den Blick auf die lokale Geschichte vor der eigenen Haustür zu werfen. Ein aufstrebendes Münsterland, ein vereinigt Deutschland und ein geeintes Europa sind nur möglich, weil aus den Fehlern der Geschichte gelernt wurde. Die lange Zeit des Friedens in unserer Region darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass viele Grundwerte unserer Gesellschaft über Jahrhunderte erst mühsam errungen werden mussten. Fortschritt und Wohlstand sind nicht selbstverständlich und dürfen angesichts von wachsendem Populismus und Nationalismus nicht leichtfertig aufs Spiel gesetzt werden. Die Redensart „früher war alles besser“ gilt sicher nur in den seltensten Fällen. Vielleicht kann die fast vergessene Geschichte der Rauschenburg dabei helfen, den Blick aus der Vergangenheit in die Zukunft zu richten. Man darf gespannt sein, was künftige Generationen über uns berichten werden ...

Quellen und Literatur

Es muss gegen Ende der Siebzigerjahre gewesen sein, als mir zum ersten Mal die alte Holzkiste im Schrank meiner Großeltern ins Auge fiel. Die große Kiste war vollgestopft mit vergilbten Dokumenten und Briefen aus längst vergessener Zeit. Mein Großvater Aloys hütete diesen Schatz wie seinen Augapfel. Umso bemerkenswerter scheint es heute, dass er ausgerechnet mir, dem jüngsten Spross der Familie, die Erlaubnis zum Durchstöbern dieser Kiste gab. Mit kindlichem Eifer suchte ich also in den alten Umschlägen nach brauchbarem Material für meine Briefmarkensammlung und machte auch vor den faszinierenden Wachssiegeln nicht halt. Als man mich später mit meiner Schere und einer beachtlichen Ausbeute an Briefmarken und Siegeln zur Rede stellte, war es freilich bereits zu spät. Ich hatte ohne zu zögern etliche uralte Dokumente unwiederbringlich zerstört, die bereits seit Jahrhunderten auf unserem Hof verwahrt wurden und so viele Generationen und mehrere Kriege überstanden hatten. Was folgte, war eine ordentliche Gardinenpredigt und die Kiste verschwand für die nächsten dreißig Jahre wieder im Schrank. Doch vor ein paar Jahren, als sich mein Vater mit mehr Zeit und Muße der Ahnenforschung widmete, flackerte auch bei mir das Interesse für die alten Dokumente wieder auf. Viele der Aufzeichnungen kreisten um die Rauschenburg und die

Geschichte des Hofes Kipp. Doch aus jeder neuen Erkenntnis ergaben sich stets wieder weitere Fragen. Mal fehlte der geschichtliche Zusammenhang, mal blieb ein Stammbaum unvollständig. Doch zum Glück fanden sich immer wieder neue Hinweise in der Literatur, im Internet oder in den Findbüchern der Archive. Etliche Unterlagen konnten bereits zuvor durch meinen Vater zusammengetragen werden und vor allem auch den Mitarbeitern im Stadtarchiv Gescher soll an dieser Stelle gedankt werden. Als einer der wichtigsten Unterstützer muss hier unbedingt Willi Wiemold genannt werden. Sein unermüdliches Sichten der Dokumente und das Übersetzen der alten Kurrentschrift haben mir den Zugang zur Geschichte der Rauschenburg erst möglich gemacht. Ihm gilt an dieser Stelle mein ganz besonderer, persönlicher Dank.

Im Folgenden sollen die wichtigsten Archiv- und Literaturquellen genannt werden, die grundlegende Informationen und Hinweise zur Erstellung dieses Buches geliefert haben. Auf einen ausführlichen Anmerkungsapparat wurde bewusst verzichtet.

Archive:

Landesarchiv NRW Abteilung Westfalen, Staatsarchiv Münster

Bestand: Familie Raet von Bögelscamp
Fürstbistum Münster
Gesamtarchiv von Landsberg-Velen
Haus Ermelinghof
Haus Rauschenburg
Reichskammergericht

LWL Archivamt für Westfalen, Münster

Bestand: Haus Assen
Haus Rauschenburg
Vereinigte Westfälische Adelsarchive e.V.

Bistumsarchiv Münster

Bestand: Domkapitel Münster

Stadtarchiv Gescher

Bestand: H, K, N, Melderegister

Manuskripte und Literatur:

- Die Pfarrgemeinde Gescher, Pfarrer Augustin Hüsing 1895
Wappenbuch des westfälischen Adels, Max von Spießen 1901-1903
Münster im Siebenjährigen Kriege, Aegidius Huppertz 1908
Untersuchungen zur bäuerlichen Siedlungsstruktur im Raume Gescher,
Karl Schillmöller um 1960
Gescher in Vergangenheit und Gegenwart, Dr. Hans Hüer 1967
Schlaunstudie III, Zur Formation und Ausrüstung Münsterischer
Truppen im 18. Jahrhundert, Hans Bleckwenn 1973
Heimatbuch Gescher Band 1, Joseph Stover, Willi Wiemold u.a. 1976
Die Kriegerische Tätigkeit der Münsterschen Truppen,
C. M. F. von Bönninghausen 1978
Tungerloh unsere Heimat, Josef Schültingkemper 1987
Das münstersche Heer im Siebenjährigen Krieg, Dieter Zeigert 1987
Jahrbuch des Kreises Borken, Henk Krosenbrink, Jan J. Derking u.a. 1992
Festschrift 375 Jahre St.-Johannes-Schützengilde Estern,
Bernd-Theo Grimmelt 1992
Geschichte der Stadt Münster, Thomas Küster u.a. 1994
Dreißigjähriger Krieg - Westfälischer Friede, Helmut Lahrkamp 1998
Unter dem Krummstab, Helmut Lahrkamp 1999
Chronik des Münsterlandes, Detlef Fischer 2003
Das Geschichtsbuch des Münsterlandes, Ulrich Kröll 2010
Stehendes Heer im Ständestaat, Jutta Nowosadtko 2011
Streifzüge durch die Siedlungs-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte des
Westmünsterlandes, Erich Kramm, Erhard Mietzner u.a. 2013
Chronik von Estern, Willi Wiemold, Wilhelm Elling u.a. 2016